A 19007 F

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

30. Jahrgang

Nummer 117 September 1998

Unser Titelbild (Archiv Lothar Karpe, Weimar)

Scherenschnitt von Br. Bosse, Weimar 10. 7. 1935. „Winnetou und Old Shatterhand“ (Der Häuptling der Apachen).

Neue Sonderhefte :

Nr. 114	Hansotto Hatzig: Aus dem Konfusionsbuch des Hobble Frank. Hundert und mehr Aussprüche. 60 Seiten	7,50 DM
Nr. 115	Michael Zaremba: Billy Jenkins. Berichtigung eines Mythos. 96 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen	9,50 DM
Nr. 116	Klaus Ludwig: Biographisches in Karl Mays „Der verlorene Sohn“. 76 Seiten	8,50 DM
Nr. 117	Aleksandra Bochenek: Romantik und Tragik der Indianer in der „Winnetou“-Trilogie von Karl May. 80 Seiten	8,50 DM

Materialien zur Karl-May-Forschung:

Band 17	Hansotto Hatzig: Register zu Karl Mays Reiseerzählungen. 430 Seiten	36,80 DM
Band 18	Hedwig Pauler: Deutscher Herzen Liederkranz. Lieder und Gedichte im Werk Karl Mays. 270 Seiten	38,80 DM
Band 19	Ralf Harder: Karl May und seine Münchmeyer-Romane. Eine Untersuchung zu Autorschaft und Datierung. 272 Seiten	vergriffen
Band 20	Rudolf Unbescheid: Ein Traum - Zwei Wege. Karl May und der wissenschaftliche Verleger Julius Springer. 220 Seiten, mit Abbildungen	48,80 DM

Bestellungen an: Ulrike Müller-Haarmann - Gothastraße 40 - 53125 Bonn

Jürgen Hahn, Winterthur

Die Kelchallegorie aus 'Ardistan und Dschinnistan'

2. Teil

Grün will er werden, wieder grün, wie er einstens war, als der Herrgott noch durch Ardistan pilgern konnte. Das Kleid des Lebens, des Glückes, des Segens will er anlegen, nicht nur für uns, die wir in den Bergen wohnen, sondern auch für Euch und alle, die ihn für tot, für kahl, für verödet, für erloschen halten. |305β

Und es sind durchaus auch politische Energien, die Tannhäusers Stab wie den Dschebel Allah zum Ergrünen bringen. Denn: *Das ist seine Zeit* |305β. Doch was für eine Zeit ist das? Es ist die Zeit der Sehnsucht, nach dem 'großen Geistigen', sich die Welt in einem Ganzheitsdenken wiederzugewinnen und sie spirituell, eben auch religiös zu erneuern.

Ardistan bietet in dieser geistigen Topographie das Bild einer großen spirituellen Versteppung Europas. Im Wasser, auf dem Grund des 'Sohnes', *der die Wasser von Dschinnistan unter seinem Throne sammelt,* |305β geborgen, liegt das Angebot, durch Sühne diese Steppe wieder zu einem blühenden Garten zu machen, die geistigen Kräfte zu erneuern - in einer Renaissance des Religiösen wieder Anschluß und Anbindung zu gewinnen an die traditionelle Weisheit, die allen Weltreligionen innewohnende "sophia perennis"; die Schöpfräder in den Brunnenengeln wieder in Betrieb zu setzen: und somit eine Renaissance des Spirituellen einzuleiten. Denn Renaissance ist notwendig im Lebendigwerden vergangenen Denkens ein Schritt ins Zukünftige, mit dem May hier der "tiefsten Paradoxie der Moderne" zu entkommen ver-

sucht: der Paradoxie von Freiheit und Wahrheit. Sie besteht darin, daß in der Nachfolge Nietzsches[41] eine als Offenheit begriffenen Freiheit, die als Grundwert oder Grundprinzip der Aufklärung jeden Grundwert und jedes Grundprinzip negiert, jenen Abgrund des Unbegründetseins öffnet, in dem 'die Wahrheit' versinkt. Schon im vierten 'Silberlöwen'-Band hatte das Roß Syrr seinen Reiter über diesen Abgrund getragen und eine Aufrüstung vorbereitet, die nun in Ardistan mit antinietzscheanischer Spitze gegen die Verabschiedung eschatologischer Hoffnung, die Auflösung des Geschichtsdenkens in eine 'Botschaft ohne Finale' betrieben wird; denn diese kann der christlich trinitarische Gottesglaube ebensowenig akzeptieren, wie den heute postulierten postmodernen Verzicht[42] auf die Frage nach der letzten Wahrheit und nach letzten, bleibenden Werten.

So, gerade in diesem Punkte einer rückschauenden Perspektive, verbindet Mays schöne allegorische Erfindung des Kelchglases, das der Glasbläserei des Vulkanes 'Sohn' entsteigt, am Ende jener vitalistischen Epoche vor dem ersten Weltkrieg aufs originellste ihre wichtigsten Inauguratoren: Richard Wagner, Friedrich Nietzsche und Johann Strauß.

*

Nun, eben die Handschrift Nietzsches stiftet in den Scriptorien des 'Ardistan'-Romanes palimpsesthaft auf vielfältige Weise manche Bilderfindung. Und May wiederum wäre nicht der gewissenhafte, oft auch raffinierte emblematische Mechanikerpedant, wenn sein Bilderinventar sich nicht auf vielen Ebenen dekodieren ließe. So oszilliert das Bild des Schaumweines zwischen dem, was es bedeutet, und dem, was es beschreibt. Das Ganze verquirrlt sich zu einem destabilisierenden Gemisch, von *metallische(m) Glanz*, in dem es *zuckt()*, perlt: *durch eilt von goldsilbernen Blitzen und Funken.* Eine alchemistische Erscheinung: *Farben* von *metallische(m) Glanz (...), einander so verwandt, daß das Gold zuweilen bis ganz nach oben und das Blau zuweilen bis ganz nach unten zuckte. Der überfließende Schaum hatte die Farbe der Pfirsichblüte, durch eilt von goldsilbernen Blitzen und Funken.* |306β Das ist nicht ohne Bedeutung: *Diese verschiedenen Farben hatten einen metallischen Glanz. Sie waren nicht scharf voneinander geschieden, sondern sie gingen allmählich ineinander über und schienen einander so verwandt, daß das Gold zuweilen bis ganz nach oben und das Blau zuweilen bis ganz nach unten zuckte.* Die Grenzen verwischen sich, auch die religiösen, die dogmatischen. Dogmatisch ist diese Epiphanie Gottes jedenfalls nicht, und den Amtskirchen konnte das Gebräu einer Zeitwenden-Silvesternacht kaum munden, welches als Paraklet eine charismatische Führergestalt ausschenkt, die im Dschirbani Züge Nietzsches und Jesus' vereinigt: "ein romantischer Vollblutmystiker", der wie der intuitive Künstler "die unendliche Welt des Unbekannten" erforscht, wie Nietzsche ein "Nomade"[43], der auszieht, der kraftlos gewordenen Gesellschaft, die sich hinter Dogmen von Christentum, Demokratie und Sozialismus verschanzt, Wege durch

---

[41] Vgl. Friedrich Nietzsche: Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne. In: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe Bd. 1. München 1980, S. 873-890

[42] Vgl. Agnes Heller: Undialektische Dialektik - Der Stand der Aufklärung in Europa. In: Leviathan - Zeitschrift für Sozialwissenschaft. Heft 2. Berlin 1997. S. 233-240. Dort S. 239f.

[43] Ola Hansson, wie Anm. 38, S. 67

wüstes Terrain zum Heil eines neuen vitalen Christentums zu bahnen. Denn: *Die Zeit dieser Menschen ist dahin.* |318α Was bevorsteht ist eine Renaissance der Religiosität. In seinem Roman *Doktor Faustus* läßt Thomas Mann sie, fiktional zur gleichen Zeit, um 1905 einen Kommilitonen im Gespräch mit dem Hallenser Theologiestudenten Adrian Leverkühn als "vielleicht die Jugend selbst"[44] definieren. Und "Jung sein heißt ursprünglich sein, heißt den Quellen des Lebens nahe geblieben sein, heißt aufstehen und die Fesseln einer überlebten Zivilisation abschütteln können, wagen, wozu anderen die Lebenscourage fehlt, nämlich wieder unterzutauchen im Elementaren." Das Versprechen der Metaphysik eines neuen Menschen, wie es im krisenhaft gestimmten Bewußtsein der Intelligenz vor dem Ersten Weltkrieg virulent war, wird hier verkündet - das Nietzscheprogramm der *Helden der Wissenschaft und der Kunst, des wahren Glaubens und der edlen Menschlichkeit, der ehrlichen Arbeit und des begeisterten Bürgersinnes.* |318α Und ihnen gilt der Champagnergruß bezeichnenderweise des 'Sohnes', nicht des 'Vaters'.

Christentum als Pfadfindertum "in voller Vitalität" (Mann 161): es ist dieser élan vital, der bei dem Champagnertoast auf ein neues christliches Zeitalter von Christus wenig die Rede sein läßt, stattdessen davon, daß *die Geschichte (...) neue, goldene und diamantene Reifen (schmiedet)*, damit die Neuen Menschen *zu krönen* |318α, die gleichsam 'unmittelbar zu Gott' sind. Gefeiert wird ein Dezennium vor Erscheinen des epochemachenden Buches: der Untergang des Abendlandes. *Die Zeit dieser Menschen (...) verschwindet, wie die Sonne da vorn verschwunden ist und wie die letzten Farben des irdischen Himmels verschwinden werden. Zwar kommt morgen ein neuer Tag, unaufhaltsam und unwiderstehlich, aber er ist ein ganz anderer Tag als der heutige.* Ihm entbietet *die Erde(, die) sich nach Ruhe (sehnt)* |318α, Champagnersalut. Ein 'neuer Tag' wird begrüßt, hinter dem der Vitalismus einer regressiven "Bildungserneuerung" (Mann 161) lauert. Neujahr der Geschichte. Und das Schmieden der Reifen durch die Geschichte erinnert eine zyklische Weltsicht: Spengler avant la lettre hier am Dschebel Allah und in El Hadd. Dennoch ist nicht ganz sicher, ob der Schmied im Walde von 'Kolub' nicht als Postillon de misère der Geisterschmiede vorsteht und in einem Konzentrationslager der Gewinnung des Neuen Menschen durch Umschmiedung waltet; ob die Schmiedemetapher nicht den Sadismus impliziert, der aus dem Morgenrot des Himmels die Flammen einer saison en enfer auf der Solowki-Insel schlagen läßt, wo Maxim Gorki im Juni 1929 nach eigenem Bekunden beeindruckt war vom Enthusiasmus der neuen Menschen und von den Erfolgen bei der "Umschmiedung des Menschenmaterials."[45] Die expressionistische Qualität der Schmiedemetapher empfahl sie offenbar dem Geist der Zeit, so daß der große Schriftsteller wohl *den Geist, der aus der Höllenqual / Und aus dem Dunst von Ruß und Hammerschlag / Ihm ruhig, dankbar froh entgegenlächelt, (erkannt)* (XXXI 343) haben mochte: auch das ein Beitrag zur Kontingenz der Bilder, deren Begrifflichkeit instabil bleiben muß,

---

[44] Thomas Mann: Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde. Frankfurt a. M. 1980, S. 161

[45] Zitiert in: Sonja Margolina/Karl Schlögel: Solowki. Ein Elefant im Paradies, am nördlichsten Rand der Welt. In: Frankfurter Allgemeine Magazin. 30. Woche. 25. Juli 1997. Heft 908, S. 39

wie ja auch die Epiphanie des Göttlichen eine sehr persönliche Form der Wahrheitssuche darstellt, auf der der Bildungsbegriff des bürgerlichen Zeitalters gründet.

*

Begleitet vom Sternschnuppenregen nietzscheanischer Vitalismusanfälle, die die Religiosität des alten May im Lichte - und das durchaus im Sinne des Zeitgeistes - "seelische(r) Jugend" (Mann 161) erscheinen lassen, wird diese Epiphanie des Göttlichen nach mühevollem Aufstieg, einem "Dürer'sche(n) Reiten zwischen Tod und Teufel" (Mann 161), Totenstadt und 'Panther', mit dem Sektglas gefeiert: neujährlich gleichsam die Gewißheit, daß *morgen ein neuer Tag, unaufhaltsam und unwiderstehlich (kommt)*. Die Anabasis erfüllt sich im Champagnertoast, und das religiöse Gefühl, das sie verbildlicht, strahlt etwas Vitalistisches, entschieden Subversives aus: *aber er ist ein ganz anderer Tag als der heutige.* |318α Die manierierte Bilderfolge krönt die Geste eines élan vital, der das Gefühl der religiösen Zeit zweideutig zum Ausdruck bringt: Parusie und Faschingsschwank - Tralala und Gralsglocken. Wie auf dem Hintergrund des zeitgenössischen Nietzschekultes eine vitalistisch gedopte, spirituelle Revolution des Religiösen den 'Neuen Menschen' hervorbringt, dessen Bestimmung es ist, "wegzukommen von der Fremdbestimmung des »Du sollst«"[46] und sich selbst überwindend hinzufinden zu dem *»Und ich will - - -! Ich will- - -! Ich will - - -!«* der Selbstkonstitution, das, in sich kreisend, aus der Zerstreuung der Stimmen das Unisono der Selbstfindung filtert - so wird aber auch die Verwirklichung dieses Entschlusses, den Alten Menschen in sich zu besiegen, verherrlicht. Was hier in ganz erstaunlicher szenischer Erfindung, einer der in ihrem prozeßualen Charakter anrührendsten Stellen des Romans, in einer "Dramatik der Wahrheit" (Feyerabend) verhandelt wird, kommt einer Willensbildung in statu nascendi gleich, einer phonetischen Fokussierung disparater Lautlichkeit: einer Wortfindung, Sinnfindung, Selbstfindung, Wahrheitsfindung

> *(...)langsam an dieser Kreislinie hin, deren Durchmesser so groß war, daß die kleine Kerzenflamme schon nach kurzer Zeit im dichten Dunkel verschwand (,... gingen) in seiner inneren Aufregung einige Ausrufungen (...) nicht als abgesetzte Worte, sondern als verworrener Schall zur Höhe, so daß ich sie nicht verstehen konnte. Dort oben aber, wo sich alles Verworrene zusammenfand, um sich wieder aufzulösen, wurden die einzelnen Laute und Worte infolge des Schallgesetzes wieder ordnungsgemäß vereinigt, und kamen zu mir so leise, so vertraulich und doch so deutlich nieder, wie wenn eine teure Person, die wir lieben, ihre Lippen unserm Ohre nähert, um uns etwas Willkommenes mitzuteilen. Es raunte mir zu: »Er hat recht - - -! Und ich will - - -! Ich will- - -! Ich will - - -!«*
> *Das war es, was sich aus seiner Seele herausgerungen hatte, diese Erkenntnis und dieser Entschluß.* |242α

Exit, *herausgerungen*, der in verkrusteten Dogmen versklavt gealterte Mensch, dessen Zeit *dahin (ist)* |318α und den der élan vital einer neuer Religiosität allerdings zweifelhafter Wirkung beflügelt, "nämlich wieder unterzutauchen im Elementaren" (Mann 161) - generiert er doch Lebens- und Totenfeier zugleich, Apotheose und Tanz auf dem Vulkan, dessen Feuer - in Kelchform wie auf der prophetischen "Apokalyptischen Landschaft" Ludwig Meidners von

---

[46] Gottfried Küenzlen: Der Neue Mensch. Zur säkularen Religionsgeschichte der Moderne. München 1994, S. 133

1913 - Vorschein der Weltkriegskatastrophe bedeutet und wo *der überfließende Schaum (...), durch eilt von goldsilbernen Blitzen und Funken* |306β, Signalen der Detonation, bald einmal in den *>Schwips<* |87α umkippt, *perlendem Champagner* |306β die Dumpfheit des *Simmsemm* und der *Verheerungen*, die er *angerichtet hatte*, korrespondiert. *Es gab hier alle möglichen Sorten dieser Wirkung, vom leisen >Pfiff< und heiteren >Schwips< bis zum schweren >Affenrausch< hinauf.* |87α Champagner und Fusel fließen offenbar aus der gleichen ideologischen Quelle.

Das Sektglas, der Champagnerkelch, ist Ausdruck - auch - eines religiösen Gefühls, das Aufbruch und Restauration paradoxal simultan denkt. Auf dem 'Sohn' wird die neue Renaissance eines Verhältnisses, das auserzählt scheint, gefeiert, und dessen Ableger spirituelles Rinnsal der Religion nur ist. Hier am Ende einer Epoche, in der Peripetie des Religiösen, tritt es auf unter der Schirmherrschaft von Mnemosyne, der Göttin des Gedächtnisses und der Mutter der Musen, aus dem Arsenal der Erinnerung zitiert, und findet in seiner Dürftigkeit und als ein schwacher Abglanz noch wie ein letztes Rufsignal in Mays Roman den Resonanzboden, der es ins Pompöse überhöht und, die allegorische Collage aus der Handlangerremise raffiniert als Präzisionsinstrument nutzend, den schwachen Abglanz seiner Ideale zum furiosen Feuerwerk steigert: das Religiöse befördert dabei "eine Bildungserneuerung" (161), die Thomas Mann im >Doktor Faustus<, aus den Vierzigerjahren zurückblickend, für die Entstehungszeit des Romans 'Ardistan und Dschinnistan' fordern und die dessen Verfasser Karl May nicht als Realität einer starren Rangordnung die Kommunikationsformen bestimmen läßt, sondern als Ideal einer elastischen Zivilisation, wo diese Bildungserneuerung in der Wahrheitsfindung ihr Expeditionsziel erkennt - und mit ihr in einer Anastylose des Religiösen.

Denn: Neben der Religionskrise dokumentiert der Roman gerade in seiner Affirmation des Konservativen eine Krisenanalyse, die vor allem den bürgerlichen Bildungsbegriff betrifft, seine Unfähigkeit, höchste Formen intellektueller Freiheit zu entfalten. In letzterer erfüllt sich nach Ulrich Dibelius 'Bildung'. Sie erwächst aus der konsequenten Kritik an vermeintlich objektiven Geltungsansprüchen und der selbstverantwortlichen Suche nach Wahrheit. Sie lebt aus der nicht still zu stellenden "Spannung zwischen alter Bildung und neuer Setzung", die von jedem einzelnen bewältigt werden muß und für die die Schuldanerkennung des 'Mir von Ardistan eine eindrückliche Illustration darstellt.

> *Wir haben über den Glauben gesprochen, über die Religionen der Erde, über den Wert der Wissenschaften, über die Kunst der Fürsten, ihre Völker glücklich zu machen, über die Verpflichtungen des Menschen seinen Nebenmenschen gegenüber und über alle möglichen anderen Fragen, welche Du als >Menschheitsfragen< zu bezeichnen pflegst. Man hörte ihm das heiße, aufrichtige Verlangen an, sich zu orientieren, über diese Fragen, über uns, über sich selbst.* |244β

'Wir haben über Fragen gesprochen.' Fragen aber sind keine Sicherheiten, mit denen sich das Bildungsbürgertum, das May so heftig kritisierte, zufrieden gab: religiös, sozial, ästhetisch wie politisch. Nicht Bildungsbesitz, sondern unaufhörlicher geistiger Kampf ist für Dibelius das Kennzeichen rechtverstandener Bildungsbürgerlichkeit. Einen solchen Kampf kämpft der Mir:

Er kämpfte einen stillen, aber schweren Kampf, den Kampf mit sich selbst, den Kampf mit seiner eigenen, niedrigen Anima, der es noch nicht gelungen war, sich zur Seele zu erheben. |198α

Als Dokument eines solchen läßt sich am Vorabend des ersten Weltkriegs, der für das Bildungsbürgertum die Götterdämmerung bringt, auch Mays 'Ardistan'-Roman auffassen. Ein letztes Plädoyer gegen den Totalitarismus und für das, was 'Bildung' ausmacht. Denn er ist eine Aufruf zur eigenen Wahrheitssuche. Hingegen "(beruht) der Totalitarismus auf dem Verlust des Selberdenkens, also auf der Gedankenlosigkeit und der verhängnisvollen Rolle, die eine gedankenlos übernommene Tradition von Werten wie Ehrlichkeit, Treue und Gehorsam spielten."[47] In ihr bekundet sich das Autonomiebewußtsein, das 'Bildung' konstituiert; mit den Worten des Scheiks Amihn, daß *»Wahrheit erst zu prüfen ist, bevor man an sie glaubt!«* |28β. Dieses Autonomiebewußtsein manifestiert sich besonders in Ernst Troeltschs 1912 erscheinender "Soziallehre der christlichen Kirchen und Gruppen". Es lohnt gerade ein Blick auf dieses Werk, um festzustellen, wie hier das Individualistische, den Amtskirchen so wenig ins Konzept Passende, der 'Ardistan-Religion' ausgeprägt ist. Der religiöse Pluralismus der Zeit wird als legitim ausgewiesen. Glaube sei nur ein anderer Begriff für letzte subjektive Gewißheit. So entspricht es der Grundtendenz des christlichen Glaubens, sich überkommene Symbole und Lehrgehalte individualisierend anzueignen. Es geht um einen freien, ehrfahrungsoffenen Umgang mit der christlichen Tradition, wie er gerade die Mystiker auszeichnet, aber auch Aufklärer vom Schlage Kants und Schleiermachers.

In der Zeit des späten Bürgertums sieht Dibelius dieses Autonomiebewußtsein ersetzt durch "Einordnung in ein Kollektiv", das die ideologischen Schlachten der Gegenwart bestimmt: durch einen höchst perniziösen Zustand von Theaterkatatonie, deren philosophischer Aktionismus Wahrheitssuche mimt, wo "Dramatik der Wahrheit"[48] gefordert wäre, d. h. - in Anlehnung an John Stuart Mill - Wahrheit zu finden ereigne sich als "Nebenresultat der Suche nach einem vollen Leben". Auch das feiert die Champagnerouvertüre auf dem 'Sohn' und unterlegt der Suche nach der Wahrheit das Medium des Theaters; durchaus in einem metaphorischen Sinn; denn alle philosophischen Entwürfe tragen theatralische Züge in sich und die Dreh- und Angelpunkte, von denen aus einflußreiche Denkgebäude der europäischen Neuzeit immer wieder systematisch entworfen wurden, sind ein theatralischer Ort[49]. Und das hängt mit der Doppelbedeutung des Begriffes der Repräsentation als Darstellung und Vorstellung in seiner Beziehung zum Theater zusammen. Wenn ich mir etwa etwas vorstelle, dann sind wir bereits zu viert: ich, mich, etwas und meine Vorstellung von etwas. Stelle ich meine Vorstellung dar, dann tritt ein fremder Leser oder Zuschauer noch hinzu, der sich seine eigenen Vorstellungen bezüglich meiner Darstellung macht. Die verschiedenen Vorstellungen beziehen sich alle auf das Etwas, das aber nur in der Vorstellung, bzw. in der Darstellung auftritt. Die Repräsentation

---

[47] Wolfgang Heuer: Gegenwart im Nirgendwo. Hannah Arendts Weg in die Postmoderne. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. Heft 7, 51. Jahrgang, Juli 1997, S. 603

[48] Paul Feyerabend-Hans Albert: Briefwechsel. Hrsg. von Wilhelm Braun. Frankfurt a. M. 1997, S. 185 u. 115

[49] Vgl. Helmar Schramm: Karneval des Denkens. Berlin 1996

präsentiert demnach etwas Abwesendes. Sie ist zugleich da und nicht da. Dieser paradoxe Charakter der Repräsentation zeigt sich in aller Deutlichkeit in der Theatervorstellung, in welcher Schauspieler, Requisiten und Kulissen sowohl da als auch nicht da sind.

In diesem speziellen Sinne ist Wahrheitssuche ein Drama und eine Komödie, ein Trauerspiel und eine Farce, fern einer philosophischen Geschäftigkeit, die Sokrates Rechnungen schreiben läßt. Und diesen philosophischen Vitalismus verbindet der Jugendstil zu einer Kohabitation mit der Religiosität und baut beiden in der Kunst ein gemeinsames Haus. Gerade weil Mays spätes Werk programmatisch der Wahrheitssuche verpflichtet ist, kann man nicht sagen, daß es sich in Mitteln der Theatralik abstinent verhält. Wahrheitssuche wird in 'Ardistan', und an welchen Schauplätzen der Erzählung auch immer, auf dem Kothurn exerziert und instrumentalisiert sich, theatralisch höchst kontingent, selbst Merhameh, >*die Barmherzigkeit*<, und Abd el Fadl, >*die Güte*<, zu Statisten im Rituale militärischer Demonstration und kollektiver Inbrunst (XXXII 496ff.). Für die Saugnäpfe 'kollektiven' Denkens erweist sich die Schilderung so anfällig, wie auch Dibelius Dictum zu ihr paßt, daß "an die Stelle der Diskussion die Demonstration getreten (ist)"[50]. Dafür ist der Roman auffälliger Beleg. In ihm wird eher demonstriert als diskutiert, hat der zum 'Friedensfürsten' konvertierte 'Mir von Ardistan *unter Musik die Aufstellung abzureiten.* (498)

Auch einen solchen vitalistischen Aplomb der 'Friedenstruppen' feiert das Sektglas. - Freilich: wenn das nur nicht eine letzte Faschingspose ist. Auf dem 'Sohn' tanzt die Epoche Cancan, bevor in Europa die Lichter ausgehen. Auch hier wiederum das 'Fledermaus'-gefühl des erlöschenden Bürgertums. Religiosität ist dabei aus der Zeit zu verstehen: nicht indem zu allem May der Bischofsstab übergeben wird und um ihn damit womöglich der Abziehbildtechnik von Traktatliteratur gefügig zu machen. Eine solche Eindimensionalität wird ihm nicht gerecht.

*

Davor steht die Naivität dieses Autors. Er erweist sich auch in diesem späten Werk als letzter ernsthafter, aber im Grunde genommen auch naiver Romantiker, der auf der Suche nach der absoluten Freiheit das Wissen und die Intelligenz besaß, seine Obsessionen und Utopien in sich widerspruchsfrei - wenn auch immer repetitiver - auf den Bücherseiten phantasmagorisch wuchern zu lassen. Dabei wird gerne übersehen, daß sich gerade in der Religiosität dieser Dichter eine phantasmagorische Ganzheit erschafft, vor der er seine Urteile legitimiert, d. h. die Religiosität wird selbst wieder eine zum Mythischen tendierende Projektion, in der auf den Höhen des Dschebel Allah der Widerspruch von Freiheit und Bindung, an dem auch May litt, als aufgehoben oder zumindest als abgemildert gedacht werden kann.

Dabei präsentiert sich die ikonale Rundschau, die May entfaltet, als naiv, "anmutig" - Arno Schmidt ist zuzustimmen - : aber jeden Auftritt in dieser semifiktionalen Welt redigiert das Kalkül. In diesen Bildern regiert die ratio. Und was die 'Widerspruchsfreiheit' betrifft, so besteht sie gerade im Paradoxon, aus dem der Roman 'Ardistan und Dschinnistan' seine Gestal-

---

[50] Vgl. "Martin Dibelius über die Zerstörung der Bürgerlichkeit. Ein Vortrag im Heidelberger Marianne-Weber-Kreis 1932", herausgegeben von Friedrich Wilhelm Graf, in: Zeitschrift für neuere Theologiegeschichte Bd. 4, Heft 1. Berlin und New York 1997, S. 114-153. Die nach Dibelius zitierten Begriffe finden sich S. 151f.

tungslegitimität bezieht. Davon handelt in einem klugen Aufsatz über die Geometrie als Geburtshelferin der Utopie in Mays opus summum, das auch ein Handbuch für die Symbolik der Perspektivenlehre ist[51], Martin Lowsky [52], daß die Fabulierlust hier nur scheinbar planlos vagabundiert; von dem Tatbestand vor allem, daß in einem Buch, welches den 'Topos Dschinnistan' im Titel führt, über diesen Ort nur als einen 'Nichtort', in Stellvertretung, quasi einem Substitutionsverfahren, gesprochen werden kann. Obwohl 'Dschinnistan' der Romanhandlung das Programm liefert, bleibt es ein Land, "in das nicht einmal die Bücherfreunde Zugang haben"[53], das also durch seine Abwesenheit anwesend ist, durch seine Nichtabbildbarkeit ikonisierbar. Denn im Sichtbaren erscheint das Unsichtbare, indem es zur Chiffre und das Göttliche sozusagen als Abwesendes anwesend wird: durch Erzählung. So liefert der Versuch dieses Romanes, angemessen von Gott zu handeln, wie das Werk des Jeremias Gotthelf Anschauungsmaterial dafür, daß über Gott nur metaphorisch geredet werden kann, also indem der Autor von der Welt erzählt. Das Erzählen generiert die Metaphern, und im Gestalten weltlicher Geschichten leuchtet dem dekonstruktivistisch Lesenden auf und ein, wer Gott ist und wo.

Den Zielort Dschinnistan verkörpert für den Gottsucher und Parakleten des Neuen Menschen "jene Gemeinschaft, wo die Sehnsucht der Sache nicht zuvorkommt, noch die Erfüllung geringer (...) als die Sehnsucht (,...) die Genesis nicht am Anfang, sondern am Ende (ist)"[54]. Die Romanhandlung, die ihren Höhepunkt im Geschehen am Dschebel Allah gewinnt, leitet, um Kleist zu paraphrasieren[55], im Überblenden, im 'Durchschnitt' der Bilder auf einer Route durch das Unendliche kreisförmig zum Ursprung zurück. Wir kommen dabei quasi im Rücken unserer selbst wieder an, was soviel heißen mag wie: in uns selbst, *im fernen und doch so nahen Lande des Menschen-Innern* |31α. Haben wir die Bewegung im mondialen Zirkel von außen nach innen gemacht, betrachten wir - mit den Worten Halefs -, *was außen geschehen ist, noch einmal innerlich* |44β und finden dort den Eintritt ins Paradies, in unser Inneres, um Gott zu >schauen<: gewinnen vielleicht die heimatstiftenden Räume jener Unschuld, die einst als Vor-Schein in unsere Kindheit fiel. In dieser Welt mag - mit den Worten Ernst Blochs - etwas entstehen, "das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat."[56] Von Ikbal nach El Hadd, die Reise dorthin trägt alle Zeichen einer ins Transzendente verweisenden Ekliptik, die als ein Navigationsverfahren zu denken ist.

Ein *weißes Doppelsegel* wird zu Beginn der Erzählung, im *Augenblick, an dem die Sonne versank*, (XXXI 8f.) zum Anlaß der Berufung Kara Ben Nemsis, so wie, da *die Sonne im Scheiden (war,...) an einem weißen Doppelsegel* (XXXII 629) ihr Ende in Sichtweite rückt. Dazwischen liegt - über die Wasser - einer langen Reise Nacht in einen neuen Tag: *aber er ist ein ganz anderer Tag als der heutige.* (XXXII 633) Dazwischen liegen die Landschaften und Städte einer Unterwelt, die der Belebung harrt, der Aktivierung der schöpferischen Potenzen,

---

[51] Vgl. Hahn, wie Anm. 33
[52] Lowsky, wie Anm. 4, S.192
[53] Ebd.
[54] Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt a. M. 1959, S. 1628
[55] Lowsky, wie Anm. 4, S. 182
[56] Bloch: Das Prinzip Hoffnung, wie Anm. 54

letzten Endes eines künstlerischen Aktes. Was anderes jedoch unternimmt diese *schaffende Kunst* (613) als immer wieder verstörend Seltsames zu tun? Denn *das Seltsame ist hier endlich einmal als das Natürliche erkannt, während das, was man bisher für natürlich gehalten hat, zur Seltsamkeit, zur Schrulle und zum Hirngespinst wird.*(XXXI 24) Kunst war schon immer Vollstreckerin des "Seltsamen" und so 'revolutionär' in des Wortes eigentlichem Sinne. Und Kara Ben Nemsi ist bereit, diesen Weg der "Seltsamkeiten" zu gehen. 'Seltsam' ist im poetischen Inventar von Mays Spätwerk fast alles: merkwürdig, etwa die biblische Flora, und anstößig: Ussulistan, zum Beispiel, das die Reisenden über mit goldfarbenen Papilionaten bestandene Pfade betreten (XXXI 88), die am Ende des Feldzuges in El Hadd *unter herrlichen, tausendjährigen Zedern* (XXXII 628) ihr Gegenbild finden in einem *Park von so eigenartiger Anlage und Schönheit (...), daß es seinesgleichen gewiß nicht weiter gab.* (628) In ihrer *seltsame(n) Anordnung* (629) und *eigenartigen Anlage* (628) sind das ausgesprochene Topoi der Kunst, Terrains dichterischer Imagination. Seltsamkeit aber ist Synonym für das Paradoxe.

Und so bleibt all das paradox und ist vorstellbar durchaus nur als eine Möglichkeit des Cyberspaces, Gott zu imaginieren, sich ihn virtuell zu synthetisieren. Paradoxerweise wird dabei im Bild das Bild überwunden. Nochmals mit den Worten Aigners: "es gibt tätsächlich keinen Lichtweg, diesen aber so oft, so viele Beobachter anwesend sind."[57] Und der Weg zu Gott bleibt so nur ein Weg zum Mittelpunkt unserer selbst. "Kinder", heißt es bei Sebastian Franck, dem spiritualistischen Theologen der Reformationszeit, "ihr müßt allen Bildern den Abschied geben, zu Gott einkehren in den Grund der Seele, da sollt ihr Gott finden, denn das Reich Gottes ist in euch."[58] - Dschinnistan, das nicht abbildbare, ist in uns. Und der zitierte Passus betont die Gefahr der Verendlichung Gottes durch Bilder: Jedes Bild bleibt eine Hilfskonstruktion, ein Schatten, der in keiner Ähnlichkeitsbeziehung zu Gott gedacht werden darf. Und so ist die Rede in Bildern, die der 'Ardistan'-Roman entfaltet, immer auch eine Rede von der Bedrohung Gottes durch die Bilder: von ihrer fatalen Kontingenz, wo der Champagnertoast am Dschebel Allah, dieser neujährliche Gruß, ein Liebesmahl so gut wie eine Henkermahlzeit einleiten kann. Von diesem Toast wäre zu reden und von der Transzendierung der Existenz, die er befördert; denn nur so, im Paradoxon, "werden (die Bilder) die Wahrheit sprechen."

Zur Abbildung auf Seite 3: Ludwig Meidner, „Apokalyptische Landschaft", Gemälde 1913.

---

[57] Aigner, wie Anm. 10

[58] Zitiert in: Jürgen Müller: Der Judaskuß der Malerei. Pieter Bruegels »Aufstieg zum Kalvarienberg«. In. Neue Zürcher Zeitung, Samstag/Sonntag 19./20. Juli 1997, Nr. 165. Beilage Literatur und Kunst: S. 60

Reinhold Wolff, Bissendorf

Rede anläßlich der Enthüllung einer Gedenktafel für Richard Plöhn und Wilhelmine Beibler am Grabmal Karl Mays am 22. Mai 1998 auf dem Friedhof in Radebeul

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

wenn ich heute - in Vertretung des Vorstandes - eine von der Karl-May-Gesellschaft gestiftete Gedenktafel am Grabmal Karl Mays der Öffentlichkeit übergebe, die in Zukunft an dieser Stelle darauf hinweisen soll, daß hier, in der gleichen Grabstätte, einst auch Richard Plöhn und Wilhelmine Beibler ruhten - der erste Ehemann und die Mutter Klara Mays -, so hat dies eine Vorgeschichte, und es verbindet sich damit eine Absicht, die wenigstens einer kurzen Erläuterung bedarf.
Denn es wäre selbstverständlich keine ausreichende Begründung, wollten wir nur darauf hinweisen, daß die Namen, die wir damit wieder auf der Grabstätte anbringen, dort schon einmal standen: daß wir sozusagen in restaurativer Absicht nur wiederherstellen, was schon einmal war. Es ist, wie vieles bei Karl May, viel komplizierter, und reicht tief hinein in die Privatsphäre Mays, die zu seinen Lebzeiten und auch später für die unzähligen Leser hinter der phantastischen Traumwelt seiner Bücher und Erzählungen verschwand. Und es verweist andererseits auch sehr nachdrücklich darauf, wie sehr der „Erfolgsautor", der „Volksschriftsteller", verschlungen von Millionen Lesern, selbst Teil und Opfer des kollektiven Schicksals und wie noch das scheinbar Privateste seiner Biographie selbst ein Stück allgemeiner Geschichte wird.
Rekapitulieren wir dazu kurz einiges aus der Geschichte dieses Mausoleums, wie sie Hans-Dieter Steinmetz vorbildlich und liebevoll, in umfassender Würdigung aller erreichbaren Quellen, im 25. Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft von 1995 dargestellt hat.[1] Die Idee zu der Grabstätte, vor der wir uns befinden, entsteht, wie wir alle wissen, spontan während eines nächtlichen Besuchs auf der Akropolis zu Athen. Karl May hat für den letzten Abschnitt seiner großen Orientreise das Ehepaar Richard und Klara Plöhn, spätere May, und seine erste Frau Emma in Italien abgeholt und ist mit ihnen über Alexandrien, Kairo, Palästina und die Levante nach Istanbul gereist. In Istanbul hat man Klara Plöhns 36. Geburtstag gefeiert: sie ist bei weitem die jüngste der Reisegesellschaft, May selbst ist 58. Man ist dann weitergereist nach Athen und macht nun, in der Nacht vor der Abreise, genauer: in der Nacht des 14. Juli 1900, einen nächtlichen Ausflug und Abschiedsbesuch auf die Akropolis.
„Zauberhaft spielte der Mondenschein in den Trümmern, die sich zu beleben schienen", heißt es dazu in Mays Reisetagebuch, und weiter: *„Lange verweilten wir. Auf den Stufen des Nike-Tempels begeisterte uns Klara für den Gedanken, diesen Tempel nachbilden zu lassen und ihn zum Andenken an diese Zeit auf dem heimischen Friedhof zu erbauen und uns alle darin zur letzten irdischen Rast betten zu lassen"* (Steinmetz, „Grabmal", S. 14).
Klaras spontane Idee wird, zumindest in dieser Nacht, offenbar ebenso spontan von allen andern akzeptiert, was nur so zu verstehen ist, daß sie damit einen Wunsch nach Einklang und Harmonie ausspricht, der, zumindest in dieser Nacht („Zum Andenken an diese Zeit"), die Seelen aller vier Beteiligten erfüllt. „Gemeinsam sollte die Gruft uns dienen, Freundschaft verband die verwandten Seelen", erinnert sich noch die

80jährige Klara May in einer Ergänzung ihres Testamentes (Steinmetz, „Grabmal", S. 65) an die Situation.
Verständlich ist dies wohl, nicht nur aus der Ausnahmesituation der Reise und einer phantastischen Nacht, denn es gibt vielfältige, auch unterschwellige Beziehungen zwischen diesen vier Reisenden. Richard Plöhn, der Radebeuler Fabrikant, ist neben dem Deidesheimer Kommerzienrat Emil Seyler seit vielen Jahren Mays einziger Freund und Vertrauter. May ist, auch in den „Jahren wachsenden Ruhms" seit Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts, „einsam wie je"[2] und hat nur bei diesen beiden Freunden „einen Winkel Wirklichkeit gefunden, in dem er sich frei bewegte", wie Hans Wollschläger dies in seiner Karl-May-Biographie einmal formuliert hat (Wollschläger, „May", S. 57). Die beiden Frauen, Emma und Klara, sind in die Familienfreundschaft mit einbezogen und eng miteinander befreundet. Karl Mays Ehe mit Emma, seit langem im Verfall, mag durch die lange Trennung der Orientreise, „der ersten der 20 Ehejahre", einen, wenn auch nur temporären Gefühlsaufschwung erlebt haben, wie schon Hans Wollschläger vermutete (Wollschläger, „May", S. 82). Und schließlich: Klara Plöhn, die Frau des Freundes, wird 3 Jahre später Mays Frau sein - auch dies sicher schon in jener Nacht auf der Akropolis nicht ohne Einfluß auf die latenten Beziehungen zwischen den vier Beteiligten.
Aber der Zauber jener Nacht verfliegt schnell: Plöhn ist seit langem nierenkrank und stirbt im folgenden Jahr, und auch Mays Ehe zerbricht definitiv in den darauffolgenden Jahren. Zunächst aber nimmt das Ehepaar May Klara Plöhn, die schon zu Plöhns Lebzeiten Mays Sekretärin geworden war und seine Leserpost erledigt hatte, nach dessen Tod in der „Villa Shatterhand" auf (Steinmetz, „Grabmal", S. 20). Sie leidet ganz offensichtlich unter dem Verlust, und May macht ihr den einst miteinander geträumten Traum der gemeinsamen Grabstätte zum Geschenk. Sie planen das nachgerade gewaltige Unternehmen gemeinsam und führen es gemeinsam durch. Das Grabmal wird die Summe von ca. 44.000 Goldmark verschlingen und damit wesentlich kostspieliger sein als der Kauf der „Villa Shatterhand" mit den beiden Grundstücken an der später so genannten „Karl-May-Straße". Als Baumeister und Architekt fungiert der Radebeuler Paul Ziller, der zuvor mit seinem Bruder Ernst lange Jahre im Gefolge des ersten griechischen Königs Otto I. von Wittelsbach in Athen tätig war: Die beiden haben u.a. Heinrich Schliemanns Haus in Athen und dessen Athener Grabmal gebaut, und Paul Zillers Entwurf des Radebeuler Grabmals ist eine geschickte, den gegebenen Verhältnissen angepaßte Variation des Athener Nike-Tempels. Das Relief im Innern des Mausoleums fertigt Selmar Werner, dessen Karriere May damit ganz wesentlich fördert. Der für das Grabmal verwendete Marmor stammt aus Siena. Plöhn wird 1902 in die Grabstätte umgebettet, und ein Jahr später ist auch das Relief Selmar Werners fertiggestellt.
Es ist ein großes, und das erste gemeinsame Unternehmen, das Karl May und Klara Plöhn miteinander durchführen, und es fällt biographisch in die Phase der endgültigen Trennung Karl Mays von Emma May, literarisch in die Zeit des Ausgreifens ins symbolistische Spätwerk: Anfang 1902 stehen Emma May und Klara Plöhn noch gemeinsam für Selmar Werners Relief Modell, im Sommer des gleichen Jahres wird Band III von „Im Reich des silbernen Löwen" fertiggestellt, im Herbst wird während einer gemeinsamen Reise von Karl May, Emma und Klara auf der Südtiroler Mendel das Ende der Ehe von Emma und Karl May besiegelt. Anfang 1903 läßt May sich von seiner ersten Ehefrau scheiden und heiratet kurz darauf Klara Plöhn. Der Traum jener Nacht

in Athen ist endgültig zerstoben und ersetzt durch eine, wie es scheint, solide Zweierbeziehung, die May in den letzten, schweren 10 Jahren seines Lebens stützt.
Von der Idee von einst hat sich May denn auch längst innerlich distanziert. Schon während der gemeinsamen Arbeit am Grabmal, das nun eigentlich ein Grabmal für Richard Plöhn geworden ist, wünscht er für sich und Klara ein Grab im Garten seines Hauses, ohne jeden Prunk (Steinmetz, „Grabmal", S. 33f.). Und als 1909 Klaras Mutter Wilhelmine Beibler stirbt, wird sie ganz selbstverständlich in der nun sehr distanziert wahrgenommenen Grabstätte beigesetzt. Aus dem Traum von der grenzenlosen Harmonie jener Nacht in Athen ist ein gut bürgerliches Familien-Doppelgrab geworden, das an der linken Seitenwand die Aufschrift „Familie Plöhn" trägt, und an der anderen die Aufschrift „Familie May".
Aber das Grabmal wird noch einmal seinen Charakter grundlegend verändern, als nach Karl Mays Tod aus der bürgerlichen Familiengrabstätte innerhalb weniger Jahre ein Weihe-Tempel für Karl May wird: Anlaß für das, was die DDR-Behörden viel später verdrossen den „früheren und heute noch bei einem Teil der Bürger vorhandenen Kult um die Persönlichkeit Karl Mays" nennen werden. Als Karl May 1912 stirbt, versucht Klara May zunächst, seinen letzten Willen nach einer Bestattung im Garten seines Hauses zu vollziehen. Als diesem Wunsch deutsche Behörden-Grundsätze entgegenstehen, wird Karl May doch in der Grabstätte beigesetzt. Und seine Witwe, die hinfort ihr Leben der Pflege seines Ansehens und auch, nennen wir das Wort ruhig noch einmal, des Kultes um seine Person widmen wird, erkennt dann schnell, daß dieses Grabmal hierfür der geeignetere Platz ist, sei er doch, anders als der verschlossene Garten des Hauses, allen zugänglich: „Einem jeden müsse es möglich sein, an sein Grab treten zu können. Er dürfe nicht hinter verschlossenen Türen ruhen" (Steinmetz 1995, S. 56). Und es sind in der Folge in der Tat Unzählige, die zu diesem Grab pilgern werden.
Der nächste direkte Eingriff in die Gestaltung des Grabmals liegt, so will mir scheinen - und auch das von Steinmetz ausgebreitete Material stützt diese Interpretation sehr gut -, in der Konsequenz dieser Entwicklung: einer Entwicklung vom Familiendoppelgrab zur Kultstätte für Karl May. Im Herbst 1938 hat eine Dresdener Firma im Auftrag von Klara May Ausbesserungsarbeiten am Grabmal ausgeführt; wenig später, im Sommer 1939 (Steinmetz, „Grabmal", S. 61), erteilt Klara May, nun selbst 75 Jahre alt, den Anschlußauftrag, die beiden Inschriften „Familie Plöhn", bzw. „Familie May", sowie auf der linken Seite die Namen und Geburtsdaten von Richard Plöhn und Wilhelmine Beibler zu entfernen - eben jene Inschriften, an die wir heute mit unserer Gedenktafel erinnern. Im Frühjahr 1940 wird, nach kriegsbedingten Schwierigkeiten, die Änderung vollzogen. Klara May begründet diesen offenbar schon lange vorher (Steinmetz, „Grabmal", S. 61) gefaßten Entschluß später in Briefen mehrfach (Steinmetz, „Grabmal", S. 56 und 61) damit, daß sie immer wieder danach gefragt worden sei, in welchem Verhältnis die beiden unbekannten Personen zu Karl May stünden, ob sie Figuren in seinen Romanen entsprächen (Steinmetz, „Grabmal", S. 54), usw., und es besteht wenig Anlaß, an dieser Begründung zu zweifeln, auch wenn sie sicher nur der leichter verständliche und quasi „vorzeigbare" Teil der Begründung ist: Die Entfernung der Namen des ersten Ehemanns und der Mutter drücken keine Distanzierung aus gegenüber den beiden „allen - außer mir - gleichgültigen" (Steinmetz, „Grabmal", S. 61) Personen, jenen „mir einst lieben Menschen" (Steinmetz, „Grabmal", S. 53), wie Klara May auch später nicht müde wird zu versichern, sondern

tragen einer Entwicklung Rechnung, an der Klara May seit langem beteiligt war, und bringen diese Entwicklung zu einem endgültigen, deutlich sichtbaren Abschluß. Durch die Tilgung der beiden Namen wird aus dem bürgerlichen Familiengrab nun endgültig und ausschließlich das Karl-May-Mausoleum, nur dem Gedächtnis an Karl May, und wenige Jahre an später Klara May gewidmet.

Die Machthaber von damals aber, und damit beginnt der letzte, tragischste Teil der Geschichte, bezweifeln diese Begründung sehr wohl und sehen wenig später in der Tilgung der Inschriften eine „beabsichtigte, grobe Irreführung der Öffentlichkeit, wenn nicht gar eine arglistige Täuschung" (Steinmetz, „Grabmal", S. 49), einen Akt der Täuschung gegenüber der nationalsozialistischen Obrigkeit nämlich. Was war geschehen? Anfang 1942 hatte der damalige Oberbürgermeister von Radebeul die Idee, den 100. Geburtstag des populären Schriftstellers am 25. Februar mit großem „Eclat" zu begehen: Feierstunden an allen Radebeuler Schulen, eine zentrale Feierstunde im Festsaal der Hans-Schemm-Schule, ein Empfang in der „Villa Shatterhand" und eine Ehrung am Grabe sind vorgesehen, und dies alles unter massiver Teilnahme nationalsozialistischer Parteigrößen. Der Gauleiter und Reichsstatthalter von Sachsen hat Feiern in allen sächsischen Schulen angeordnet. Die Einladungen sind verschickt, die Planungen abgeschlossen, als etwa 10 Tage vor dem 25. Februar eine Denunziation „aus der Einwohnerschaft" (Steinmetz, „Grabmal", S. 45) ergeht, der im Mausoleum Karl Mays bestattete Richard Plöhn sei Halbjude gewesen und Klara May habe „zur Verschleierung dieses Tatbestandes" (Steinmetz, „Grabmal", S. 49) die Inschriften entfernen lassen. Der Skandal ist groß, es entfaltet sich hektische Aktivität. Am 16. Februar wird Klara May von zwei Beauftragten des Oberbürgermeisters aufgesucht und so unter Druck gesetzt, daß sie zustimmt, noch vor dem 25. Februar Richard Plöhns Leiche entfernen zu lassen. Außerdem erpressen die Boten des Oberbürgermeisters einen erheblichen Betrag zur Finanzierung eines Schwimmbades der Stadt und legen ihr darüber hinaus nahe, das Museum der Stadt zu übertragen. Als sich herausstellt, daß die übergeordneten Behörden infolge der Kriegssituation keine Exhumierungen genehmigen, werden die gesamten in die Wege geleiteten Feierlichkeiten „unvorhergesehener Umstände wegen" (Steinmetz, „Grabmal", S. 48) kurzfristig abgesagt.

Klara May aber hat hinfort das Wohlwollen der nationalsozialistischen Behörden verloren: Als 1944 die Frau des Dresdner Architekten Hammitzsch, immerhin Hitlers Halbschwester und mit Klara May persönlich befreundet, der Stadt Radebeul vorschlägt, Klara May anläßlich ihres 80. Geburtstags zur Ehrenbürgerin von Radebeul zu ernennen, und die Stadtverwaltung diesem Wunsch zunächst nicht abgeneigt scheint (Steinmetz, „Grabmal", S. 64), interveniert der Gauleiter und Reichsstatthalter persönlich. Selbst Euchar A. Schmid, der Verleger, gerät 1942 in den Strudel und ist dem Verdacht der Mitwisserschaft an Klara Mays „subversiver Handlung" ausgesetzt: Es gibt, von Hans-Dieter Steinmetz dokumentiert, eidesstattliche Erklärungen von Klara May wie den Mitarbeitern des Karl-May-Verlags, die versuchen, Schmid von diesem Verdacht zu entlasten (Steinmetz, „Grabmal", S. 61f.).

Ton und Inhalt von Klara Mays Briefen aus dieser Zeit geben beredtes Zeugnis von der Verwirrung, Verstörtheit und von den Ängsten der fast 80jährigen, die in diesen Tagen auch einen leichten Schlaganfall erleidet und hinfort an einem Arm behindert ist. Wir Heutigen können uns wohl kaum mehr vorstellen, was das Wort „Rassenschande" damals bedeutete - die Vorstellung der Besudelung des zweiten Ehemannes Karl May, mit dem Klara sich seit vielen Jahren tief identifizierte, mit eingeschlossen. Aber zu-

mindest ist auch heute noch nachvollziehbar, wie tief der ganze Vorgang der abgesagten Gedächtnisfeiern sie treffen mußte, bezog sie doch seit langem, seit 30 Jahren, einen großen Teil ihres Selbstgefühls und Selbstbewußtseins auch aus der öffentlichen Verehrung Karl Mays.

Vor diesem Hintergrund muß man sicher auch verstehen, was dann in der Folge geschieht, also nach den Tagen des Skandals, als eigentlich alles schon ausgestanden und vorbei scheint. Zunächst, am 28. Februar 1942, also ganz zeitnah zu den angedeuteten Ereignissen, bemüht sich Klara May über das Leipziger Standesamt um Informationen über ihre Schwiegermutter aus erster Ehe, die sie nie kennengelernt hat. Die Erkundigungen bleiben ergebnislos und erscheinen rückblickend wie ein eher verzweifelter Versuch, den Realitätsgehalt der vor dem 25. Februar geäußerten antisemitischen Vorwürfe zu überprüfen. Etwa eine Woche später, am 7. März 1942, verfügt Klara May in einem offiziellen Zusatz zu ihrem Testament, man möge bei ihrem Tod „gelegentlich meiner Beisetzung diese beiden, mir einst lieben Menschen, herausnehmen und auf dem Radebeuler Friedhof bestatten. Damit K.M. allein mit mir die Gruft teilt" (Steinmetz, „Grabmal", S. 53). Kurz darauf erwirkt dann Klara May tatsächlich die Erlaubnis zur Exhumierung und anschließenden Einäscherung der beiden Leichen. Die Entnahme der Särge aus dem Grabmal erfolgt am Morgen des 28. April 1942, die Einäscherung im Krematorium Dresden-Tolkewitz am gleichen Tag; die Beisetzung der beiden Urnen im Urnenhain Tolkewitz am 13. Mai 1942, „wohl im Beisein Klara Mays" (Steinmetz, „Grabmal", S. 60). Und es geht, man muß immer wieder darauf hinweisen, immer um die beiden Toten, um Richard Plöhn und um ihre Mutter Wilhelmine Beibler, auch im Gedränge um die antisemitische Hetze im Umkreis des 25. Februar 1942, so daß bis zuletzt eine sehr langfristige Grundkomponente dieser Entscheidung sichtbar bleibt: „Damit K.M. allein mit mir die Gruft teilt."

Aber selbstverständlich liegt - zu diesem Zeitpunkt - der Schwerpunkt der Motivation für die Exhumierung der beiden Leichen in den grauenvollen antisemitischen Umständen des 25. Februar 1942. Selbstverständlich lassen sich über Klara Mays Gründe für diese - gegenüber der Tilgung der Namen auf dem Grabmal sehr viel weitergehende - Entscheidung nur Mutmaßungen anstellen. Mag sein - und dies wäre ein sehr verständliches Motiv -, daß die 78jährige alte Dame dies alles einfach nicht noch einmal erleben wollte. Wahrscheinlicher ist, daß sie das Andenken an Karl May für alle Zeiten von dieser Bedrohung - denn als solche muß sie den Vorgang empfunden haben - abtrennen wollte. Immerhin war für die wenigsten im Frühjahr 1942 erkennbar, daß das 1000jährige Reich, zu dieser Zeit Herr über fast ganz Europa, den Großteil seiner Jahre hinter sich hatte: Das Regime und mit ihm seine Ideologie schienen - lange vor Stalingrad - auf Triumph und Dauer angelegt. Wer, wie Klara May, in der Verwaltung und Pflege des Werks und Nachruhms von Karl May lebte und daraus auch einen Teil seiner eigenen Daseinsberechtigung ableitete - und ich formuliere das ohne jedes Werturteil, einfach als Sachverhalt -, für den muß die Vorstellung, Karl Mays Grab als ganz wesentlichen Ort der Karl-May-Verehrung von der offiziellen Ideologie quasi für alle Zeiten tabuisiert zu sehen, wirklich schrecklich gewesen sein. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang eine Äußerung Klara Mays in einem Brief an den Pfarrer von Radebeul vom 1.4.1942, in dem sie um Überlassung eines andern Begräbnisplatzes für Richard Plöhn und Wilhelmine Beibler auf dem Friedhof von Radebeul bittet und dessen Stil die emotionale Verwirrung spiegelt, in der sie sich noch immer befindet: „Der eigenartige Zwischenfall, der anläßlich des 100. Geburtstages meines Man-

nes Karl May an mich heran trat, der zwar gesetzlich keine Bedeutung hat, veranlaßt mich aber die Konsequenzen zu ziehen und meinen Mann Karl May, ein für alle Male vor derartigen Vorkommnissen zu schützen, und zwar dergestalt, daß die Gruft für ihn allein bleibt. / Er gehört der Öffentlichkeit, gehört Deutschland, und jeder Deutsche soll ohne Hemmungen an sein Grab treten können" (Steinmetz, „Grabmal", S. 57). Und auch der Grund für den Zeitpunkt dieser Bitte wird, in Anspielung auf die Ereignisse um den 25. Februar 1942, abschließend benannt: „[...] da bei meinem hohen Alter und der mir auferlegten Aufregungen mit meinem Ableben zu rechnen ist, ich aber diese Sache noch in Ordnung zu bringen wünsche" (Steinmetz, „Grabmal", S. 58).
„Jeder Deutsche soll ohne Hemmungen an sein Grab treten können": Daß dies nicht Klara Mays Hemmungen waren im Zusammenhang mit Richard Plöhn, hat sie in einer Vielzahl der von Steinmetz dokumentierten Äußerungen immer wieder klargemacht. So etwa, wenn sie immer wieder darauf hinwies, daß es sich um ihr „einst liebe Menschen" (Steinmetz, „Grabmal", S. 61f.) gehandelt habe, oder indem sie, in merklicher Kritik, den ganzen Vorgang charakterisiert, „die Sache [mute an] wie ein toller Streich" (Steinmetz, „Grabmal", S. 56). Hans-Dieter Steinmetz kommt in seiner nun schon vielfach erwähnten Arbeit denn auch zu dem Urteil, „daß Klara May nur äußeren Zwängen nachgab, unglücklich darüber war und Richard Plöhn bis zuletzt ein ehrendes Gedenken bewahrte" (Steinmetz, „Grabmal", S. 60). Freilich realisierte sie dabei wohl gleichzeitig auch einen lange gehegten Plan, von dem schon die Rede war: das Bild Karl Mays in aller Ausschließlichkeit mit diesem Grabmal zu verbinden, das natürlich dann seit dem 5. Januar 1945 auch ihr eigenes war - ausschließlich das Karl Mays und das ihre, wie sie sich das seit langem gewünscht hatte.
Ich komme zum Ende, und ich hoffe, es ist deutlich geworden, was wir mit dem Anbringen dieser Erinnerungstafel verbinden. Es kann nicht darum gehen, Verhalten, das tief in der Vergangenheit liegt, zu beurteilen oder gar zu schelten: Wer nie unter den Bedingungen der Diktatur leben mußte, sollte ohnehin schweigen, wenn es darum geht, das Verhalten von Menschen unter solchen Bedingungen zu beurteilen - oder gar zu verurteilen.
Worum es geht, ist etwas anderes. Als die Teilnehmer des Karl-May-Kongresses in Dresden im Jahr 1993 zu diesem Grab pilgerten und dabei natürlich in vielen Gesprächen auch viel von der Geschichte des Grabes die Rede war, sagte mein Freund Harald Eggebrecht, von dem, wie ich denke, die Idee zu dem stammt, was wir heute hier tun, ganz spontan: „Hier fehlt etwas!" Und in der Tat: die Erinnerung an die beiden Namen, die einst auch auf diesem Grab standen, führt tief hinein in die persönliche und in die politische Dimension des Phänomens Karl May. Von der persönlichen Dimension war zu Anfang die Rede, von der politischen Dimension dann sehr viel ausführlicher in der Folge. Der „Volksschriftsteller", der „Erfolgsschriftsteller", dessen Leserschaft Ausmaße erreicht wie die Karl Mays, ist nie nur Privatmann, und seine Existenz ist, im eigentlichen Wortsinn, stets auch eine öffentliche. Die Umstände, an die hier erinnert wird, sind skandalöser Natur, aber der Skandal liegt, schwer entwirrbar und schon eine Generation später nur mit großer Mühe rekonstruierbar, in der deutschen Geschichte.
Es <u>muß</u> aber <u>erinnert</u> werden: Denn wer vergißt, was war, wird nicht verstehen, was ist. Dieses Erinnern ist unsere Absicht, und dazu soll die von der Karl-May-Gesellschaft gestiftete Gedenktafel dienen.
Ich habe zum Abschluß zu danken all denen, die daran mitgewirkt haben, daß wir die Gedenktafel heute der Öffentlichkeit übergeben können:

- der Karl-May-Stiftung für die Zustimmung zur Anbringung der Gedenktafel;
- dem Karl-May-Museum für die praktische Unterstützung bei der Realisierung des Projektes;
- der ev. Lutherkirchgemeinde Radebeul, als „Hausherr" des Friedhofes, für das Einverständnis zu dieser Maßnahme;
- der oberen Denkmalschutzbehörde in Dresden und der Unteren Denkmalschutzbehörde in Radebeul für die Genehmigung des Vorhabens;
- der Fa. Steinrestaurierung Hain in Coswig und Meißen für die gelungene Herstellung und Anbringung der Gedenktafel.

Ich enthülle jetzt die Tafel und verlese den angebrachten Text. Er lautet:
„Zur Erinnerung an Richard Plöhn (1852 - 1901) und Wilhelmine Beibler (1837 - 1909), die bis 1942 auch in dieser Gruft ruhten. Gewidmet von der Karl-May-Gesellschaft."
Ich danke Ihnen.

Anmerkungen:

1 Hans-Dieter Steinmetz: Karl Mays Grabmal in Radebeul. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 25 (1995), S. 12-92 [ferner: Steinmetz, „Grabmal"]. - Die hier wiedergegebene Rede zur Enthüllung der Gedenktafel am Grabmal Karl Mays am 22. Mai 1998 auf dem Friedhof in Radebeul, die für den Druck mit entsprechenden Quellenangaben versehen wurde, stützt sich in einem solchen Umfang auf die in langjähriger Recherche entstandene Arbeit von Steinmetz, daß nur wörtliche Zitate und Quellenangaben von besonderer Bedeutung gekennzeichnet wurden. - Der Stil der öffentlichen Rede wurde für den Druck etwas abgemildert, und die Rede wird hier in der ursprünglich konzipierten Länge wiedergegeben, die für den offiziellen Anlaß aus Zeitgründen gekürzt werden mußte.

2 Hans Wollschläger: Karl May in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek 1965, S. 56 [ferner: Wollschläger, „May"].

An dieser Stelle wurde die Tafel angebracht (Foto: Schober) ----->

Werner Kittstein, Trier

Phantasie und Logik oder Vom genauen Lesen

Zu Walther Ilmers Kritik an Karl Mays Roman „Der Geist des Llano estakado“

Wieviele Romane Mays sind frei von stilistischen oder sprachlichen Abstürzen und logischen Fehlern? Und was letztere angeht: Wieviele Werke der Weltliteratur sind völlig makellos? Man braucht nur an den „Don Quijote“ des Cervantes zu denken, in dem es genug Versehen und Irrtümer des Autors gibt, von denen dieser einen besonders groben am Beginn des 2. Teil des Romans zu übertünchen versuchte, indem er ihn dem Setzer in die Schuhe schob. Die entscheidende Frage ist dann, inwieweit solche Fehler den Wert des Romans schmälern oder ganz in Frage stellen. Darüber läßt sich gewiß trefflich streiten, und ich möchte im Anschluß an Walther Ilmers Verriß eines von Karl May für die Jugend verfaßten Romans einige Anmerkungen dazu machen. Dabei geht es nicht um persönliche Vorlieben oder Geschmacksfragen, sondern um den Versuch, gerechte Sachurteile zu fällen.

Ilmer begründet sein unlängst gefälltes, vernichtendes Urteil, Mays Roman „Der Geist des Llano estakado“ sei eine „verpfuschte Wildwest-Geschichte“, so:

> „Erzählerische Meriten, die sich unter bestimmten Blickwinkeln und großem Wohlwollen herausfiltern lassen, werden überlagert von unfaßbaren Verstößen gegen Vernunft und Logik.“[1]

Ganz abgesehen von den Fragen, wie anders als „unter bestimmten Blickwinkeln“ man einen literarischen Text analysieren soll und ob man denn nicht wohlwollend an diese Aufgabe herangehen muß, zeigt eine Prüfung der neun einzelnen Einwände[2], mit denen Ilmer sein Verdikt zu belegen sucht, daß nur ein einziger stichhaltig ist - und doch die tiefere Bedeutung dieses „Fehlers“ verkennt.

Drei der kritischen Stellen haben mit „Vernunft und Logik“ nichts zu tun. Die bekannte Stilblüte, daß eine Person „zu zweien auf einem Pferde sitzen mußte“, die Phantasieprägung „Murding-Bowl“ sowie die uneinheitliche Kennzeichnung von Zugtieren sind bloße stilistische bzw. sprachliche Schnitzer, die aus allen May-Schöpfungen sattsam bekannt sind und mir kaum geeignet erscheinen, einen ganzen Roman zu verdammen.

Die meisten der inhaltlichen Einwände halten einer näheren Betrachtung ebenso wenig stand. Ilmer versteht nicht, warum einer der Westmänner als „der Dicke Jemmy“ bekannt ist, da der Erzähler doch feststelle:

> *„Der Westen hat eine starke austrocknende Luft, welche kein überflüssiges Fleisch auf den Knochen duldet.“*

Dieser Einwand ist hinfällig, wurde doch schon in „Der Sohn des Bärenjägers“ vom Hobble-Frank der Leibesumfang des Jakob Pfefferkorn ausdrücklich als Ausnahme gekennzeichnet:

> *„»Eigentlich habt Ihr gar nicht so die richtige Gestalt für einen Westmann. Eure Taille ist mehr geeignet für einen deutschen Bäckermeister oder Kommunalgardehauptmann.«“*[3]

Ilmer behauptet außerdem, Bloody Fox könne nicht wissen, daß ihm *„kühne und starke Jäger von Norden"* zu Hilfe kommen, da er dies bisher weder gehört noch gesehen habe. Um diesen Einwand zu entkräften, muß man nur den Romantext sorgfältig lesen (was auch für weitere Einwände dieser Art gilt). Der Dicke Jemmy, dem Fox vor dem Einsatz des Romans begegnet ist, hat diesem erzählt, daß er sich mit Hobble-Frank in Helmers' Home treffen will.[4] Er hat Fox auch über den ganzen Yellowstone-Zug informiert. Natürlich kennt Fox wie der Leser die Unzertrennlichkeit Jemmys und des langen Davy, und er kann sich zumindest denken, daß noch weitere Jäger mitkommen werden. Und aus welcher Himmelsrichtung sollten diese den Llano erreichen, wenn nicht aus Norden?
Ferner fragt sich Ilmer, wie Fox vom Kommen Old Shatterhands unterrichtet sein könne. Aber der hat sich ihm doch in der „Geisterstunde" selbst vorgestellt: *„»Ich bin Old Shatterhand.«"*[5] Das ist übrigens ein weiterer Beleg dafür, daß Fox im letzten Kapitel auf die „Jäger von Norden" hoffen darf.
Weiterhin wird von Ilmer kritisiert, daß Old Shatterhand Bloody Fox, den er noch nie gesehen hat, identifiziert. Auch das ist nicht weiter verwunderlich, wenn man nur wiederum den Text zur Kenntnis nimmt und ein wenig mitdenkt. Old Shatterhand selbst gibt die Lösung:

> *„»Dort kommt ein Reiter, ein einzelner Mann. So ganz allein hier zu reiten, dazu gehört eine große Kühnheit und eine außerordentliche Kenntnis des Llano estakata.«"*[6]

Es ist undenkbar, daß der Erzähler oder Autor wenige Seiten vor Ende des Romans noch eine bisher nicht aufgetretene Figur einführt.[7] Welche Person, wenn nicht Bloody Fox, kann also die Kühnheit besitzen, sich allein auf ungebahnten Wegen durch diese Wüste zu bewegen? Old Shatterhand sollte doch längst eine Menge über diesen jungen Mann erfahren haben. Und an seinem Scharfsinn zweifelt wohl niemand.

> *„»Es ist Bloody Fox, der uns so lange entschwunden war.«"*[8]

Keine Frage, der überragende Westmann identifiziert sich mit der Gruppe und ihren Zielen und darf darum in dieser Form („uns") sprechen.
Etwas weiter ausholen muß ich, um den Einwand zu entkräften, daß Old Shatterhand den Hauptschurken Burton identifiziert, obwohl er auch diesen noch nie gesehen hat. Dies ist nicht nur zu rechtfertigen, es erhellt auch die Erzählstruktur des Romans. Der Erzähler muß dem Leser nicht jede Einzelheit des Stoffkomplexes, der ihm vorschwebt, mitteilen. In diesem finden natürlich viele Gespräche zwischen Old Shatterhand und seinen Gefährten statt, die dem Leser vorenthalten werden, weil der Leser ihren Inhalt schon kennt oder aus anderen Gründen. So ist als sicher anzunehmen, daß Old Shatterhand genau über die Vorgänge des ersten Abends, an dem der Zweikampf zwischen Fox und dem Fremden seinen tödlichen Ausgang nahm und der angebliche Mormone verschwunden ist, informiert wird; selbstverständlich brauchen Erzähler und Leser bei diesen Informationsgesprächen nicht mehr anwesend sein, da sie die Ereignisse aktuell miterlebt haben. Old Shatterhand wird also wissen, daß der Mann, der Fox irgendwie bekannt vorkommt, sich als Mormone mit dem Namen Tobias Preisegott Burton ausgegeben hat und daß Fox ihn verdächtigt, ein führender Bandit zu sein. Er wird auch den großen persönlichen Mut kennen, den dieser Mann bewiesen hat, als er sich auf Helmers' Home wagte - oder, wenn man anders will, seine Dreistigkeit.

Weiterhin ist kaum denkbar, daß Helmers oder Hobble Frank dem neu angekommenen großen Jäger nicht von dem Überfall auf Bloody Fox und seine Familie berichtet haben und daß Old Shatterhand den Mormonen nicht mit diesen Banditen, die seit langem im Llano ihr Unwesen treiben, in Verbindung bringt, bzw., daß er dessen führende Rolle verkennt. Und nun, an der fraglichen Romanstelle, hat sich bei den Auswanderern wieder ein Bandit eingeschlichen, der die Retter, obwohl sie Wasser bringen, mißtrauisch empfängt und Old Shatterhand mit einem Fluch bedenkt - da soll dieser noch lange überlegen, wer denn das nun wieder sein möge?
Damit sind zwei Situationen beschrieben, in denen der erwachsene Hauptheld Old Shatterhand ein Wissen beweist, dessen Berechtigung sich nicht direkt aus dem Wortlaut, sondern aus der erzählerischen Struktur des Textes ergibt. Für den Leser bedeutet dies, daß er an solchen Stellen innehalten und selbst Verbindungslinien zwischen verschiedenen Textstellen bzw. Handlungsteilen suchen muß; seine Aktivität ist also gefordert bei einem Erzähler, der nicht alles mundgerecht serviert.
So bleibt, rein inhaltlich betrachtet, als einziger tatsächlicher Verstoß „gegen Vernunft und Logik" die Tatsache, daß das Büffelfell, als Fox von seinem nächtlichen Ritt zurückkommt und das Passiflorenhäuschen betritt, schon an der Wand hängt, obwohl Fox es auf diesem Ritt getragen hat. Der Fehler wird vermutlich darauf zurückzuführen sein, daß May nach dem 8. Kapitel des „Geist" eine Pause einlegte und an einem der gleichzeitig in Arbeit stehenden Romane für den Deutschen Hausschatz weiterschrieb, in diesem Fall wohl am Beginn des „Sendador".[9] Als er das 9. „Geist"-Kapitel anfing, hatte er schlicht vergessen, daß er in der den neuen Ereignissen vorausliegenden Nacht Bloody Fox mit dem Büffelfell verkleidet durch den Llano hatte reiten lassen.
Aber das Versehen, daß May hier unterläuft, hat noch eine ganz andere Dimension. Helmut Schmiedt[10] hat solche Fehler an drei Beispielen aus Mays „Satan und Ischariot", Defoes „Robinson Crusoe" und Lenz' „Der Hofmeister" analysiert und aufgewiesen, daß sie sich von der Konzeption bzw. Struktur der Texte her gesehen durchaus im Sinne Freuds als „Fehlleistungen" klassifizieren lassen. Am ergiebiegsten erscheint mir - aus einem Interesse, das sich mehr auf die uns heute noch vorliegenden Texte als auf die längst verblichenen Autoren richtet - Schmiedts im Hinblick auf den „Hofmeister" vorgestellte These, daß sich die Fehlleistung aus einer gewissen Eigendynamik des literarischen Textes selbst ergibt und nicht unbedingt dem psychischen Zustand des Autors anzulasten ist. Gerade dies kann meiner Ansicht nach auch für die von Ilmer inkriminierte Stelle mit dem Büffelfell im „Geist" gezeigt werden.
Betrachtet man die Konzeption dieses May-Romans in Bezug auf die jugendliche Hauptfigur, kommt man schnell zu der Einsicht, daß gerade dieser logische „Fehler" die Wandlung, die mit und in Bloody Fox vor sich geht, anschaulich macht. Fox hat festgestellt, daß er allein nicht in der Lage ist, den von den Banditen bedrohten Auswanderern beizustehen. Er will deshalb zum ersten Mal in seinem Leben die Hilfe anderer in Anspruch nehmen. Es ist seine freie Entscheidung; er könnte auch versuchen, weiterhin auf eigene Faust zu handeln. Stattdessen gesteht er sich seine Hilflosigkeit ein und schließt sich Old Shatterhand an. Wenn er aber die Helfergruppe einschaltet, dann kann er seine Geheimnisse nicht mehr wahren. Die Zeit des Reitens als „Geist des Llano estakado" ist vorbei. Dieser Vorgang nun wird in der Szene, die sich bezeichnenderweise am Morgen in dem Häuschen abspielt, antizipiert, indem das Fell schon an der Wand hängt. Es hat sich von seinem Träger gelöst und ermöglicht es dem bisherigen Einzelgänger, zum Mitglied einer Gemeinschaft zu werden. Damit hat der

Autor, ohne es zu wissen und zu wollen - nein, richtiger muß es im Anschluß an Schmiedts überzeugende Feststellung einer „Radikalität, mit der literarische Texte einen organischen Gesamtzusammenhang zu konstruieren versuchen“[11], heißen: Damit hat der literarische Text seine eigene didaktische Konzeption in dem sozusagen eigenständig handelnden Büffelfell vergegenständlicht; der junge Mann steht jetzt erst richtig auf eigenen Füßen, da er die Solidarität der Erwachsenen in Anspruch nimmt. Das bedeutet: Die isolierende Verkleidung hat sich selbst aufgehoben und damit für Bloody Fox den Weg zur Identitätsfindung frei gemacht.

Auf andere Weise bestätigt dies der Schluß des Romans, an dem sich Hut und Perücke Burtons beim Sturz lösen und Bloody Fox den Mörder seiner Eltern erkennen lassen; mit dem Tod des Verbrechers, der ihm nun keinen Aufschluß mehr über seine Herkunft erteilen kann, ist Fox radikal von seiner Vergangenheit abgeschnitten, so radikal, wie er vorher seine Umwelt - und manchen Interpreten - provoziert hatte. Denn Bloody Fox ist einer aus der langen Reihe literarischer Provokateure, aus dem gleichen Hause stammend - wenn auch vielleicht im Souterrain anzusiedeln - wie beispielsweise Karl Moor und Michael Kohlhaas, die aus Gerechtigkeitsfanatismus zu Verbrechern werden. Ganz so weit treibt es Fox nicht, darum kann er zum Schluß auch für die Gesellschaft gerettet werden. Aber mir hat er doch immer etwas leid getan, der domestizierte Jüngling in „Old Surehand I“, der einem kein Interesse mehr abnötigt.

Bedauerlicherweise muß man gegen Ilmers Vorgehen etwas Grundsätzliches einwenden: Er nimmt seine eigenen Beurteilungskriterien nicht ernst! Im Haupttext seines Beitrages listet Ilmer eine große Zahl von „Verstöße[n] gegen Vernunft und Logik“ in dem Ich-Roman „Old Surehand“ auf; „unentschuldbaren Unfug“ konstatiert er, um dann aber - entgegen aller „Logik“ - das Urteil zu fällen: „Der Band ‘Old Surehand I’ ist statt eines mißlungenen Machwerks eine glanzvolle Leistung“.[12] Das aber sollte - und könnte - man methodisch wiederspruchsfrei begründen. Trotzdem hat Walther Ilmers weitgehend unzutreffendes Urteil zu einem interessanten Erkenntnisgewinn geführt.

Anmerkungen:

1 Betrifft Anmerkung 10 in: Walther Ilmer: Mit un-sicherer Hand zum sicheren Sieg. In: Karl Mays „Old Surehand“, hg. von Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Paderborn 1995, S. 88f.

2 Ebd., S. 110, Anm. 10.

3 Karl May: Der Geist des Llano estakado. Zürcher Ausgabe, S. 42.

4 ebd., S. 398.

5 ebd., S. 589.

6 ebd., S. 662.

7 In „Old Surehand I“, an dessen Ende mit dem angeblichen General eine neue Hauptfigur auftritt, verhält es sich anders, da der Roman auf mehrere Bände angelegt ist.

8 Wie Anm. 3, S. 662.

9 Roland Schmid: Die Entstehungszeiten der Reiseerzählungen. In: Anhang zur Reprint-Ausgabe des Romans „Auf fremden Pfaden“, A 38.

10 Helmut Schmiedt: Die literarische Fehlleistung. In: M-KMG 94 (1992), S. 54-61.

11 Ebd., S. 61.

12 Wie Anm. 1, S. 94.

Berndt Banach, Berlin

White-Man-Runs-Him und das Denkmal für die Indianer

Der amerikanische Geschäftsmann Lewis Rodman Wanamaker (1863-1928), reicher Erbe einer Kaufhausdynastie aus Philadelphia, glaubte wie viele seiner Zeitgenossen, daß die Indianer zum Aussterben verurteilt seien, weil die amerikanische Politik sie zwang, ihre Traditionen aufzugeben, und ihre ohnehin nicht sehr zahlreichen Nachkommen früher oder später mit den Weißen verschmelzen würden. Er wurde zum Geldgeber einer Bewegung, die es sich zur Aufgabe machte, der hoffnungslosen Situation in den Reservaten entgegenzuwirken und die Indianer vor der kulturellen Vernichtung zu bewahren. Zu diesem Zweck organisierte er unter anderem zwei Expeditionen in das Tal des Little Bighorn, ein Gebiet, das zum Crow-Reservat gehört. Dort sollten Filme und Fotos über Lebensart und Geschichte der Indianer hergestellt werden, um damit vor die Öffentlichkeit zu treten und an das Gewissen der Amerikaner zu appellieren.

Der zu gleicher Zeit tätige berühmte Indianer-Fotograf Edward Sheriff Curtis (1868-1952) sah in Wanamaker einen unliebsamen Konkurrenten, der angeblich seine Bilder - sprich: seine Ideen - nachahme. Die Expeditionen hätten genau das zum Auftrag gehabt, was Curtis bereits machte, schreibt seine Tochter Florence Curtis Graybill in ihrem auch in Deutschland erschienenen Buch über ihren Vater und seine Zielsetzung. Diese Behauptung ist keinesfalls richtig. Curtis konzipierte sein fotografisches Werk auf 20 Bildbände, die von 1907 bis 1930 erschienen, also im Verlauf von 23 Jahren. Es war als Denkmal für die „dahinschwindende indianische Rasse" gedacht.

Wanamaker dagegen verfolgte mit der von ihm gesponserten Kampagne ein politisches Ziel, das es schnell zu erreichen galt: die Anerkennung der Indianer als amerikanische Bürger. Das hielt man für die einzige Möglichkeit, das Überleben der Ureinwohner zu sichern.

Leiter der beiden Expeditionen war der Jurist Joseph Kossuth Dixon, der sich - wie Curtis - durch sein fotografisches Können schon einen Namen gemacht hatte. Sein Sohn Rollin Lester Dixon zeichnete für die Produktion der Filme verantwortlich.

1908, auf der ersten Expedition, wurde mit indianischen Darstellern Longfellows „Hiawatha" verfilmt. Unterdessen machte Joseph Dixon über tausend Fotos von der Welt der Indianer: Porträts und Landschaften, Alltags- und Kriegsszenen. 80 Fotos davon wurden für eine Fibel verwendet, die Wanamaker als Lehrbuch für Schüler herausbrachte.

1909 fand die zweite Expedition statt. Aus nahezu allen westlichen Reservationen kamen die alten Häuptlinge und Krieger, Repräsentanten einer vergangenen Epoche, zu einem letzten Treffen zusammen, um ihre Geschichte für zukünftige Generationen in Wort und Bild festhalten zu lassen. Apatschen und Schwarzfüße waren ebenso vertreten wie Kiowa und Komantschen, Cheyenne, Crow und

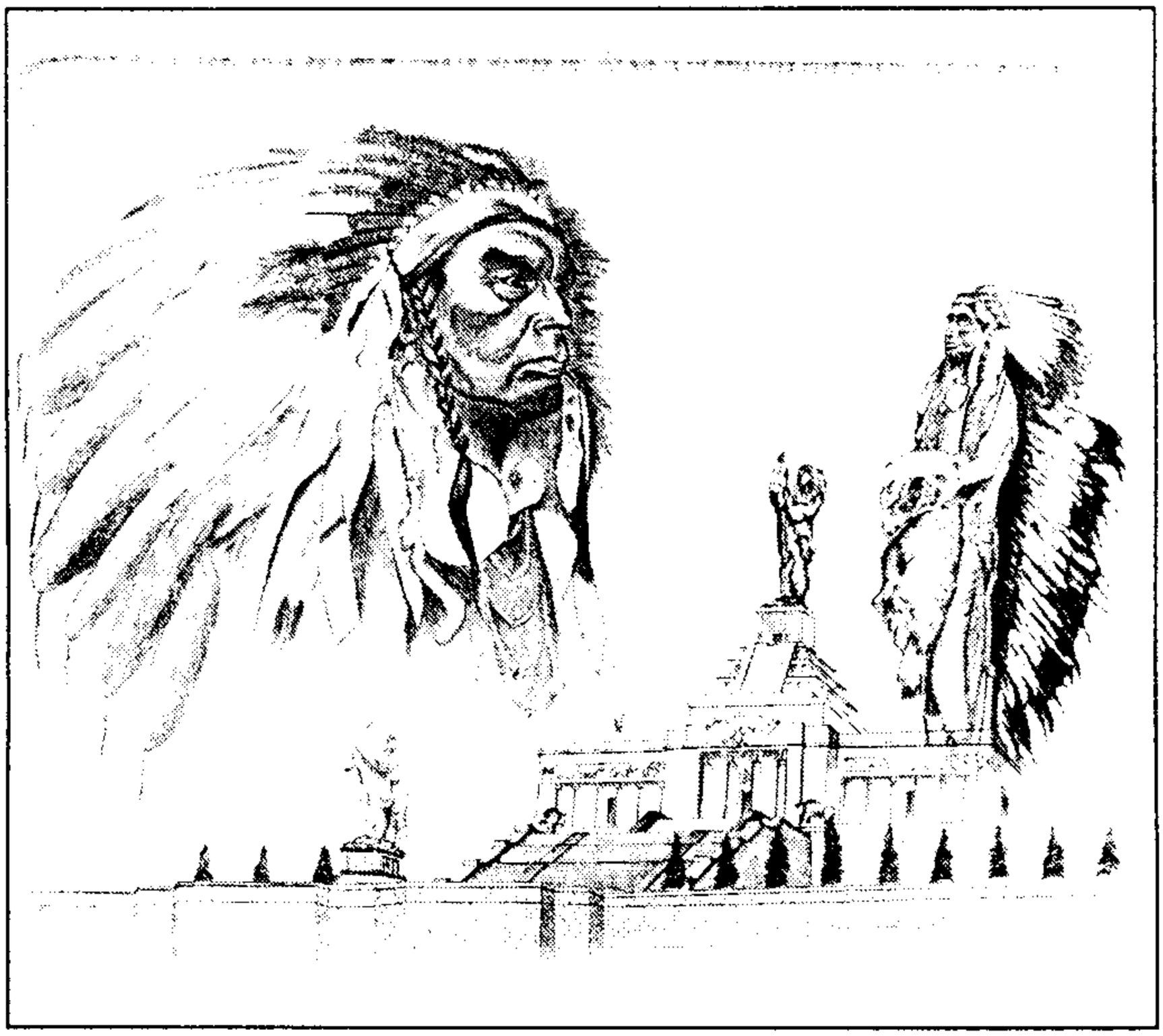
Sioux. Wieder nahm Dixon viele Fotos auf, und für den Film wurde sogar die Schlacht am Little Bighorn nachgestellt.
Am 12. Mai dann schlug Wanamaker in einem Brief an Präsident William Howard Taft ein nationales Denkmal für die Indianer vor, das wie die Freiheitsstatue im Hafen von New York errichtet werden sollte. Als Modell für dieses Standbild wurde der Crow-Indianer White-Man-Runs-Him ausgewählt, den Wanamaker wahrscheinlich schon auf der ersten Expedition kennengelernt hatte und mit dem er befreundet war. Von ihm hatte der Kurator des Smithsonian Institute, C. A. Money, aufgrund seines Äußeren gesagt, daß er „das beste Beispiel der jetzt noch lebenden nordamerikanischen Indianer" sei.
White-Man-Runs-Him wurde vermutlich im Frühjahr 1858 im Crow-Gebiet von Montana geboren. Sein Vater war ein berühmter Krieger namens Bull-Chief, seine Mutter hieß Offers-Her-Only-Child. Vier Tage nach seiner Geburt wurde ihm der Name B-She-es-chay-e-coo-sis gegeben, das heißt „Weißer Bison, der sich umdreht". Als er zehn Jahre alt war, bekam er von einem Onkel den Spitznamen White-Man-Runs-Him geschenkt, mit dem es folgende Bewandtnis hatte:
Besagter Onkel hatte mit einer kleinen Kriegergruppe am Missouri die Hütte eines weißen Trappers entdeckt. Als man sich näherte in der Hoffnung, etwas Kaffee zu ergattern, feuerte der Trapper einen Warnschuß über die Köpfe der Indianer ab, worauf der Onkel erschreckt das Hasenpanier ergriff. Ohne anzuhalten stürmte er den über eine Meile weiten Weg zum Hauptlager der Crow zurück. Dieser legendäre Lauf verhalf ihm bei seinen stets zu Scherzen aufgelegten Stammesgenossen zu dem Spitznamen White-Man-Runs-Him, der - wörtlich übersetzt - „Weißer-Mann-macht-ihm-Beine" bedeutet und den er schleunigst an seinen Neffen weitergab.
Der junge White-Man-Runs-Him wurde entsprechend der Tradition zum Krieger und Jäger erzogen. Als Vierzehnjähriger nahm er erstmals an einem Kriegszug teil, vermutlich zunächst nur als Wasserholer und Pferdebetreuer.
1876 brach der Krieg zwischen den USA und den Sioux aus. Im April suchte deshalb Colonel John Gibbon die Crow auf, um Kundschafter anzuwerben. Die Sioux waren seit Jahrzehnten die Erzfeinde der Crow, und es meldeten sich 23 von ihnen für den Dienst in der amerikanischen Armee, darunter White-Man-Runs-Him. Später wurde er mit den Crow-Kundschaftern Curly, Goes Ahead, Half Yellow Face und White Swan der 7. US-Kavallerie unter General George Armstrong Custer zugeteilt, und sie führten das Regiment zum Little Bighorn. Am 25. Juni, kurz vor Beginn der berühmten Schlacht, entließ Custer die fünf Crow mit der Bemerkung, daß sie nunmehr ihre Pflicht als Scouts erfüllt hätten. Zum Kampf seien sie nicht in Dienst genommen worden.
Mehr als 35 Jahre später, am 8. Dezember 1911, unterzeichnete Präsident Taft das Kongreß-Gesetz, das Wanamaker ermächtigte, ohne finanzielle Belastung für die US-Regierung sein geplantes Indianerdenkmal im New Yorker Hafen zu realisieren. An Washingtons Geburtstag, dem 22. Februar 1913, wurde auf einem Hügel bei Fort Wadsworth auf Staten Island der Grundstein gelegt. 32 Häuptlinge

Das ist der Schluß dieses vierten Bandes. Indem ich ihn jetzt, Ostern 1910, beende, kommt das Herzle und legt mir eine deutsche Zeitung vom 23. März dieses Jahres vor, in welcher unter dem Titel „Ein Denkmal für die Indianer“ folgendes zu lesen ist:

„Aus New York wird berichtet: Das große Standbild der Columbia in der New Yorker Hafeneinfahrt wird voraussichtlich in kurzer Zeit ein Gegenstück erhalten. Am Hafen der amerikanischen Metropole soll ein großes, mächtiges Denkmal entstehen, das bestimmt ist, kommenden Generationen die Erinnerung an die rote Rasse aufrecht zu erhalten, die vielleicht in wenigen Menschenaltern als solche ausgestorben sein wird. Der Plan dieses Denkmales geht auf Mr. Rodman Wanamaker zurück und hat im ganzen Land sofort lebhaften Widerhall gefunden. Auch Präsident Taft hat der Idee zugestimmt. An der Hafeneinfahrt soll das Standbild eines riesigen Indianers errichtet werden, als ein Sinnbild dafür, daß das Volk Amerikas trotz aller der roten Rasse zugefügten Ungerechtigkeiten die edlen Eigenschaften der Ureinwohner Amerikas vollauf würdigt. Es soll die Schuld des Landes gegen die aussterbende Rasse der ‚ersten Amerikaner‘ symbolisieren und künftigen Geschlechtern die schönen Charakterzüge der roten Rasse vor Augen führen. Der Indianer wird mit ausgestreckten Händen dargestellt, wie er die ersten weißen Männer willkommen hieß, die Amerikas Küste betraten.“

Ich frage: Ist das nicht interessant?

WHITE-MAN-RUNS-HIM. One of Custer's Crow scouts. The Crows were mortal enemies of the Sioux. Courtesy of the National Archives.



White-Man-Runs-Him was selected to be the model for the Memorial to the American Indian to be built in the New York Harbor.

von 11 Stämmen nahmen an der Zeremonie teil, unter ihnen White-Man-Runs-Him. Im Namen aller Indianer des US-Gebietes gaben sie eine Treue-Erklärung gegenüber der Regierung ab. Zum erstenmal fühlten sich viele unter ihnen als amerikanische Bürger.
Architekt des Ehrenmals war Thomas Hastings, der bereits einige öffentliche Gebäude für die amerikansiche Regierung gestaltet hatte. Als Bildhauer nahm Daniel Chester French seine Tätigkeit auf. Er hatte unter anderem das Lincoln Memorial in Washington, D.C., geschaffen. Als Sockel des Denkmals war ein Museumsbau geplant. Darüber sollte sich die bronzene Statue 165 Feet (rund 50 m) hoch erheben.
French begann mit der schwierigen Arbeit, von White-Man-Runs-Him, dem „Prachtexemplar von Indianer", einen Gipsabdruck zu nehmen. Der Crow reiste dafür mehrmals nach New York. Einmal soll er sogar sein Tipi mitgebracht haben. Später sagte er, daß dieser Job „eine schreckliche Erfahrung" war. Ob er dafür je bezahlt wurde, ließ sich nicht ermitteln, ebenso nicht, ob bereits ein Modell gegossen wurde.
Im Ersten Weltkrieg erzielte Wanamaker mit seiner Kampagne den Erlaß eines weiteren Kongreß-Gesetzes. Es genehmigte die Bildung von mehr als zehn indianischen Regimentern: ehemalige Feinde der USA kämpften nun als Freiwillige in der amerikanischen Armee auf dem europäischen Kriegsschauplatz. Als Anerkennung dafür verlieh die Regierung am 2. Juni 1924 allen Indianern die Staatsbürgerschaft: aus Ur-Amerikanern wurden US-Amerikaner. Wanamaker und seine Mitstreiter hatten schließlich ihr Ziel erreicht, aber das von ihm geplante, bereits entworfene Denkmal wurde nie gebaut. Man nimmt an, daß der Erste Weltkrieg und die Depression danach die Ausführung verhinderten.
Dafür war 1913 Dixons Buch erschienen „The Vanishing Race. The Last Great Indian Council". Die Widmung lautete:

> „Für den geheimnisvollen Menschen,
> dessen Mutter die Erde ist,
> dessen Vater die Sonne ist,
> ein Kind der Berge und der Ebenen,
> ein gläubiger Anbeter in der großen Kathedrale Welt,
> heute eine tragische Seele [...],
> für meinen Bruder, den Indianer."

Dieses Buch ist das eigentliche Denkmal, das durch Wanamakers Bürgerrechtsbewegung entstand. Leider ist es weitgehend in Vergessenheit geraten.
Jedoch ein anderes literarisches Denkmal für die Urbewohner Nordamerikas hat an Glanz und Aussagekraft über die Jahrzehnte hinweg nichts an Faszination verloren: die vier Bände „Winnetou" von Karl May. Die Parallelen der Handlung von „Winnetou IV" zu dem von Wanamaker initiierten „letzten großen Indianerrat" von 1909 sind nicht zu übersehen.
White-Man-Runs-Him starb am 2. Juni 1929. Wunschgemäß wurde er auf dem National-Friedhof am Little-Bighorn-Battlefield beigesetzt. Kurz vor seinem Tod

hatte er seinen zu Ehren gelangten Namen an einen weißen Freund weitergegeben und sich fortan „Morning Star“ genannt.
Bleibt noch ein PS anzufügen. Seit 1948 ist auf Initiative der Oglala in den Black Hills, den heiligen Schwarzen Bergen der Sioux, ein gigantisches Indianerdenkmal im Entstehen. Aus dem Thunderhead Mountain wird ein Standbild von Crazy Horse herausgemeißelt. Er sitzt hoch zu Roß und deutet mit dem Arm in die Ferne. Sicherlich wird noch mehr als eine Generation vergehen, bis dieses Kolossalmonument in allen Einzelheiten fertig ist. Aber schon lassen sich die Umrisse deutlich erkennen, und am 3. Juni dieses Jahres soll das Gesicht vollendet sein.

Da kann man wie Karl May nur fragen: *„Ist das nicht interessant?“*

Literatur:

Dixon, Joseph Kossuth: The Vanishing Race. The Last Great Indian Council. Garden City 1913.

Fleming, Paula Richardson; Luskey, Judith Lynn: Die nordamerikanischen Indianer in frühen Photographien. München 1988.

Fleming, Paula Richardson; Luskey, Judith Lynn: Schattenfänger. Die Indianer Nordamerikas in historischen Meisterphotographien. München 1993.

Graybill, Florence Curtis; Boesen, Victor: Ein Denkmal für die Indianer. Edward Sheriff Curtis und sein photographisches Werk über die Indianer Nordamerikas. München 1979.

Harcey, Dennis W.; Croone, Brian R.: White-Man-Runs-Him (Crow Scout with Custer). Evanson 1993.

PEANUTS von Charles M. Schulz
(aus einer nicht mehr zu ermittelnden Zeitung)

Horst Friedrich, Wörthsee

Ein Versuch über die Hochkultur Nordamerikas (Rezension)

Roger Kennedy - Architekturhistoriker, Exdirektor des American History Museum am „Smithonian", Präsident der „US National Parks Administration" - hat ein exzellentes Buch geschrieben.

Roger G. Kennedy: Die vergessenen Vorfahren. Die Wiederentdeckung der indianischen Hochkulturen Nordamerikas. München 1996.

Ich kann dieses Buch nur wärmstens empfehlen. Obwohl man, archäologisch gesprochen, das Buch einfach als Bericht über die Wiederentdeckung der erstaunlichen Überreste der rätselhaften „Mountbuilder"-Zivilisationen entlang von Ohio und Mississippi („Adens", „Hopewell" etc.) charakterisieren könnte, ist es doch weit mehr als das.
Kennedy ist nämlich glücklicherweise nicht nur Manager, sondern auch ein kultivierter Gelehrter. Ihn interessieren besonders auch die kulturgeschichtlichen Umstände und Konsequenzen der Wiederentdeckung dieser gänzlich in Vergessenheit geratenen Hochkultur. Sein Buch ist eine meisterhafte Verknüpfung mehrerer, jedoch ineinander verwobener Erzählungs-Stränge oder „roter Fäden".
Einmal ist von den Pyramiden-Mounds und sonstigen Überresten die Rede, wie sie von den europäischen Eroberern im Laufe des Barock-Zeitalters entdeckt wurden. Zweitens davon, wie sich die Vorstellungen der weißen Amerikaner (nicht zuletzt des an dergleichen stark interessierten Präsidenten Jefferson und seiner Zeitgenossen) - sowie englischer und französischer Reisender - dazu entwickelten. Drittens davon, wie die Wiederentdeckung dieser Hochkultur viele weiße Amerikaner von ihrem Superioritäts-Denken gegenüber Farbigen und Ureinwohnern heilte. Und last but not least: wie es kam, daß zur Zeit der europäischen Eroberung diese erstaunliche Zivilisation so total verschwunden war, daß die ersten Siedler, die nach Kentucky kamen, das Gefühl hatten, in ein „leeres" Land zu kommen, mit einer prachtvollen Natur, die scheinbar seit Anbeginn der Schöpfung unberührt geblieben war.[1]
Kennedys Buch macht deutlich, daß Mexiko und Peru mitnichten die einzigen Hochkultur-Regionen des amerikanischen Doppelkontinents waren. Schon David Childress[2] hatte hervorgehoben - und es sollte allmählich Bestandteil einer guten Allgemeinbildung werden -, daß weite Teile des Territoriums der heutigen Vereinigten Staaten einst ein zivilisiertes Land waren, mit Städten, einem Straßennetz, beeindruckenden Tempel-Pyramiden, Handel und Wandel, von Arizona bis Kentucky. Daran ändert das Detail, daß die - teilweise ebenso gewaltigen - nordamerikanischen Pyramiden-Mounds aus Erde und Lehm errichtet waren, und nicht aus Stein, wie ihre Gegenstücke in Ägypten, nichts. Auch die gewaltigen peruanischen Pyramiden wurden „nur" aus Lehmziegeln errichet.
Nicht erwähnt wird von Kennedy, daß einst in der Amazonas-Region eine der nordamerikanischen wohl recht ähnliche Hochkultur existierte, über die man von schulwissenschaftlicher Seite auch kaum etwas hört. Das wäre die vierte Hochkultur-Region Alt-Amerikas! Der Gedanke liegt nahe, daß sie mit der nordamerikanischen Hochkultur in maritimem Kontakt gestanden hat.
Obwohl man ja den schulwissenschaftlichen Datierungsmethoden starkes Mißtrauen entgegenbringen muß, macht Kennedy doch deutlich, daß die nordamerikanische

Hochkultur - oder wohl besser: Kette von Hochkulturen - ebenso alt war wie Alt-Ägypten oder Sumer (Chaldäa). Vielleicht begannen die alten Hochkulturen überhaupt alle mehr oder minder gleichzeitig, nach schweren Kataklysmen. Auch hatten die alten Nordamerikaner ähnlich erstaunliche Kenntnisse in Astromonie, Geometrie, Vermessungskunst und Geomantie wie die anderen alten Hochkulturen auch.
Es ergibt sich also das erstaunliche Faktum, daß die von Karl May u.a. geschilderten Wild-West-Verhältnisse, die „dark and bloody grounds", in Nordamerika eine späte Entwicklung waren, eine Verfallszeit, ähnlich vielleicht wie seinerzeit, als kriegerische Germanenstämme in das Gebiet des zerfallenden Imperium Romanum eindrangen.[3]
Wie aber war es gekommen, daß die nordamerikanische Hochkultur zur Zeit der europäischen Eroberung in Kentucky etc. so total verschwunden war, daß niemand von ihr etwas ahnte? De Soto hatte um 1540 im Süden immerhin noch etliche eindrucksvolle indianische Königreiche - eines davon von einer Königin regiert - vorgefunden. Auch Charleston war 1671 noch von einem indianischen „Kaiser von Cutifachechi" mit großem Gefolge besucht worden.[4] Kennedy meint dazu, daß die den Europäern vorauseilenden ansteckenden Krankheiten Epidemien hervorriefen, denen große Teile der zivilisierten nordamerikanischen Bevölkerung erlagen. Andere Autoren machen dafür Invasionen barbarisch-kriegerischer Völker, teils gegen 1300 von Nordwesten und letztlich von Innerasien her[5], teils erst nach 1600 (Irokesen!) von Nordosten her[6], verantwortlich.
Ich neige mit anderen zu der Vermutung, daß schon im Spätmittelalter die Pest von Europa nach Nordamerika gelangte und dort große Teile der Hochkultur-Bevölkerung dahinraffte. Nach den Barbaren-Invasionen um 1300 wäre dann das Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten ein weitgehend menschenleeres Land geworden, mit Wild-West-Verhältnissen, von der Vegetation überwucherten Pyramiden-Mounds sowie hie und da bescheidenen Überresten der einstigen Hochkultur. Bis auch diese Überreste durch die spanischen Konquistadoren und die neu eingeschleppten Epidemien vernichtet wurden.
Immerhin hätte dann aber, folgen wir Kennedy, die nordamerikansiche Hochkultur, oder Kette von einander folgenden und überlappenden Hochkulturen, mindestend drei Jahrtausende lang existiert! Während dieser ganzen Zeit wurden Pyramiden-Mounds errichtet, die ersten wohl noch vor den Pyramiden Alt-Ägyptens, die letzten im europäischen Spätmittelalter.
Von einem Rezensenten erwartet man, daß er auch auf Schwachstellen des rezensierten Werkes aufmerksam macht. Ich tue das diesmal nur zögerlich. Zu sehr hat mir das Buch gefallen. Solche Schwachstellen sind in der Tat vorhanden. Wesentliche Fakten fehlen in Kennedys Szenario. „Gewisse Dinge" erwähnt er nicht. Ich kann mir allerdings kaum vorstellen, daß ein Gelehrter dieses Kalibers da überall „blind spots" hat. Eher denke ich, wird er - als langjähriges Mitglied des Establishments - entweder die schulwissenschaftlichen Lehrmeinungen übernommen oder aber eine Scheu davor haben, Dinge, „die man nicht diskutiert", im Druck zu erwähnen.
Obwohl Kennedy das Wort „Beringstraße" nicht erwähnt (er spricht nur von einer Landbrücke), stellt er die meines Erachtens ganz unhaltbare Beringstraßen-These als gesichertes Faktum dar, wonach alle Indianervölker über diese Landbrücke nach Amerika gelangt seien. Allein schon die ESOP-Bände der Epigraphic Society des verstorbenen Prof. Barry Fell zeigen überdeutlich, daß die Indianervölker multipler ethnolinguistischer Herkunft, mit Verbindungen zu allen Erdteilen seien müssen. Beispiels-

weise wurden die Verbindungen zwischen Alt-Amerika und den Hochkulturen Südostasiens (Süd-Indien, Kambodscha, Java, China etc.) unbezweifelbar - überreichlich! - nachgewiesen.[7] Es ist also durchaus damit zu rechnen, daß - über 3.000 Jahre hinweg - die ethno-linguistische Zusammensetzung der nordamerikanischen Hochkultur-Bevölkerung sich erheblich veränderte. Herauszufinden, ob und inwiefern ein heute auf dem Gebiet der USA lebendes Indianervolk mit der seinerzeitigen Hochkultur-Bevölkerung quasi-identisch ist, stellt also ein weitaus schwierigeres Problem dar, als man nach der Lektüre von Kennedys Opus meinen könnte.
Auf S. 285 wird ein Dominikaner, Gregorio Garcia, erwähnt, der 1607 eine Abhandlung „Origin of the Indians of the new world" verfaßte, worin er auch Karthago, Atlantis und Ostasien als Herkunftsländer „indianischer" Transfusionen in die Neue Welt ins Auge faßt. Daß eine solche Vermutung für Südostasien eine sehr realistische ist, sahen wie soeben. Es wäre wertvoll für seine Leser, hätte Kennedy dies erwähnt, auch wenn es nicht in gewisse, mit unglaublicher Sturheit festgehaltene Lehrmeinungen paßt. Verbindungen der nordamerikanischen Hochkultur mit den Phöniziern, respektive Karthago, scheinen nach den schon jahrelang vorliegenden ESOP-Bänden und dem bereits 1992 (zwei Jahre vor Erscheinen des Kennedy-Opus) publizierten Bericht über den Inhalt der „Burrow's Cave"[8] mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit festzustehen. Aber weder „Burrow's Cave" noch die ESOP-Bände werden jemals erwähnt. Der Schulwissenschaft verpflichtete Gelehrte scheinen sich tatsächlich in einer ganz eigenen, scholastischen Welt zu bewegen.
Obwohl S. 247-249 die Ouachita-Expedition besprochen wird, fällt kein einziges Wort darüber, daß die „schwarz-indianischen" Ouachita - die sich noch heute zu Recht als eigene, nie unterworfene Nation betrachten - offensichtlich Affinitäten zu Schwarzafrika haben, ähnlich den Olmeken. Auch sie dürften, zumindest in deren letzter Phase, zur zivilisierten Bevölkerung der nordamerikanischen Hochkultur gehört haben. Maritime Verbindungen mit den einstigen afrikanischen Königreichen[9] liegen nahe.
Und schließlich, was der Kenner der Materie besonders übel vermerken wird, denn es sieht nach vollbewußter Unterschlagung wichtiger Fakten aus: kein Wort über die ungeheuer zahlreichen „unmöglichen", nicht ins schulwissenschaftliche Weltbild passenden Funde, die man im Laufe der Zeit in den Mounds gemacht hat! Das hätte eigentlich nicht sein dürfen bei einem Buch, das von der „Moundbuilder"-Zivilisation handelt.
Mit dem Hinweis auf dergleichen Schwachstellen dieses Buches, respektive „Unterlassungssünden" seines Autors, möchte ich es bewenden lassen. Leser, die hinreichend ihre Informationen auch aus nonkonformistischen Werken und Zeitschriften beziehen, werden sie ohnehin sofort entdecken. Es soll damit dieses überaus verdienstvolle Werke keinesfalls „madig gemacht" werden! Ganz im Gegenteil wage ich die Prophezeiung, daß noch über viele Jahre hinweg zahlreiche Leser Kennedys hervorragend geschriebenes Buch mit Freude und Genuß studieren werden.

Anmerkungen:

1 Die Expedition De Sotos (1539-1543) im Süden der heutigen USA hatte noch Überreste dieser alten „Sun Kingdoms" vorgefunden. Vgl. hierzu: John Bakeless: The Eyes of Discovery. New York 1961, S. 46-69.
2 David H. Childress: Lost Cities of North & Central America. Stelle/Illinois (USA) 1992.

3 Mit dem wesentlichen Unterschied, daß das römische Imperium selbst seine Macht den eigenen rücksichtslosen Eroberungsstrategien verdankte und gewissermaßen erntete, was es gesät hatte. Die „dark and bloody grounds" des 19. Jahrhunderts sind das Resultat einer damals schon fast 400 Jahre andauernden Eroberungswelle, eines systematischen Völkermordes. Das sollte niemals vergessen werden! (Anmerkung: Gudrun Keindorf).

4 Joseph B. Mahan: Historic and Ethnological Context of Burrow's Cave. In: Russel Burrow & Fred Rydholm: The Mystery Cave of Many Faces. Marquette/Michigan (USA) 1992.

5 Ethel G. Stewart: The Dene and Na-Dene Indian Migration 1233 A.D. - Escape from Genghis Khan to America. Columbus/Georgia (USA) 1991.

6 Mahan (wie Anm. 4), S. 215.

7 Vgl. z.B. Cornelia Giesing: Das vorkolumbische Amerika in circumpazifischer Sicht. In: Wolfgang Stein (Hg.): Kolumbus oder wer entdeckte Amerika? München 1993.

8 Russel Burrow & Fred Rydholm: The Mystery Cave of Many Faces. Marquette/Michigan (USA) 1992.

9 Vgl. etwa Basil Davidson: Urzeit und Geschichte Afrikas. Reinbek b. Hamburg 1961. Dieses Buch vermittelt einen guten Eindruck, wie Schwarzafrika - mit zahlreichen zivilisierten Königreichen - einst wirklich war, ehe es durch den europäisch-„christlichen" Sklavenhandel in den Abgrund gestürzt wurde.

Das Zitat

Am 20. Juni 1997 wurde das Frankfurter Goethe-Museum wiedereröffnet. Die gehaltenen Reden wurden im „Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts" veröffentlicht. Roman Herzog sprach in seinem Grußwort über die Notwendigkeit eines literarischen Kanons und führte aus, wie er sich einen solchen vorstellt:

> „Wir brauchen alle - und zwar gerade in einer immer pluralistischer werdenden Gesellschaft - eine gemeinsame Kenntnis von bestimmten menschlichen Erfahrungen, Wünschen, Ängsten oder Träumen. In der Literatur sind solche Erfahrungen Form geworden. Ein Kanon ist für mich deswegen die Basis, auf der man zwar vielleicht miteinander streiten, auf jeden Fall aber ins Gespräch kommen kann."

Angesichts der „immer weiter ausdifferenzierten" gesellschaftlichen Szenen sei es für den gesellschaftlichen Zusammenhalt wichtig, „wenn es wenigstens einige formulierte Erfahrungen gibt, die die Mitglieder der Gesellschaft miteinander teilen." Als Beispiele führt der Bundespräsident auf:

> „Insofern halte ich [...] die Figuren und Geschichten von Dr. Faust und Effi Briest, von Josef K. und Mutter Courage, von Oskar Matzerath und den Buddenbrooks für unverzichtbar. Ich will aber gleich hinzufügen, damit wir nicht zu sehr ins Ernste abgleiten, daß auch die Gestalten von Max und Moritz, von Winnetou und Old Shatterhand, von Lukas dem Lokomotivführer oder Momo durchaus dazugehören können."

Roman Herzog: Grußwort zur Wiedereröffnung des Frankfurter Goehte-Museums. In: Freies Deutsches Hochstift. 100 Jahre Frankfurter Goethe-Museum. Reden beim Festakt zur Wiedereröffnung am 20. Juni 1997, S. 322-325. Sonderdruck aus: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1997.

Helmut Schappach, Wolfburg

Der Alte Dessauer

Verschwundene oder weitergereichte Manuskripte?

Der Leser versetze sich in die fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Ein aufstrebender Jugendlicher aus armen Verhältnissen; seine Eltern schicken ihn nicht zu einem Meister in eine Handwerkerlehre. Er könnte schneller als einziger Sohn eine Stütze der Eltern sein! Trotz sozialer Probleme schafft er es, mit seiner guten Aufnahmegabe und seinem Fleiß, eine Lehrerprüfung abzulegen. Der „Hungerlohn" als späterer Fabriklehrer reicht jedoch kaum aus, um auch seinen Eltern ab und an etwas zukommen zu lassen. Er fühlt sich zum Schriftsteller berufen und empfindet eine Ausweglosigkeit in der beruflichen Laufbahn. Seine Phantasie sprüht in Gedanken an eine bessere Welt, er möchte durch sein Leben und seine Arbeit verändern, verbessern, den Menschen etwas mitteilen. Er unternimmt aus seiner Lebensgestaltung Ausbruchsversuche. Sie scheitern bei den strengen voreingenommenen Urteilen führender Gesellschaftsschichten. Er kann sein Leben psychisch nicht verarbeiten. Auf seinem Lebensweg eröffnet sich ein Ardistan mit Lebensprüfungen, die ihn jedoch in der Zukunft stabilisieren werden. Sie legen den Grundstein für seine spätere schriftstellerische Tätigkeit.

So beginnt das Erwachsensein Karl Mays, und er wird es, trotz früher schriftstellerischer Anfänge erst Mitte seiner dreißiger Lebensjahre schaffen, Erzählungen und Romane unter seinem Namen zu veröffentlichen. Durch ein Bagatelldelikt verliert er seinen Lehrerposten. Trotzdem schreibt er am Ende seiner Jahre in seiner Biographie:

> *„Es kehrte mir die Kraft und der Wille zum Leben zurück. Ich arbeitete. Ich gab Unterricht in Musik und fremden Sprachen. Ich dichtete; ich komponierte.* [...] *Ich wurde Direktor eines Gesangvereins, mit dem ich öffentliche Konzerte gab, trotz meiner Jugend. Und ich begann, zu schriftstellern. Ich schrieb erst Humoresken, dann 'Erzgebirgische Dorfgeschichten'. Ich hatte nicht die geringste Not, Verleger zu finden. Gute, packende Humoresken sind äußerst selten und werden hoch bezahlt. Die meinigen gingen aus einer Zeitung in die andere."* (L&S, S. 113)[1]

Die soziale Not, die Haltlosigkeit durch Verlust seiner bürgerlichen Existenz bewirken bei May psychische Probleme. Er begeht kleinere Delikte und wird straffällig; kommt in Haft während der Jahre 1865 - 68; leidet an seinem zerbrochenen Leben. Durch seine schriftstellerischen Fähigkeiten erfolgt die Rückbesinnung. Seine „Studienzeit" beginnt. Er träumt hinter Gittern, sitzt auf seinem Gefängnisschemel, und schreibt, schreibt - schreibt.

> *„Wo war die Wahrheit zu suchen?* [...] *Es ist nur einem einzigen Auge vergönnt, sie vorauszusehen, und das ist das Auge des - Märchens. - Lauter schlafende Dornröschen, die darauf warten, von der Barmherzigkeit und Liebe wachgeküßt zu werden.* [...] *Ich will Gleichnisse und Märchen erzählen, in denen tief verborgen die Wahrheit liegt, die man auf andere Weise noch nicht zu erschauen vermag."* (L&S, S. 137f.)

Über seine erste Entlassung schreibt er in seiner Biographie:

„Es war ein schöner, warmer Sonnentag, als ich die Anstalt verließ, zum Kampfe gegen des Lebens Widerstand mit meinen Manuskripten bewaffnet. Ich hatte nach Hause geschrieben, um die Meinigen von meiner Heimkehr zu benachrichtigen. Wie freute ich mich auf das Wiedersehen. [...] *Am meisten freute ich mich auf Großmutter* [...] *Ich stieg die Treppe empor und dann gleich noch eine zweite hinauf nach dem Bodenraume, wo Großmutter sich immer am liebsten aufgehalten hatte.* [...] *Ich grüßte gar nicht und fragte, wo Großmutter sei. »Tot - - - gestorben!« Da sank ich auf den Stuhl und legte Kopf und Arme auf den Tisch. Sie lebte nicht mehr!"* (L&S, S. 153f.)

Dem jungen Schriftsteller May steht kein „Fürst des Elends" als helfende Hand zur Seite wie dem Dichter Bertram in „Der verlorene Sohn", über den er nach Jahren in seinem beim Verleger Münchmeyer erschienenen Kolportageroman schreibt.

„Fanny griff das Roß sofort beim Zügel an. Gerade ihr zu Hand lag ein Band der Gedichte von Hadschi Omanah. - »Wie teuer, Herr Zimmermann?« - »Fünf Gulden, gnädiges Fräulein. Es ist die fünfte Auflage, die allerneuste.« -»Wie viel Honorar hat der Verfasser wohl bezogen?« - »Das ist mir nicht sofort gegenwärtig. Einen Hadschi Omanah bezahlt man nicht nur gut, sondern sogar glänzend.« - »Es ist natürlich pseudonym?« - »Allerdings.« - »Und wer verbirgt sich unter diesem orientalischen Namen?« - »Leider bin ich nicht befugt, den Schleier zu heben.« - »Hat der Verfasser selbst diese Diskretion von Ihnen gefordert?« - Jetzt wurde der Buchhändler verlegen. Er hätte gern die Wahrheit verschwiegen. Der gefeierte Hadschi Omanah ein Schneidersohn! Aber er getraute es sich doch nicht, den Fürsten zu belügen. Doch antwortete er ausweichend. - »Es ist nicht Usus, ein Pseudonym ohne ausdrückliche Genehmigung zu indiskretionieren.« - [...] *»Verweigern Sie uns eine freiwillige Auskunft, so werde ich eine direkte Erkundigung aussprechen: Heißt der Verfasser vielleicht Robert Bertram?« - Jetzt konnte der Buchhändler nicht mehr ausweichen. - »Das ist allerdings sein Name,« antwortete er. - »Er ist von hier? Wasserstraße?« - »Ja.«* - [...] *Er erinnerte sich des Abends, an welchem Bertram vor Hunger fast in Ohnmacht gefallen wäre.* [...] *- »Wieviel zahlen Sie ihm für die Gedichte?« - »Zwanzig Gulden!« stieß der Mann hervor. - »Ah! Zwanzig Gulden! Und das nennen Sie ein glänzendes Honorar! Die fünfte Auflage! So erhielt er hundert Gulden?«* - [...] *»Die erste Auflage wurde bezahlt,« antwortete er kleinlaut. - »Warum die anderen nicht?« - »Es gab nicht Gelegenheit dazu.« - »Wohl weil der Verfasser gar nicht um die Erlaubnis zu den folgenden Auflagen gefragt wurde!« - »Er hat das Honorar nie verlangt.« - »Ein ehrlicher und pünktlicher Verleger zahlt trotzdem. Übrigens lügen Sie! Ich selbst bin Zeuge gewesen, daß der berühmte Hadschi Omanah Sie aus Hunger um einen kleinen Vorschuß bat, doch vergebens. Ich erkläre Ihnen, daß ich die Rechte des Dichters vertrete und verbiete Ihnen in Folge dessen, auch nur ein einziges Exemplar zu verkaufen, bis die Rechtsfrage des Verlages an Gerichtsstelle entschieden ist. Sie lassen den Dichter verhungern, während Sie seine Erzeugnisse in Saffian binden.«"* (Der verlorene Sohn, Bd. I, S. 414-416)[2]

Die Eigenmächtigkeiten von Verlegern, es gibt ja keine technischen Mittel zum Kopieren, entmündigen den Schriftsteller und berauben ihn seiner Rechte. Ein Urheberrecht ist später im Streitfall faktisch nicht nachzuweisen und durchzusetzen. Und ein vorbestrafter Schriftsteller? Welcher Kolportageverleger nimmt Veröffentlichungen unter dem bürgerlichen Namen eines Häftlings vor? Gibt es nicht das Pseudonym? Spielen die guten Verbindungen zu befreundeten Verlagen nicht auch eine wesentliche Rolle?

Kommt es zum Austausch von Manuskripten im deutschsprachigen Raum?
May erwähnt in seiner Biographie, daß er bereits vor seiner Haft Humoresken schrieb. Zu den Werken unter dem Titel „Der alte Dessauer" stellt sich die Frage: Wer hat die Humoresken verfaßt? Mit dem „Alten Dessauer" beschäftigten sich bereits in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts die Schriftsteller Carion und Bermann.[3] Sind Manuskriptteile aus Mays Haftzeit zu den beiden Schriftstellern gelangt? Gab es Querverbindungen nach Wien? Der Verdacht liegt nahe, da die Arbeiten der beiden Schriftsteller zeitlich in Mays Haftzeit fallen und sie eine Vielzahl unterschiedlichster Veröffentlichungen herausbrachten. Wie verhält es sich um ihren Lebenskalender?
Moritz Bermanns Werke erschienen auch unter den Pseudonymen Julius Marlott, Berhold Momann, M. B. Zimmermann, Louis Mühlfeld und ohne Autorenangabe. Bermann wurde am 16. März 1823 in Wien als Sohn des Kunsthändlers Sigmund Bermann geboren. Bermann verfügte über ein umfangreiches Archiv von Autographen. 1856 wurde er Redakteur des „Wiener Kurier" und schrieb zahlreiche Zeitromane und Sittenbilder. So erschienen im Jahre 1868 seine „Hof- und Adelsgeschichten" ohne Verfasserangabe. Bermann starb am 12. Juni 1895 in Wien.[4]
Franz Lubojatzky verwandte das Pseudonym Franz Carion. Er wurde am 16. Dezember 1807 in Dresden geboren und hatte ein bewegtes Leben. Als gelernter Juwelier arbeitete er später als Schauspieler und zog mit Wandertruppen durch die Lande. Seit 1845 bezeichnete er sich, wohnhaft in Dresden, als freier Schriftsteller. Er gab eine Vielzahl an Romanen und Erzählungen, u. a. auch einen achtbändigen historischen Roman „Der alte Dessauer" im Jahre 1868 heraus. Er starb am 11. Juni 1887 in Dresden.[5]
Zurück zu May und seinem Verhalten gegenüber Münchmeyer. Wann und unter welchen Titeln werden von Münchmeyer Veröffentlichungen vorgenommen? Wo sind die Manuskripte Mays verblieben? Kaum ein Literaturforscher wird nach über hundert Jahren und angesichts verschwundener Originalmanuskripte, einwandfrei die wahre Autorschaft von unter Pseudonym oder ohne Verfasserangabe veröffentlichter Romane und Erzählungen klären können. Glaubhaft ist, daß ein aufstrebender Geist, wie May, in seiner Entwicklungsphase gute Manuskripte verfaßt haben muß. Anzunehmen ist, daß Münchmeyer ohne von der Leistungsfähigkeit Mays überzeugt zu sein, ihn niemals als Redakteur eingestellt hätte. Münchmeyer ist weder ein Wohltäter, noch wird er wohl leichtfertige Entschlüsse fassen. Wieviel gute Thaler hat der Gefangene May ihm bereits eingebracht? Außerdem vermutet der Verleger richtig, daß May psychische Ängste vor dem Bekanntwerden seiner „Straftaten" hat. May will und muß einen dikken Strich durch die dunklen Jahre seiner Jugend ziehen. Sein Ardistan darf nur in ihm bleiben!

> *„Inzwischen kam Münchmeyer, um nach mir zu fragen. Ich war schon fort. Da zahlte er das Honorar und ging unverrichteter Sache wieder heim. Ungefähr dreiviertel Jahre später erschien er wieder.* - [...] *Münchmeyer hatte es zu einer nicht unbedeutenden Druckerei mit Setzersaal, Stereotypie usw. gebracht. Was er herausgab, war allerdings die niedrigste Kolportage.* - *»Wenn ich nicht sofort einen Redakteur bekomme, bin ich verloren!« schloß Münchmeyer seinen Bericht.* - [...] *»Aber wie kommen Sie da gerade auf mich?« erkundigte ich mich. »Ich bin weder Redakteur noch in irgendeiner Weise bewährt!«* - [...] *»Das lassen Sie meine Sorge sein! Ich habe viel von Ihnen gehört und, vor allen Dingen, ich habe Ih-*

re Manuskripte gelesen. Ich kenne mich aus. Sie sind der, den ich brauche.«" (L&S, S. 180f.)

Die Einkommenssituation nach seiner letzten Zuchthausstrafe veranlaßt ihn, sich für Münchmeyer zu entscheiden. Der endgültige Schritt zur Schriftstellerei ist vollbracht.

„Ich brauchte nicht, wie andere Schriftsteller, mühsam nach Sujets zu suchen; ich hatte mir ja reichhaltige Verzeichnisse von ihnen angelegt, in die ich nur zu greifen brauchte, um sofort zu finden, was ich suchte. Und sie alle waren schon fertig durchdacht. Ich hatte nur auszuführen; ich brauchte nur zu schreiben." (L&S, S. 205)

Aus meinem Beitrag geht hervor, daß kein Weg daran vorbei geht, sich intensiv bei der Erforschung des Werkes unseres beliebten Schriftstellers mit der Unterhaltungsliteratur, die während der Strafzeiten Mays herausgegeben wurde, zu befassen. Der Literaturforscher wird es bei diesen Büchern sehr schwer haben, die Urheberschaft Mays bei einzelnen Kapiteln oder Werken nachzuweisen. Immerhin kann es sein, daß May bei parallelen Begebenheiten auf alte, bereits verarbeitete und an Münchmeyer oder andere Verleger verkaufte Manuskripte, also auf eigene Ideen während seiner Haftzeit zurückgriff. Solche Manipulationen sind auf Grund der wirtschaftlichen Abhängigkeit der Schriftsteller den bestehenden Verlagsstrukturen anzulasten. Im übrigen haben wir, sei es durch Storch, Bermann, Carion oder vor allem Karl May, über die Jahre ein riesengroßes Lesegeschenk erhalten. In Dankbarkeit sollten wir behutsam zu Werke gehen. In diesem Sinne verstehe ich auch die Forschungsarbeit von Peter Krassa, den Schriftsteller Friedrich Axmann[6] betreffend.
In der Pflege vergessener Literatur der 60er und 70er Jahre des letzten Jahrhunderts besteht nach meiner Ansicht weiterhin Aufgabe im Sinne Karl Mays. Verborgene Quellen zu Karl May könnten durch den einen oder anderen Reprint ins zwanzigste Jahrhundert hinübergerettet werden.

Anmerkungen:

1 Karl May: Mein Leben und Streben. Hg. von Hainer Plaul. Hildesheim 1975 (künftig: L&S).
2 Karl May: Der verlorene Sohn. Hildesheim 1975.
3 Karl May: Unter den Werbern. Reprint der KMG, S. 9-11.
4 Deutsches Literaturlexikon, Francke Verlag, Bern/München.
5 Ebd.- Eine weitere anonyme Darstellung: Der alte Dessauer und seine Anna Lise. Vom Verfasser der „Dunklen Geschichten aus Oesterreich" und der „Coulissen-Geheimnisse". In: Hof und Adelsgeschichten. Wien 1869 (R. v. Waldheim), S. 357-368.
6 Peter Krassa: Friedrich Axmann. Der Mann, der Karl May inspirierte. In: biblos. Beiträge zu Buch, Bibliothek und Schrift 46 (1997), Heft 1, S. 187-198.

Marlis Rathje / Nobert Diener, Kiel

Kurdistan blutet immer noch
Nach 120 Jahren nochmals durchs Wilde Kurdistan

"...Ruinen gibt es hier genug, wenn auch keine tausendjährigen wie am Tigris...". "Aus den Tälern Kurdistans ist der Qualm brennender Dörfer und der Geruch von Strömen vergossenen Blutes zum Himmel gestiegen. Wir befinden uns in einem Land, in dem Leben, Freiheit und Eigentum mehr gefährdet sind als in jedem anderen.". Das sagt Kara Ben Nemsi zu Sir David Lindsay, als dieser die Frage nach archäologischen Altertümern stellt (270).

Diese Aussage aus Karl Mays Feder hat auch heute, nach über einhundertzwanzig Jahren, seine Gültigkeit. Von Karl Mays Helden ist vor allem Winnetou, der edle und gerechte Apache, bekannt. Aber während das Schicksal der indianischen Völker weitgehend besiegelt ist, kämpfen die Kurden auch noch heute dafür, die Geschicke ihres Landes selbst bestimmen zu dürfen. Über das Land der indianischen Völker befehligt heute "der weiße Mann". Er beutet es erbarmungslos aus, ohne Rücksicht auf die alten Weisheiten der Ureinwohner, die weitgehend im Einklang mit der Natur lebten. Genauso wird auch Kurdistan vorwiegend vom türkischen Staat ausgebeutet. Nur mit dem Unterschied, daß es ihm nicht gelungen ist, die kurdische Nation zu eliminieren. Wenn wir heute als Freunde der Werke Karl Mays die grausame Vernichtung der indianischen Völker verurteilen und durch ihn angeregt uns intensiver mit diesem Unrecht befassen, dürfen wir nicht die Augen vor der heutigen Realität verschließen. Wenn wir das heutige Unrecht in der Welt nicht anprangern, uns nicht entrüsten und auflehnen, wären wir nur Sand im Getriebe des gesellschaftlichen Fortschritts. Wir wären nichts weiter als rückständige Literatur-Nostalgiker.

Die Kurden sind das größte Volk der Erde ohne eigenen Staat. Es gibt ca. 20 Millionen Kurden. Ihr Siedlungsgebiet ist ein 500000 m² großes zusammenhängendes Territorium auf dem Staatsgebiet der Türkei, Syriens, Irans, Iraks und Armeniens. Das kurdische Siedlungsgebiet wurde aufgeteilt, die Menschen immer wieder verfolgt, gegeneinander aufgehetzt, zwangsumgesiedelt, gepeinigt und ermordet. Der türkische Staat verbietet heute den Kurden in öffentlichen Gebäuden (z. B. Schulen) und im Gespräch mit Soldaten und Polizisten ihre eigene Sprache zu sprechen. Er versucht mit brutalen Verfolgungen, Diskriminierungen und Kriminalisierungen den Kurden ihre Identität zu nehmen und sie physisch zu vernichten. Die kurdische Sprache ist als indogermanische Sprache dem Deutschen ähnlich und nicht dem Türkischen. Im Irak wurden 1988 5000 Kurden mit Giftgas, zu dem deutsche Firmen die Zutaten lieferten, ermordet und über zehntausend Kinder, Frauen und Männer verletzt. Im Iran gelten sie als "Kinder des Satans" (Khomeni 1979). Das kurdische Siedlungsgebiet umfaßt Teile des alten Mesopotamien, eines der ältesten Kulturlandschaften unserer Erde. Es ist reich an Natur- und Bodenschätzen. Das wichtigste Gut ist aber das Wasser, die Lebensader nicht nur für die dort lebenden Menschen, sondern auch für die benachbarten Regionen. Kurdistan ist das Nadelöhr zwischen Europa und Asien, also militärstrategisch hoch bedeutsam. Obwohl das Land so reich ist, leben die meisten Kurden in für uns großer Armut.

Warum ist das so? Die Großmächte Großbritannien, Frankreich, Rußland, Deutschland und die USA wollen ihren Einfluß sichern. Die Türkei, als militärstrategisches wichtiges Mitglied in der NATO, versucht ihrerseits ihren Einfluß mit

äußerster militärischer Gewalt massiv und rücksichtslos zu vergrößern. Sie knüpft an alte osmanische Kontakte, z. B. zu den aus der UdSSR hervorgegangenen Staaten an. Der türkische Soziologe I. Besikci, der wegen der Herausgabe seines Buches "Staatsterror im Mittleren Osten" in der Türkei inhaftiert ist, bezeichnet Kurdistan mit Recht als "internationale Kolonie".

Kurdistan bei Karl May und Kurdistan heute

Die Völker und Religionen

Karl May beschreibt eine Vielzahl von Völkern, Stämmen und Religionszugehörigkeiten. Auch heute wohnen in Kurdistan und in der übrigen Türkei nicht nur Türken, wie es die türkische Regierung behauptet. Bei Karl May waren die Kurden dem osmanischen Staat tributpflichtig. Karl May berichtet nicht vom deutschen General von Moltke, der dort die kolonialen Interessen Preußens vertrat. Später wurden mit preußischer Hilfe die Kurden gegen die Armenier aufgehetzt, woran sich 1917 der Völkermord an den Armeniern anschloß (Franz Werfel, Die vierzig Tage des Musa Dagh). Nach dem Militärputsch von 1980 liegt heute die Macht in den Händen der Militärs, die sich als Gralshüter Atatürks gebärden. Einerseits verhindern sie die Islamisierung, andererseits bezichtigen sie Andersdenkende als "Separatisten" und verfolgen sie.

Die Jesidis

Karl May beschreibt die Religion der Jesiden mit Ehrfurcht als eine Sehnsucht nach dem Licht, die sich in der Kunst der Feuer bei Festen ausdrückt. Das wichtigste Fest für die Kurden ist das Neujahrsfest Newroz, bei dem Feuer auch heute eine zentrale Rolle spielt. Das Newrozfest ist zugleich alljährlich ein Freiheitsfest, das an den Sieg über einen Tyrannen erinnert. Weil bei diesen Festen immer wieder Forderungen nach Freiheit un Autonomie gestellt werden, wurde es immer wieder blutig unter- drückt.

Die Jesidis, die bei Karl May eine wichtige Rolle spielten, gibt es heute praktisch in der Türkei nicht mehr. Sie wurden solange verfolgt und ermordet, bis die Überlebenden entweder ins Ausland (Niederlande, Belgien) flüchteten oder zum islamischen Glauben konvertierten.

Die Gefängnisse

Bei Karl May kamen Kurden u. a. ins Gefängnis, weil sie die erhobenen Steuern, die den Wert ihrer Handelsware überstiegen, nicht bezahlen konnten.

Heute sind die türkischen Gefängnisse voll von Kurden und Kurdinnen. Diese sind nicht nur Mitglieder verschiedener Befreiungsorganisationen und kurdischen Parteien, sondern auch ganz normale Leute. Es reicht beispielsweise der Besitz einer Satellitenschüssel, um in türkische Gefangenschaft zu geraten. Die Schüsseln werden konfisziert und vom Staat wieder verkauft. So soll verhindert werden, daß die Menschen das vom Ausland sendende kurdische Fernsehen MED-TV empfangen können. Heute reicht für eine Verhaftung auch ein bestimmter Geburtsort aus. Wenn sich bei einer Militär- oder Polizeikontrolle herausstellt, daß der Kontrollierte aus einer Stadt oder einem Ort kommt, in dem sich viele Menschen gegen die Unterdrückung aufgelehnt haben, ist es für die Behörden Grund genug ihn zu inhaftieren und zu foltern. Nach Folterungen werden ihnen "Geständnisse" für Sekunden vorgelegt, die sie manchmal sogar mit verbundenen Augen unterschrei- ben müssen. Darauf stützt sich dann die Anklage. Die Abgeordnete Leyla Zana mußte für Jahre ins Gefängnis, weil sie im türkischen Parlament einen

Satz auf kurdisch gesprochen hat. Mit immer neuen Ausnahmegesetzen werden Gründe für Verhaftungen der kurdischen Bevölkerung gefunden.

Die Frauen

"....Da bog sie sich zu mir, der ich auf dem Boden saß, hernieder und küßte mich auf den Mund und auf die Wangen;... ...ich wußte, daß es den Mädchen der Kurden erlaubt ist, Bekannte auch mit einem Kuß zu begrüßen. ..." (139). Damals wie heute unterscheiden sich kurdische von türkischen Frauen dadurch, daß sie mehr Freiheiten haben. Äußeres Zeichen ist, daß sie seltener Kopftücher tragen. In alevitisch-kurdischen Familien wird Wert auf eine gute schulische Ausbildung der Mädchen gelegt. Gleichzeitig tragen kurdische Frauen heute eine sehr schwere Last. Sie und ihre Kinder stellen die überwiegende Mehrheit in den Flüchtlingslagern dar. Kinder und junge Frauen müssen die Familien ernähren. 80 % derjenigen, die in den Flüchtlingslagern Arbeit finden, was selten genug vorkommt, sind Frauen, weil sie leicht ausbeutbare Arbeitskräfte sind. Nur 4 % der Flüchtlingskinder besuchen die Schule. Es gibt keine Kanalisation. Viele Krankheiten können sich aufgrund der katastrophalen hygienischen Verhältnisse entwickeln. Ärztliche Versorgung und Medikamente müssen selbst bezahlt werden. Bei Razzien werden Bewohner verhaftet, gefoltert oder ermordet. All dieses Leid tragen die Frauen in besonderem Maße. Aber auch die Frauen fangen an, sich dagegen zu wehren. Rechtsanwältinnen und andere Frauen haben eine Organisation gegründet, die den Frauen helfen soll, selbstgefertigte Produkte auch im Ausland zu verkaufen und den Frauen so zu höherer ökonomischer Unabhängigkeit zu verhelfen. In den Gewerkschaften werden Frauenkommissionen gebildet. Nicht wenige Frauen haben sich der Widerstandsbewegung angeschlossen und haben sich dort große Anerkennung erworben, so daß sie Führungspositionen besetzen und Männern Anweisungen geben, was in der islamisch geprägten Gesellschaft nahezu undenkbar ist. Auch junge türkische Frauen haben sich der kurdischen Widerstandsbewegung angeschlossen. Furchtbar ist das Schicksal der Frauen, wenn sie dem türkischen Staatsapparat in die Hände fallen. Die Folter wird besonders schlimm an ihnen vollzogen. In dieser verzweifelten Situation begehen viele Frauen Selbstmord. Auch Mütter unterstützen den Kampf um die Freiheit. Sie demonstrieren vor den Gefängnissen, in denen ihre Angehörigen gefoltert werden. Weltberühmt sind die "Samstagsmütter" geworden, die in vielen Städten in der Türkei, aber auch in Deutschland auf das Schicksal ihrer "verschwundenen" Angehörigen aufmerksam machen. Auch sie werden in Kurdistan geschlagen und verhaftet.

Natur und Landwirtschaft

Karl May berichtet von *„...einem Olivenwäldchen..."* (20), von *...Eichen- und Walnußwäldern..."* (509), von *...kurdischen Dörfern, welche von gutbewässerten Gärten umgeben waren..."* (440) und von wilden Tieren. Heute findet man im türkischen Teil Kurdistans riesige karge, öde Steppenlandschaften vor. Kurdistans große Wälder sind verschwunden und mit ihnen auch die wilden Tiere. Die landwirtschaftliche Produktion ist seit dem Ausbruch des Krieges um 60 % zurückgegangen. Bäume wurden entlaubt, Felder verbrannt und vermint. Obstbäume dürfen nicht geerntet werden, weil die Behörden es verbieten.

Recht, Verwaltung und Wirtschaft

Bei Karl May wartete Selim Aga schon lange auf seinen Lohn und sah sich gezwungen, durch Unterdrückung und das Anbetteln der Reisegesellschaft seinen

Lebensunterhalt zu fristen. Heute gäbe es keine staatliche Ordnung mehr. Uns wurde oft Gesagt, daß Richter, denen Bestechlichkeit nachgewiesen wurde, werden schlimmstenfalls versetzt. Journalisten, die von Staatsdienern begangenes Unrecht aufdecken, werden verfolgt, verhaftet und auch ermordet. Die ehemalige Ministerpräsidentin der Türkei Tansu Ciller blieb im Amt, obwohl ihr nachgewiesen werden konnte, daß sie Waffen- und Drogenhändler im Staatsdienst sowie langgesuchte Mörder deckte. Ihr Studium soll vom CIA bezahlt worden sein, und sie besitzt einen amerikanischen Paß. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sollen noch einige Verbrechen von Staatsbediensteten an der Bevölkerung genannt werden:

· Ein Mann wurde bei einer Razzia schwer verletzt und ist seitdem behindert. Die Familie ist in großer Not. Sie erhält keine Entschädigung.

- ein junger Mann wird kurz nach seiner Hochzeit zu Hause erschossen, weil er der PKK angehören sollte. Seine junge Frau mußte sich nackt ausziehen und zur Schau stellen.

- Immer wieder "verschwinden" Menschen und werden später ermordet aufgefunden.

- Mehr als 3000 kurdische Dörfer wurden vom türkischen Militär zerstört.

- Im Mai '97 ist die Türkei in den nördlichen Irak einmarschiert. Viele Zivilisten und Kranke eines Krankenhauses wurden ermordet.

Die Liste der Verbrechen, die der türkische Staat an Menschenrechtsverletzungen vorzuweisen hat, soll hier nicht weiter fortgeführt werden. Amnesty international berichtet regelmäßig darüber.

Kurdistan lebt

Große Hoffnungen auf eine politische Lösung setzten viele Menschen in der Türkei in den Friedenszug, der am 26. August in Brüssel starten und am 1. September 1997, dem Weltfriedenstag, in Diyarbakir enden sollte. Während in den deutschen Medien Berichte darüber weitgehend totgeschwiegen wurden, war in der Türkei der Druck so groß, daß der Friedenszug, organisiert von der Ärztevereinigung "Medico International", eines der Hauptthemen war. Die türkische Regierung drängte daraufhin erfolgreich Innenminister Kanther, den Teilnehmern/innen, u. a. europäischen Parlamentariern, die Einreise nach Deutschland zu verbieten. Die Friedenszug-Teilnehmer/innen flogen deshalb von Brüssel nach Istanbul, wo sie trotz massiver Absperrungen durch die Polizei, von ca. 60000 Menschen empfangen wurden. Nachdem am Antikriegstag die etwa offifiellen 350 Delegierten mit sieben Bussen 100 Kilometer vor Diyarbakir von der türkischen Polizei gestoppt wurden, brachte man sie unter menschenunwürdigen Bedingungen (36 Stunden Busfahrt ohne Rast und Verpflegung) nach Istanbul und setzte sie in einem Hotel fest. Eine dort von den Delegierten anberaumte Pressekonferenz wurde gewaltsam zerschlagen. Auch Konsulatsangehörige aus Italien und Großbritannien wurden brutal zusammengeschlagen. Zwei deutsche Teilnehmerinnen liegen zur Zeit der Erstellung dieses Artikels (12. 9. 97) noch im Krankenhaus (Beobachtungen der Augenzeugin Karen Wind-Alkis, Kiel).

Eine neue Generation wächst in Kurdistan heran. Diese Generation hat gesehen, wie ihre Väter und Großväter durch Armee, Polizei und Gendarmerie hin- und hergeschubst, geschlagen und schlecht behandelt wurden. Diese Generation sah und erlebte, wie ihre Brüder und Onkel durch Folter umgebracht wurden. Diese Generation sah, wie ihre älteren Brüder und Schwestern in Gefängnisse geworfen wurden und unter der Folter starben. Diese Generation sah und erlebte auch, wie ihre Großmütter, Mütter, Tanten und Schwägerinnen an den Haaren gepackt und fortgebracht wurden, wie sie hin- und hergeschubst, wie sie schlecht behandelt und

vergewaltigt wurden. Die heute in Kurdistan aufwachsende Generation sah und hörte, wie ihre Brüder, Schwestern, Väter, Onkel, Familien, die Dorfmitbewohner und ihre Verwandten als "Verräter", "Banditen", "Räuber" und "als Personen ohne Vaterlandsliebe" bezeichnet wurden. Sie sah es jeden Tag, hörte es jeden Tag und erlebte es jeden Tag. Es ist unmöglich, daß diese Kinder nicht bald und in kurzer Zeit diese Ereignisse hinterfragen werden. Es besteht keine Möglichkeit, das Geschehene zu vergessen oder es vergessen zu machen. Und dies hat nur eine einzige Bedeutung: Kämpfen, um die Ketten der Sklaverei abzustreifen, um die Freiheit zu erlangen, kämpfen für ein menschenwürdiges Leben. Kämpfen um die eigene Identität. Das Ziel ist ein gleichberechtigtes Miteinander der verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Also ganz im Sinne, wie es unser aller Freund Karl May schon im vorigen Jahrhundert immer wieder gefordert hat. Am Schluß seines Kurdistanbandes sagt Marah Durimeh: „...*Oh ihr Toren, die ihr den Haß liebt und die Liebe haßt! Soll sich das Wasser wieder vom Blute röten und das Land vom Scheine der Flammen?...*" (595).

Anmerkung:
Zahlen in Klammern bedeuten Seitenzahlen in Karl Mays „Durchs wilde Kurdistan" (Fehsenfeld-Ausgabe).

Flüchtlingskinder
Aus: Hans Hauser "Kurdistan. Schicksal eines Volkes" 1975

Rudi Schweikert, Mannheim

Karl Mays Verwendung von Erzähltopoi (I): Was machen die Gestalten jetzt?

Der präsentische Epilog und seine Varianten als Erzählschluß
Mit Beispielen von Dickens, Raabe und Spindler

Ein von Karl May häufig verwendeter Erzählschluß ist der des Epilogs nach Entwirrung aller Handlungsverwicklungen. Das Abenteuer in der Ferne ist bestanden, die Spannung hat sich gelöst. Kein Rätsel bleibt. Oder doch eines: Was machen die heldenhaften und die komischen Gestalten, deren Erlebnisse man lesend verfolgte, nach dem Abenteuer? Was machen sie jetzt? Die Antwort des Erzählers erfolgt in Form eines Topos, eines festen Schemas, eines Versatzstückes aus dem Repertoire der Erzählkunst, das man bei Streifzügen durch die Literatur immer wieder findet und das besonders in der unterhaltenden Prosa des 19. Jahrhunderts international Konjunktur hatte.

Im einzelnen können Bestandteile dieses Topos variieren: Die Mitteilung von weiteren Biographica der handelnden Personen mag manchmal, wie das zuvor Erzählte auch, in der Vergangenheitsform wiedergegeben sein. Sie kann aber auch, zur effektvolleren Markierung der Zäsur, im Präsens erfolgen. Die Tonlage, in der die Mitteilung gehalten ist, kann ebenfalls variieren, kann ernst berichtend oder humoristisch eingefärbt sein. Ja, die 'Erfordernis' einer solchen epilogischen Mitteilung kann selbst wieder ironisch in Frage gestellt sein, wie es etwa Charles Dickens-Boz am Ende der „Pickwickier" augenzwinkernd zelebriert:

„Es ist das Loos der meisten Menschen, die sich in der Welt herumtreiben und es zu einem gewissen Alter bringen, daß sie sich viele wirkliche Freunde erwerben, und sie durch den Lauf der Natur wieder verlieren. Es ist das Loos aller Autoren oder Dichter, daß sie sich eingebildete Freunde schaffen und sie im Verlauf der Kunst wieder verlieren. Damit ist indeß das Maß ihres Unglücks noch nicht erschöpft; man verlangt von ihnen auch noch eine umständliche Erzählung, was aus denselben geworden ist.
Indem wir uns hiemit dieser unbestreitbar bösen Gewohnheit fügen, setzen wir noch einige wenige biographische Notizen über die bei Herrn Pickwick versammelte Gesellschaft bei."[1]

Und diese Notizen sind dann teils im Imperfekt, teils im Präsens gehalten. (Karl May übte die Variante der Zeitenmischung unter anderem am Schluß von „Satan und Ischariot".[2]) Die abschließenden Biographica geben, wie es zu diesem Topos gehört, die im Gegensatz zum gerade Erzählten beschaulich-ruhigen weiteren Lebensläufe der Figuren kurz und knapp wieder. An die Emotionen der Leser wird bei dieser Gelegenheit ein allerletztes Mal kräftig gerührt. Ein Beispiel dafür liefert das Ende von Mays „In den Cordilleren":

Nicht weit von einer Hauptstadt Mitteldeutschlands liegt ein Rittergut, dessen Name nicht genannt zu werden braucht. Es gehört dem Desierto, und da wohnt auch Adolf Horn mit seinem Weibchen, die seine Universalerben sind. Wenn sie einmal von vergangenen Zeiten und frühern Erlebnissen sprechen wollen, so lassen sie anspannen und fahren nach der Stadt, um an einem schönen Hause der Schloßstraße auszusteigen. Der Eigentümer desselben ist der Rentier Kummer, einst Sennor Pena genannt, dessen Nichte ihm die Wirtschaft führt. Dann sitzen alle die Genannten traulich beisammen und freuen sich der ruhigen, glücklichen Gegenwart, die ihnen nach so langen Kämpfen gern und wohl zu gönnen ist.[3]

Von ironischen Brechungen im Spiel mit den Lesererwartungen à la Dickens, dessen Erzähler die Neugier der Leser beseufzt, hielt May ersichtlich nichts. Er neigte viel eher dazu, die Nichterfüllung des Wunsches nach Aufschluß über die weiteren Schicksale einzelner Gestalten auf typisch präpotente Weise umzumünzen in salbungsvolle halbleere Versprechungen:

Und nun das Ende, lieber Leser? Ich weiß, du möchtest recht ausführliche Auskunft über jede einzelne Person haben, aber wollte ich sie dir geben, so würde ich mir vorgreifen und mich um die Freude bringen, dir in einem der folgenden Bände noch mehr von ihnen erzählen zu können.[4]

Oft werden in die biographischen Notizen charakteristische Aussprüche der betreffenden Figuren eingestreut und die eine oder andere signifikante Eigenschaft, die eine oder andere, meist liebenswerte 'Macke' reprisenartig angetippt, ein letzter Auftritt der running gags quasi. Paradebeispiel bei May dürfte der Schluß der „Sklavenkarawane" sein, der noch einmal die komisch wirken sollenden Eigenheiten der 'lustigen Figuren' vorführt.[5] May kombinierte hier dieses Topos-Attribut mit einem weiteren, nämlich dem, noch eine letzte Episode im historischen Präsens zu erzählen (so auch in „Satan und Ischariot"). Dickens etwa führte diese Variante im Schlußkapitel von „Dombey und Sohn" oder in den jeweils letzten Kapiteln der zwei Bände von „Unser gemeinsamer Freund" vor, einmal als 'Zwischenschluß', einmal als endgültiger Schluß.[6]

Mays Erzähler gehören, keine große Überraschung, zu der Sorte der allwissenden. Eingeschränktes Wissen um die weiteren Schicksale der Figuren – wie etwa bei Carl Spindler in dessen „Meister Kleiderleib" – ist ihnen fremd.

„Löschhorn lebt noch und kämpft tapfer gegen den finstern Dämon der Milzsucht. Man sagt, er werde alt werden. – Was aber aus Protomoloff und den Seinen, was aus Diaphone und Diagone geworden, weiß man nicht. Mr. Turnbull hat sein Haus wieder verkauft und sitzt jetzt im Wildbad, immer noch auf der Reise nach Rom begriffen. Elendhuber setzt seine trostlose Odyssee fort. Von Philine und ihrem Gatten haben die Zeitungen berichtet, von Hamilkar Gottlob noch keine Sylbe. Und wo der große Kleiderleib jetzo arbeitet und säet und erntet, und ob Dobrenoz von ihm das bewußte Libretto erhalten ... davon schweigt geheimnißvoll die Geschichte."[7]

Zu all diesen Variationen kann noch hinzukommen, daß mit den allerletzten Worten des Epilogs der Titel des Romans oder der Erzählung wiederaufgenommen wird, so etwa bei Mays Zeitgenossen Wilhelm Raabe in dessen Roman „Die Leute aus dem Walde", dessen präsentischer Epilog die meisten der genannten Eigenschaften auf sublime Art miteinander kombiniert:

„Es gestaltete sich alles so gut, wie der Mensch eben hienieden unter den Sternen verlangen kann. Trefflich gedeiht Robert mit seiner Frau und seinen Kindern auf dem Poppenhofe. Noch leben die drei alten Freunde in der großen Stadt; aber Fritz Fiebiger allein vermag es über sich, einen Teil des Jahres im Winzelwalde zu verleben. Von seinem Dreibein im Zentralpolizeihause – Bureau Nummer dreizehn – ist er heruntergestiegen; ein anderer, aber jedenfalls kein Besserer, führt die traurigen Folianten. Aus seiner alten Höhle in der Musikantengasse will aber auch er nicht weichen, obgleich Helene Wolf die längliche Stube „gar nicht hübsch" findet. [...] Verschollen ist Julius Schminkert; aber es ist leicht möglich, daß er irgendwo wieder auftaucht. Von der schönen Angelika wollen wir lieber schweigen, ihr Lebenslauf geht allzusehr in die Tiefe. [...] Der Polizeirat Tröster hat sich pensionieren lassen und spielt jeden Abend Whist; der Sanitätsrat Pfingsten wird seine große Praxis noch lange nicht abgeben und spielt ebenfalls jeden Abend Whist.
Die Sterne wandeln ihren Weg und achten auf alle Menschen. Wenige der Erdgeborenen kümmern sich darum. Ein Messer wetzet das andere, und ein Mensch den andern; die Sterne aber bringen Messer und Menschen zusammen. Nach den Sternen zu sehen, wenn die Kämpfer aufeinander dringen und die Klingen aneinander schlagen, ist gut und nützlich und ein Zeichen nicht gemeinen Geistes, das lehren – Die Leute aus dem Walde.[8]

Die Geschichte mit präsentischem Epilog und rundender Wiederaufnahme des Titels enden zu lassen, dieses Verfahren praktizierte May nicht minder,

nämlich in „Kong-Kheou, das Ehrenwort“ und in „Das Vermächtnis des Inka“.[9]

Anmerkungen

[1] Charles Dickens: Die Pickwickier (Übersetzung Carl Kolb). (= Boz's (Dickens) sämmtliche Werke, Band 2.) Stuttgart: Hoffmann o. J., S. 858 f.

[2] Siehe Karl May: Satan und Ischariot, 3. Band. (= Karl May's gesammelte Reiseerzählungen. Band 22.) Freiburg i. B.: Fehsenfeld 1897, S. 612-615. – Eine Variante dieses Erzählschlusses wiederum in „'Weihnacht!'“.

[3] Karl May: In den Cordilleren. (=Karl Mays Werke. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, Abt. IV, Band 8.) Nördlingen: Greno 1988, S. 490.

[4] Karl May: Old Surehand, 3. Band. (= Karl May's gesammelte Reiseerzählungen, Band 19.) Freiburg i. B.: Fehsenfeld o. J., S. 565.

[5] Vgl. Karl May: Die Sklavenkarawane. (= Karl Mays Werke. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, Abt. III, Band 3.) Nördlingen: Greno 1987, S. 604-606. – May kombiniert hier den Erzählschluß-Topos des präsentischen Epilogs mit einem weiteren gebräuchlichen Topos: dem des Erzählschlusses in Form eines Briefs, wie ihn beispielsweise Wilhelm Raabe in seiner Novelle „Die Gänse von Bützow“ einsetzt oder Friedrich Wilhelm Hackländer in „Der letzte Bombardier“. Letzterer gibt, frei nach dem Motto, daß doppelt genäht besser halte, gleich zwei Briefausschnitte zum Abschluß wieder.

[6] Siehe Charles Dickens: Dombey und Sohn. (= Boz's (Dickens) sämmtliche Werke, Band 11.) Stuttgart: Hoffmann 1868, S. 602-610 und ders.: Unser gemeinsamer Freund. (= Boz's (Dickens) sämmtliche Werke, Band 24 und 25.) Stuttgart: Hoffmann 1866, S. 471-484 (1. Band) und 444-449 (2. Band).

[7] Carl Spindler: Meister Kleiderleib. Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden. (= C. Spindler's sämmtliche Werke. Neue Folge. Band 12.) Stuttgart: Hallberger 1847, S. 325 f.

[8] Wilhelm Raabe: Die Leute aus dem Walde, ihre Sterne, Wege und Schicksale. (= Wilhelm Raabe. Sämtliche Werke. 1. Serie, Band 5.) Berlin-Grunewald: Klemm o. J., S. 455 f. – Motto des Romans ist „Ein Messer wetzet das andere und ein Mann den andern.“ (Sprüche Salomonis 27,17.)

[9] Vgl. Karl May: Kong-Kheou, das Ehrenwort. (= Karl Mays Werke. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, Abt. 3, Band 2.) Nördlingen: Greno 1988, S. 548 und ders.: Das Vermächtnis des Inka. (= Karl Mays Werke. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, Abt. 3, Band 5.) Zürich: Haffmans 1990, S. 553.

Christoph Blau, Berlin

Die Gestaltung der Schutzumschläge der „Gesammelte(n) Reiseerzählungen" und „Gesammelte(n) Werke" 1. Teil

I.

Die Gestaltung von (alten) May-Buchausgaben war in den zurückliegenden Jahren Gegenstand verschiedener Arbeiten mit unterschiedlichen Ansätzen.[1] Im Vordergrund standen hierbei mehrfach und auch jüngst die farbigen Deckelillustrationen jener bei Fehsenfeld und dem Karl-May-Verlag (KMV) erschienenen „olivgrünen Bände mit dem ovalen Rückenschild und dem vielfarbigen Deckelbild", die „für viele Generationen zum optischen, auch zum haptischen Inbegriff geworden" sind (Klotz).[2] Neben Klotz untersuchten Lohmann und zuletzt Ries diese der May-Leserschaft vertrauten Deckelillustrationen.[3] Die Einbandgestaltung und damit das Erscheinungsbild der alten May-Buchausgaben wurde – für die Zeit bis 1912 – ausführlich von Plaul in seiner Bibliographie dokumentiert,[4] und ist auch danach wiederholt thematisiert worden.[5] Kaum beleuchtet wurde hingegen bislang die Gestaltung der Schutzumschläge dieser Buchausgabe als Aspekt der äußeren Aufmachung und Gestaltung der Bände der „Gesammelte(n) Reiseerzählungen" und „Gesammelte(n) Werke" Mays, obwohl diese ursprünglich die charakteristischen Einbände mit deren Deckelbildern und Rückenprägung verbargen und damit in den Buchhandlungen für den damaligen Leser oder Käufer zunächst das „Gesicht" der May-Bände darstellten und ihnen schließlich mittlerweile in den Augen der Mehrzahl von Sammlern alter Karl-May-Bücher Interesse geschenkt wird. Ausnahmen bilden insoweit etwa Plaul, der in seiner Bibliographie verschiedene Schutzumschläge früher May-Buchausgaben bildlich dokumentiert, sowie R. Lorenz, der wiederholt die Existenz von Schutzumschlägen der Fehsenfeld- und KMV-Ausgaben immerhin erwähnt.[6] Wenn damit die Schutzumschläge der früheren May-Ausgaben im Rahmen der Beschäftigung mit der Gestaltung von Karl-May-Büchern im Vergleich zu den Einbänden eine gewisse Vernachlässigung erfahren haben, so ist die Ursache hierfür wohl auch darin zu suchen, daß die frühen Umschläge im Gegensatz zu den Einbanddecken, die sie umhüllten, äußerst nüchtern und schlicht und damit nicht nur weniger einprägsam und wirkungsmächtig, sondern auch von geringerer Attraktivität waren. Dies ist sicherlich auch der wesentliche Grund dafür, daß die Mehrzahl der Schutzumschläge bei den auf uns gekommenen Freiburger und Radebeuler May-Bänden nicht mehr erhalten ist. Nach Bekundungen verschiedener älterer May-Leser, die ihre ersten May-Bücher noch zu einer Zeit erwarben, als diese vom Verlag aus mit Schutzumschlägen ausgestattet waren, wurden damals zumeist die Schutzumschläge sofort beseitigt, um die prächtig geprägten Rücken und grell-bunten Deckelbilder zum Vorschein zu bringen. Auch heute noch entfernen Sammler alter May-Ausgaben teilweise von Radebeuler Bänden die Schutzumschläge, damit das einheitliche, „glänzende" Bild einer gut erhaltenen Reihe „Grüner Bände" nicht beeinträchtigt wird; mit – vereinzelten, unterschiedlichen oder zeitbedingt weniger gut erhaltenen – Schutzumschlägen ist es naturgemäß weniger „eindrucksvoll", als wenn „65 ‚Karl May' nebeneinanderstehen und dem Beschauer ihre unaufdringlichen, schwarz-grün-goldenen Rücken zeigen".[7] Dementsprechend

präsentierte selbst der Karl-May-Verlag, Radebeul, seine May-Produkte in den 1930er Jahren auf der Leipziger Messe ohne die dazugehörigen Schutzumschläge.[8]
Die Schmucklosigkeit der frühen Schutzumschläge May'scher Buchausgaben war dabei jedenfalls in den ersten Erscheinungsjahren der Fehsenfeld- und KMV-Reihe durchaus zeittypisch. Die damaligen Schutzumschläge wurden nach Kriterien hergestellt, die im Gegensatz zu heute üblichen Grundsätzen bei der Buch- und Schutzumschlaggestaltung stehen. Ein Blick in die Regale einer heutigen Buchhandlung lehrt den Betrachter, daß seitens der Verlage längst zumeist auf die Gestaltung des Schutzumschlages eines Buches weit größere Aufmerksamkeit und Mühe verwandt wird, als auf die der Einbanddecke. In der zweiten Hälfte des letzten und zum Teil bis zur Mitte unseres Jahrhunderts verhielt es sich genau umgekehrt: einfache Papierumschläge umhüllten reich ornamentierte, prachtvoll geprägte Bucheinbände. In diesem Wechsel einen für unsere Zeit charakteristischen Sieg des billigen schönen Scheins an der Oberfläche über die früher gleichsam tiefergehende, sorgfältigere Buchgestaltung zu erblicken, ist zwar verlockend, vor dem Hintergrund der Entwicklung, die die Buchgestaltung und damit auch die Gestaltung von Schutzumschlägen in den zurückliegenden etwa 150 Jahren genommen hat, jedenfalls aber nur zum Teil richtig; denn gerade der Schutzumschlag wurde zunehmend Gegenstand einer Erneuerung der Buchkunst um 1900 und stand damit im Gegensatz zu den zwar herstellerisch aufwendigen aber künstlerisch meist eher anspruchslosen Einbänden der seinerzeit beliebten „Prachtschinken" wilhelminischen Stils. Wir wollen deshalb die Geschichte des Schutzumschlages als Element der Buchgestaltung kurz nachzeichnen, eine Dokumentation verschiedener Schutzumschläge der beherrschenden May-Ausgabe der Verlage Fehsenfeld und KMV im Laufe der Zeiten erstellen und dabei versuchen, diese Schutzumschläge in die allgemeinen Entwicklungslinien der Schutzumschlaggestaltung und ihre zeitlichen Bezüge einzuordnen. Die nachstehenden Aussagen zu den May-Schutzumschlägen gründen dabei auf der Auswertung von insgesamt über 200 Schutzumschlägen und können demgemäß angesichts der in die Millionen gehenden Anzahl der produzierten May-Bände, die mit Schutzumschlägen versehen waren, trotz des Bemühens um Vollständigkeit keinen Anspruch auf Repräsentativitat erheben.

II.

Der Schutzumschlag eines Buches wird in einem einschlägigen Nachschlagewerk definiert als „ein zum Schutz des Einbandes bestimmter (...) lose um das Buch gelegter Papierstreifen, dessen Höhe dem Format des Buches entspricht und dessen Längsseiten (Klappen) 5 bis 10 cm umgeschlagen sind, damit sie zwischen Buchdeckel und Buchblock Halt finden".[9]

Die Ursprünge des Schutzumschlages reichen weit zurück in eine Zeit, als Bücher noch nicht mit einem dauerhaften Verlagseinband versehen waren, sondern der Buchhändler oder Erwerber eines Buches sich dieses nach seinem Geschmack bzw. dem vorbestimmten Zweck handwerklich binden ließ. So werden erste Vorläufer des heutigen Schutzumschlages auf das ausgehende 15. Jahrhundert datiert,[10] wobei es sich eher um eine Art Broschurumschlag gehandelt haben dürfte. Noch im frühen 19. Jahrhundert wurden Bücher nahezu ausnahmslos mit Broschurumschlägen – um den Buchblock gelegten deckungsgleichen Papier- oder Kartonstreifen, welche am Buch-

rücken festgeklebt werden – veröffentlicht, die beim Binden in Fortfall kamen oder teilweise entweder mit eingebunden oder auf die Innen- oder Außenseiten der vom Buchbinder angefertigten Einbanddeckel aufgezogen wurden. Die Broschurumschläge sind gewissermaßen Vorläufer der späteren Schutzumschläge, da sie einerseits die eingeschlagenen Buchblöcke und deren erste Seiten vor Verschmutzungen oder Beschädigungen schützten und andererseits durch entsprechende Aufdrucke die für den Käufer oder Leser notwendigen Informationen wie Verfasser- und Verlegernamen sowie Buchtitel enthielten. Lange Zeit waren aber auch Umschlagvorderseite und Titelseite identisch gewesen, so daß von einem gesonderten Umschlag nicht gesprochen werden kann. Teilweise waren die Broschurumschläge illustriert und ornamentgeschmückt. Beginnend ab etwa 1820 kam als neue Einbandart der Gewebe-, Seiden- oder (vor allem) Leineneinband auf. Das preiswertere und einfacher zu verarbeitende Leinen begann, die traditionellen Einbandmaterialien Leder und Pergament allmählich zu verdrängen. Mit der fortschreitenden Technisierung und Industrialisierung fand die Maschine vermehrt Eingang in die buchbinderische Tätigkeit; Groß- und Maschinenbuchbindereien entstanden. Der Verlegereinband aus Leinwand begann, sich durchzusetzen und wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Regel, während zunächst weiterhin die klassische Interimsbroschur häufig parallel neben den verlagsgebundenen Ausgaben im Angebot blieb.[11] Die nun dominierenden Leineneinbände verlangten nach Schutz; insbesondere bis zum Verkauf mußten die häufig sehr aufwendig ornamentierten Bucheinbände geschützt werden. So entwickelte sich aus dem Papier- oder Kartonumschlag der früheren Verlagsbroschur „seit der Einführung des Verleger-Gewebe-Einbandes der Schutzumschlag".[12] Der erste Schutzumschlag im modernen Sinne soll 1833 – sieben Jahre, nachdem zum ersten Mal Leinen für einen Einband verwendet worden wäre – hergestellt worden sein.[13] Während sich der Schutzumschlag in England von etwa 1860 an durchsetzte, soll es in Deutschland erst um 1890 – just zu dem Zeitpunkt also, als Friedrich Ernst Fehsenfeld mit der Edition von „Carl May's gesammelte(n) Reiseromane(n)" den Buchmarkt zu erobern sich anschickte – eine breitere Produktion von Schutzumschlägen gegeben haben.[14] Der frühe Schutzumschlag bestand zunächst, seinem Zweck entsprechend, den darunter befindlichen Einband nur so lange zu schützen, bis das Buch seinen vorerst endgültigen Platz im Bücherschrank des Käufers gefunden hatte, zumeist aus bräunlichem, billigen Papier – „Packpapier"[15] – und enthielt am Rücken und auf der vorderen Schauseite die notwendigsten Informationen über das jeweilige Buch: Buchtitel, Verfassernamen, Bezeichnung des Verlegers und möglicherweise noch der Auflage. Die Funktion des Schutzumschlages entsprach noch ganz dem bloßen Wortsinn – mit Betonung auf der ersten Silbe –, stellte also einen Schutz vor Schmutz und (das Einbandgewebe ausbleichendem) Licht dar und entsprach damit zumindest hinsichtlich des ersten Aspekts in etwa der heute üblichen Kunststoffverschweißung, die Bücher zumeist im Buchladen tragen. Dementsprechend findet sich auch noch lange auf den Schutzumschlägen der Bände der May-Gesamtausgabe der Aufdruck „Ohne diesen Schutzumschlag wird kein Exemplar zurückgenommen". Mit der um 1900 beginnenden Erneuerung der Buchgestaltung im Sinne des Jugendstils gewann der Schutzumschlag mehr und mehr eigenständige Bedeutung und wurde Gegenstand buchkünstlerischer Gestaltung. Neben diesem Zugewinn auf der künstlerischen – illustrativen, typographischen sowie ornamentalen – Seite, wurde der Schutzumschlag auch zunehmend Werbeträger für das dazugehörige Buch und andere Verlagsprodukte. Im Zuge dieser Entwicklung kristallierte sich in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts der uns heute vertraute Schutzumschlag heraus, der vornehmlich Werbezwecken dient und

einem festen Gestaltungsschema folgt: „1. Vordere Klappe mit dem Klappentext (...), der meist eine kurze (...) Buchempfehlung oder auch nur eine Inhaltsangabe enthält, 2. Vorderseite mit dem Titel des Werkes und einem werbewirksamen Blickfang, ‚Kleinplakat', 3. Buchrücken mit kurzer Verfasser- und Titelangabe, 4. Rückseite, häufig ohne Schmuck, und 5. hintere Klappe, oft mit einem Autorenporträt und einer Kurzbiographie oder mit Hinweisen auf weitere Publikationen des Verlages."[16] Als erste Schutzumschläge in diesem „modernen" Sinne werden teilweise im Zusammenhang mit der Jahreszahl 1904 als „Geburtsjahr" des Schutzumschlags jene der „Blauen Bücher" des Verlages Langewiesche genannt.[17] Nach diesen Vorgaben wird noch heute der Großteil der Schutzumschlagproduktion gestaltet. Allerdings wurden und werden diese Kriterien nicht sklavisch angewandt. Es gibt durchaus unterschiedliche Schutzumschlagtypen, deren Einteilung – etwa in illustrative, plakative, dekorative, ornamentale, typographische, buchindividuelle und typische Umschläge[18] – teilweise wenig trennscharf ist, da sich die Gestalter der Umschläge einer derartigen retrospektiven Typologie nicht untergeordnet haben. Für das Gebiet unserer weiteren Betrachtung von Interesse ist aus diesen Kategorien insbesondere der sog. typische Schutzumschlag. Dieser „weist nach dem Markenprinzip auf einen bestimmten Verlag oder eine bestimmte Reihe hin und wird hauptsächlich für Serien- oder Sachbücher gebraucht. Sein Aussehen ist meist uniform und überwiegend auf die Schrift beschränkt."[19] Auch der „Porträtumschlag" wird uns im Folgenden begegnen, der typischerweise „neben dem Verfasser- und Titelaufdruck ein Porträt des Autors" enthält und u. a. bei Werkausgaben – was die Fehsenfeld- und KMV-Reihen nun einmal waren – Verwendung findet.[20]

III.

Eine Veränderung und Entwicklung, wie sie vorstehend für den Schutzumschlag und seine Gestaltung generell kurz skizziert wurde, durchliefen – zunächst sehr zögerlich – binnen etwa fünf Jahrzehnten auch die Schutzumschläge zu den Bänden der „Gesammelte(n) Reiseerzählungen" und der „Gesammelte(n) Werke". Gerade zu Anfang des Jahrhunderts fanden aber bei Fehsenfeld und beim KMV nur geringfügige Veränderungen hin zu den damals begründeten und noch heute gültigen Standards der Schutzumschlaggestaltung, vor allem was die Entwicklung der Vorderseite zum (farbig) illustrierten „Kleinplakat" betrifft, statt. Insbesondere für den KMV verwundert dies etwas, weil er nahezu von Beginn seiner verlegerischen Tätigkeit an für andere Veröffentlichungen Broschurumschläge, die dem Schutzumschlag, wie oben gezeigt, entstehungsgeschichtlich und gestalterisch nah verwandt sind, herstellen ließ,[21] die vom buchkünstlerischen Standpunkt aus – was Gestaltung und Umschlagillustration anbetrifft – durchaus auf der Höhe der jeweiligen Zeit waren, was in den meisten Fällen offenbar – nicht alle Arbeiten sind signiert – das künstlerische Verdienst des kongenialen Illustrators und Gebrauchsgraphikers Carl Lindeberg war. Warum der KMV auch noch in den 1930er Jahren – wie zu zeigen sein wird – sich von der seinerzeit bereits „veralteten" Gestaltung seiner Schutzumschläge nur zaghaft zu lösen begann und auf werbewirksame, großflächig oder farbig illustrierte, für sich schon Aufmerksamkeit weckende Schutzumschläge verzichtete, kann nur vermutet werden. Zum einen handelte es sich bei den Schutzumschlägen zu den „Gesammelte(n) Werke(n)" naturgemäß – durch den Aufdruck des Reihentitels und der jeweiligen

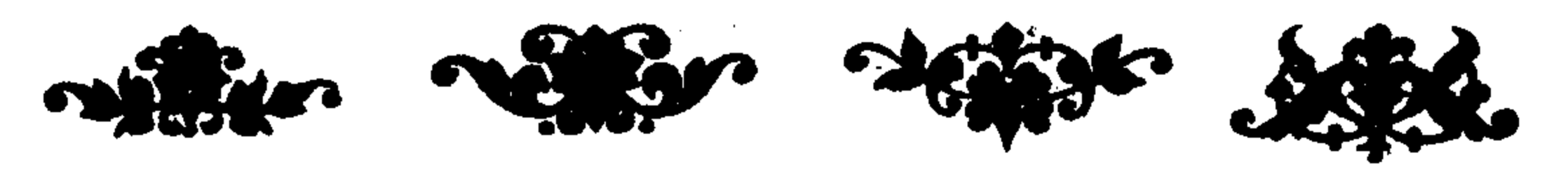
Bandnummer am Rücken der Umschläge unübersehbar – um „Reihenumschläge", so daß eine „buchindividuelle" Umschlagillustration im Sinne eines „Kleinplakates" nicht erforderlich war. Sinn des „typischen" oder Reihenumschlags ist für den Verlag, ja gerade auch durch eine gewisse Uniformität die Zusammengehörigkeit einer Reihe zu betonen, entsprechend dem umsatzfördernden „Wunsch des Käufers nach Komplettierung, um neben zugkräftigen auch weniger gängige Werke seiner Produktion absetzen zu können."[22] Gleichwohl hätte der KMV natürlich stärker graphisch, ornamental oder illustrativ gestaltete Schutzumschläge um seine Bände legen lassen können, wie es etwa der Verlag Touzimsky & Moravec bei seiner tschechischen May-Gesamtausgabe (ab 1930) praktizierte. (Diese tschechischen May-Bände hatten unter weitgehender Übernahme der Lindeberg-Deckelbilder der Ausgabe des KMV vergleichbar aufwendig gestaltete Einbanddecken und trugen dennoch „moderne", mit einem „Kleinplakat" von Zdenek Burian illustrierte Schutzumschläge,[23] ohne daß der Reihencharakter verloren gegangen wäre, da die Rücken der Umschläge uniform gestaltet waren.) Auf Grund der inzwischen hohen Popularität der hergebrachten grünen Einbände konnte aber der KMV möglicherweise auf eine grundlegende Umgestaltung der Schutzumschläge seiner May-Werkausgabe getrost verzichten, zumal die Umschläge ohnehin zumeist von den Käufern entfernt wurden. Daß die Bände der Bamberger Werkausgabe heute bereits seit Jahrzehnten völlig ohne Schutzumschläge erscheinen, wäre danach nur konsequent. Parallel zur May-Gesamtausgabe des KMV veröffentlichte hingegen der dem KMV personell und organisatorisch verbundene Retcliffe-Verlag eine vielbändige Retcliffe-Ausgabe, die mit Schutzumschlägen versehen waren, die auf der Vorderseite von Carl Lindeberg im Sinne eines „Kleinplakates" farbig bebildert waren, während der Einband nicht illustriert war. Die reich ornamentierten und aufwendig illustrierten Einbände der „Gesammelten Werke" Mays waren aber seinerzeit wahrscheinlich dem Lesepublikum schon so vertraut, „klassisch" und gleichsam als Markenzeichen eingeführt, daß eine eigentlich im Zuge der Entwicklung der Buchgestaltung zu erwarten gewesene schlichtere Gestaltung der Einbände bei gleichzeitiger illustrativer „Aufrüstung" der Schutzumschläge – entsprechend der Gestaltung der Retcliffe-Edition – nicht opportun oder sogar umsatzgefährdend gewesen wäre. Erst 1945 wagte der KMV mit allerdings nur wenigen Bänden eine Neugestaltung im Sinne eines „modernen" schlichteren Einbandes – eine Abbildung eines solchen Bandes findet sich bei Klußmeier/Plaul[24], wobei uns nicht bekannt ist, ob es sich dabei tatsächlich um einen neuen buchgestalterischen Ansatz oder lediglich eine kriegsbedingte Notlösung handelte, wofür spräche, daß der KMV bzw. seine Lizenznehmer nach dem II. Weltkrieg sehr schnell zu der eingeführten Ausstattung zurückkehrten. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, daß die ersten farbig illustrierten, nach modernen Standards gestalteten Schutzumschläge für May-Bände der „Gesammelte(n) Werke" tatsächlich zu einer offenbaren Notausgabe entworfen wurden, deren Einbände – bedingt vermutlich durch kriegsbedingten Materialmangel – aus unbedruckten Kartonumschlägen bestanden. Offenbar ebenfalls lediglich kriegsbedingte Notausgaben sind zwei Varianten des Bandes „Das Buschgespenst", die mit ihren schlichten Einbänden und den farbig illustrierten Schutzumschlägen modernen Kriterien der Buchgestaltung folgen (vgl. 2. Teil, Ziffer 11). Nicht mehr nur notgedrungen, sondern absichtsvoll verwirklicht wurden vom KMV die mittlerweile üblich gewordenen buchgestalterischen Standards – schlichterer Einband mit „Kleinplakat"-Schutzumschlag – schließlich bei den Bänden seiner „Jubiläumsausgabe" (ab 1962),[25] nachdem der Verlag Ueberreuter, Wien ab 1948 bereits seine May-

Lizenzausgabe in diesem Sinne mit einem modernen Schutzumschlag ausgestattet hatte.

Wenn danach die Gestaltung der Schutzumschläge der May-Gesamtausgabe des KMV zeitweise der buchgestalterischen Entwicklung hinterherhinkte, so bedeutet dies nicht, daß der KMV mit dem Entwurf des grünen Fehsenfeld-Einbandes auch die Gestaltung der Fehsenfeld'schen Schutzumschläge auf Dauer unverändert übernommen hätte. Vielmehr gab es im Laufe der Jahre eine in kleinen Schritten verlaufende aber kontinuierliche Veränderung bei der Gestaltung der Schutzumschläge der „Gesammelte(n) Werke", die wir nachzeichnen wollen. Diese verlief – wenn auch mit zeitlicher Verzögerung – entlang den allgemeinen Entwicklungslinien der Veränderung der Gestaltungskriterien von Schutzumschlägen hin zum „modernen" werbenden Schutzumschlag, wie er uns heute vertraut ist.

1.

Zeitbedingt waren die Schutzumschläge zu der Fehsenfeld'schen „grünen" Kleinoktavausgabe der „Gesammelte(n) Reiseerzählungen" (s. Abb. 1.1.1 und 1.1.2) noch völlig auf eine bloß kurzzeitige Schutzfunktion ausgerichtet und dementsprechend bis auf die sparsame Ornamentierung am Rücken sehr schlicht gehalten. Das Schwergewicht des Aufdrucks liegt auf der bloßen Information, was für ein Buch sich unter dem Schutzumschlag verbirgt. So sind Verfassername, Reihentitel, Bandziffer, Buchtitel und die Bezeichnung des Verlages aufgedruckt. Auf illustrative Elemente sowie Werbung ist völlig verzichtet; selbst die Klappen tragen keine Werbetexte. Der oben zitierte Satz „Ohne diesen Schutzumschlag wird kein Exemplar zurückgenommen." bezeichnet offenbar den vertriebsinternen Sachverhalt, daß Buchhandlungen nicht-verkaufte Exemplare nur mit dem Schutzumschlag an den Verlag zurückgeben konnten. Entsprechend der nur vorübergehenden Bestimmung des Umschlages besteht dieser aus einfachem beige-bräunlichem Papier, Packpapier nicht unähnlich. Soweit wir wissen, behielt Fehsenfeld diese Gestaltung der Schutzumschläge der „Gesammelte(n) Reiseerzählungen" bis zum Übergang der Edition zum 1913 gegründeten Verlag der Karl May-Stiftung (später KMV) bei; dies galt auch für die mit den neuen Deckelbildern von Sascha Schneider versehenen Bände.[26] Daß es hinsichtlich der Gestaltung der Schutzumschläge bis 1913 bereits mehr als geringfügige Veränderungen gab, ist eher unwahrscheinlich, läßt sich mangels einer hinreichend großen Menge von Vergleichsmaterial an Fehsenfeld-Schutzumschlägen, das uns vorlag, aber nicht ausschließen. Insbesondere lagen uns keine sehr frühen Schutzumschläge – noch mit der bis 1897 verwendeten Reihenbezeichnung „Reiseromane" – vor. Geringfügige Varianten bestehen bei den ausgewerteten Fehsenfeld-Umschlägen lediglich in teilweise unterschiedlichen Schrifttypen für den Titelaufdruck und in der Verwendung verschiedener pflanzenförmiger Ornamente für die Umschlagvorderseite, wobei eine zusätzliche Variationsbreite dadurch erreicht wurde, daß die Ornamente teilweise auch um 180° gedreht Verwendung fanden:



Gestalterisch deutlich verändert waren hingegen die Schutzumschläge zu der in blaues Leinen gebundenen größerformatigen illustrierten May-Edition, die Fehsenfeld ab 1907 herausgab.[27] Der Umschlag (Abb. 1.2) bestand aus einem qualitativ besseren,

Karl Mays
Reise-
Erzählungen.

5. Band.

Durch das Land
der Skipetaren

Freiburg i. Br.
Fr. Ernst Fehsenfeld.

Durch das
Land der Skipetaren

von

Karl May.

Freiburg i. Br.
Fr. Ernst Fehsenfeld.

Ohne diesen Schutzumschlag wird kein Exemplar zurückgenommen.

Abb. 1.1.1

Ardistan und Dschinnistan

I. Band.

Von

Karl May.

Freiburg i. Br.
Fr. Ernst Fehsenfeld.

Ohne diesen Schutzumschlag wird kein Exemplar zurückgenommen.

Abb. 1.1.2

Karl May
Illustriert

Band II

Durchs
Wilde Kurdistan

Freiburg i. Br.
Fr. Ernst Fehsenfeld

Karl May
Reiseerzählungen

Illustrierte Ausgabe

Durchs
Wilde Kurdistan

Freiburg i. Breisgau
Fr. Ernst Fehsenfeld

Ohne diesen Schutzumschlag wird kein Exemplar zurückgenommen

Abb. 1.2

etwas stärkeren hellgrauen Papier. Die Vorderseite war durch das Verlagssignet – ein Greif mit Weltkugel – sowie eine Umrahmung des Titelaufdrucks deutlich stärker ornamental gestaltet. Damit wurde erstmals bei Fehsenfeld auch mittelbar Werbung auf/mit einem May-Schutzumschlag betrieben. Denn ein Verlagssignet stellt nicht nur Dekor[28] dar, sondern „soll als Warenzeichen, als Qualitätsmerkmal wirken und das Konsumenteninteresse wecken".[29] Die Umschläge der kleinformatigen Werkausgabe wurden aber weiterhin nach dem bisherigen Muster hergestellt.

2.
Dieses übernahm auch der ab dem 1. Juli 1913 tätige Verlag der Karl May-Stiftung für die May-Werkausgabe, wobei natürlich die Verlagsbezeichnung sowie der Reihentitel („Karl Mays gesammelte Werke") den neuen Gegebenheiten angepaßt wurde. Bei den relativ wenigen uns zugänglichen Schutzumschlägen mit der Verlagsbezeichnung „Verlag der Karl May-Stiftung" existieren untereinander und im Vergleich zum Vorgängerentwurf bei Fehsenfeld geringfügige Varianten. Teilweise hatten diese der Fehsenfeld-Gestaltung im übrigen entsprechenden Umschläge, abweichend von ihren Vorgängern einen Werbeaufdruck für andere Verlagsprodukte auf den Klappen. Dieser Umschlag weist somit – wenn auch noch zaghaft – erstmals unmittelbar bei einer May-Gesamtausgabe den Weg in eine Zukunft des Schutzumschlags mit primärer Funktion als Werbeträger. Der runde Zensurstempel mit der Ziffer XIX, der sich teilweise auf diesen Schutzumschlägen findet, kann nicht als Gestaltungsmerkmal gelten. Das florale Ornament auf der Umschlagvorderseite variiert wie bereits bei den Umschlägen Fehsenfelds. Diese Schutzumschläge dürften lediglich in den Jahren 1913 bis 1914 gedruckt worden sein, da der Verlag der Karl May-Stiftung ab dem 1. Januar 1915 als Karl-May-Verlag firmierte. Zwar wurden etwaige Restbestände auch danach offenbar noch aufgebraucht – demgemäß existieren frühe KMV-Bände mit „Stiftungs"-Umschlägen –, aber es erscheint äußerst unwahrscheinlich, daß 1915 oder später noch Umschläge mit der Aufschrift „Verlag der Karl May-Stiftung" gedruckt wurden.

Die Datierung aller späteren Schutzumschläge ist sehr viel schwieriger. Zwar ist im Grundsatz davon auszugehen, daß die Schutzumschläge parallel zum Einbinden der Bücher gedruckt wurden, denn in diesem Zeitpunkt wurden sie gebraucht, um das gebundene Buch mit dem Umschlag ausliefern zu können. Die buchbinderische Bearbeitung dürfte dabei zumeist kurz nach dem Druck erfolgt sein. Die Umschläge wurden aber jeweils in Übergangszeiten teilweise einerseits für früher gedruckte aber erst später aufgebundene May-Bücher verwendet, andererseits wurden auch Restbestände älterer Umschläge um später gedruckte Bände gelegt. Sowohl bei Buchblöcken, als auch bei Schutzumschlägen wurde offenbar eine gewisse Vorratshaltung mit sich überlappenden Beständen praktiziert, so daß Buch und Umschlag keineswegs immer zueinander „passen". Das Publikationsjahr des dazugehörigen Buches kann demnach nur eingeschränkt als Hilfe zur Datierung eines Schutzumschlages dienen. Hilfreich sind insofern aber vor allem Werbeaufdrucke, da sie zumindest eingrenzen helfen, ab wann frühestens der Umschlag verwendet worden sein kann.

3.
Die ersten Umschläge mit dem Aufdruck „Karl-May-Verlag" (3.1) unterschieden sich von ihren Vorgängern beim Verlag der Karl May-Stiftung lediglich durch die andere Verlagsbezeichnung. Sie fanden ab 1915 Verwendung. Hier einzuordnen ist auch der Umschlag 3.2 („Der Oelprinz"), der nur durch den statt des auf der Vorderseite

Mein Leben und Streben
Karl Mays Selbstbiographie
Preis gebunden M. 2.80.

Karl Mays
Gesammelte
Werke.

40. Band.

Der blaurote
Methusalem.

Radebeul
Verlag der
Karl May-Stiftung

Der
blaurote Methusalem

Von

Karl May.

Radebeul b. Dresden.
Verlag der Karl May-Stiftung.

Ohne diesen Schutzumschlag wird kein Exemplar zurückgenommen.

Sascha Schneider-Mappe
Zeichnungen zu Karl Mays Werken
25 Doppel-Tondruck-Autotypien, Großfolio in Mappe, prächtiger Wandschmuck.
Preis 8 Mark.

Abb. 2

Karl Mays
Gesammelte
Werke.

9. Band.

Winnetou
III.

Karl-May-Verlag
Radebeul

Winnetou
III. Band.

Von

Karl May.

Karl-May-Verlag
Radebeul bei Dresden

Ohne diesen Schutzumschlag wird kein Exemplar zurückgenommen.

Abb. 3.1

Der Oelprinz

Von

Karl May

Z
XIX

Karl-May-Verlag
Radebeul bei Dresden

Ohne diesen Schutzumschlag wird kein Exemplar zurückgenommen

Abb. 3.2

befindlichen floralen Ornaments aufgedruckten Zensurstempel abweicht. Der Zensurstempel ist Teil des Druckes und dementsprechend in die Gliederung der Vorderseite gestalterisch mit einbezogen, indem er das sonst dort befindliche Ornament ersetzt. Etwa ab 1918 dürfte der Umschlag 3.3 gedruckt worden sein, der ebenfalls der Fehsenfeld-Vorlage noch sehr nahesteht. Interessanterweise ist die etwas modernere vom Jugendstil beeinflußte Schrifttype des Titels auf der Vorderseite bei den früheren Vergleichsstücken 3.1 und 3.2 aber auch späteren Fehsenfeld-Umschlägen wieder durch die gleiche Fraktur ersetzt worden, wie sie schon Fehsenfeld zunächst verwendet hatte. In dieser durch den verlegerischen Neuanfang als KMV einerseits, andererseits durch die sicher auch im Verlagsgewerbe Folgen zeitigende Kriegswirtschaft während des I. Weltkrieges geprägten Zeit scheint die Auswahl der Titelschriften für die Umschläge von einer gewissen Beliebigkeit gekennzeichnet gewesen zu sein; jedenfalls existiert hier eine beträchtliche Variationsbreite verwendeter Schrifttypen. Statt des floralen Ornamentes auf der Vorderseite zwischen Verfassernamen und Verlagsbezeichnung findet sich aufgedruckt ein kreisrunder Zensurstempel mit dem Völkerschlachtdenkmal. Die vordere Klappe trägt einen Werbeaufdruck für das „Karl May-Jahrbuch" (1918). Auch bei diesem Umschlag-Typus läßt sich eine nicht – wie bei den Umschlägen 3.2 und 3.3 – aufgedruckte, sondern lediglich per Stempel aufgebrachte Zensurmarke nachweisen.

4.

Frühestens ab 1918/19 ist vermutlich der sich weiter in mehreren Kleinigkeiten von der ursprünglichen Fehsenfeld-Vorlage entfernende Umschlag 4 verwendet worden. Er weist etwas andere ornamentale Zierleisten an den Kapitalenden des Rückens sowie modernere, weniger verzierte Anfangsbuchstaben des Verfassernamens auf der Vorderseite sowie ebendort ein von Vorgängerentwürfen abweichendes florales Ornament auf, stattdessen sich teilweise auch die aufgedruckte Zensurmarke mit dem Völkerschlachtdenkmal findet. Auf der vorderen Klappe wurde für die Jahrbücher 1918 und 1919 geworben, welche beide noch im Jahr 1918 erschienen, während auf der hinteren Klappe immer noch der bereits bei dem Umschlag 2 vorhandene kurze Werbetext für die Sascha Schneider-Mappe steht.

5.

Der unter 5 abgebildete Schutzumschlag weicht von dem unmittelbaren Vorgänger lediglich durch das bei den Schutzumschlägen erstmals verwendete Verlagssignet des KMV, eine von einem Oval umschlossene Palme mit den Buchstaben KMV, sowie eine neue Werbung auf den beiden Klappen ab. Beworben werden die beiden Neuerscheinungen von Schmid und Gurlitt[30]. Hinsichtlich der Klappenwerbung existieren aber auch – z. T. frühere (?) – Varianten. So gibt es Werbungen für die Jahrbücher 1918 und 1919 sowie die Schneider-Mappe bzw. für die Jahrbücher 1918–1920 und die „Lanze" von Schmid auf den Klappen. Da die Jahrbücher 1918 und 1919 beide 1918 erschienen, dürfte der Schutzumschlag ebenfalls frühestens ab diesem Jahr Verwendung gefunden haben.

(Fortsetzung folgt.)

Winnetou

III. Band.

Von

Karl May

Karl-May-Verlag
Radebeul bei Dresden

Ohne diesen Schutzumschlag wird kein Exemplar zurückgenommen.

Abb. 3.3

Kapitalzierleiste bei Umschlägen 1.1, 2 und 3.

Kapitalzierleiste bei Umschlägen 4 und 5.

Im Reiche
des silbernen Löwen

II. Band.

Von

Karl May

Karl-May-Verlag
Radebeul bei Dresden

Ohne diesen Schutzumschlag wird kein Exemplar zurückgenommen.

Abb. 4

Karl Mays
Gesammelte
Werke

31. Band

Ardistan
und Dschinnistan
I. Band

Karl-May-Verlag
Radebeul

Abb. 5

Ardistan und Dschinnistan

I. Band

Von

Karl May

Karl-May-Verlag
Radebeul bei Dresden

Ohne diesen Schutzumschlag wird kein Exemplar zurückgenommen.

Anmerkungen:

1 Vgl. die Nachweise in den nachfolgenden Anmerkungen.

2 Volker Klotz, Erzählte und bebilderte Abenteuer, Bündnisse zwischen Illustration und Text in mehrerlei Karl-May-Ausgaben, in: JbKMG 1993, S. 92 ff., S. 110.

3 Hans-Martin Lohmann, Der Traum von einer Sache oder Das Glück an der Oberfläche, Freie Assoziationen zu den Buchdeckel-Illustrationen der Bamberger Karl-May-Ausgabe, in: Harald Eggebrecht (Hrsg.), Karl May der sächsische Phantast, Studien zu Leben und Werk, Frankfurt/Main, 1987, S. 213 ff.; Hans Ries, Die Helden im Bild, Die Illustrationen in den Werken Karl Mays, in: Heinrich Pleticha/Siegfried Augustin (Hrsg.), Karl May, Leben – Werk – Wirkung, Ein Handbuch, Gütersloh u. a. 1996, S. 203 ff., 209 f. („Die Deckelbilder der Radebeuler und der Bamberger Ausgabe"); vgl. auch schon Viktor Böhm, Karl May und das Geheimnis seines Erfolges, 2. Auflage, Gütersloh 1979, S. 33 f.

4 Hainer Plaul, Illustrierte Karl-May-Bibliographie, Leipzig 1988; Plaul dokumentiert in z. T. farbigen Abbildungen die Mehrzahl aller Einbände der bis 1912 erschienenen Buchausgaben (S. 393–420), da es ihm ein „spezielles Anliegen" sei, auch „die (...) buchgestalterische Seite" seines Materials zur Geltung zu bringen.

5 So wird die Einbandgestaltung der May-Ausgaben ausführlich beschrieben und bildlich dokumentiert bei Rüdeger Lorenz, Mit Fehsenfeld kam der Durchbruch, Die wichtigsten Buchausgaben Karl Mays, in: Heinrich Pleticha/Siegfried Augustin (Hrsg.), a. a. O. (Anm. 3), S. 121 ff.; zur Einbandgestaltung der Fehsenfeld-Ausgaben vgl. Christoph Blau, Eine unbekannte Einbandgestaltung der Fehsenfeld-Ausgabe, M-KMG 100, 49 ff.

6 Plaul, a. a. O. (Anm. 4), S. 397, DB 21a, S. 402, DB 46 a, S. 418, DB 124a; R. Lorenz, a. a. O. (Anm. 5), S. 137, 149 f.

7 Böhm, a. a. O. (Anm. 3), S. 33.

8 Vgl. die Abbildung in: 25 Jahre Schaffen am Werke Karl May's, Radebeul 1938, S. 38.

9 Karl Klaus Walther (Hrsg.), Lexikon der Buchkunst und Bibliophilie, Leipzig 1987, S. 327; die nachfolgende Darstellung folgt – wenn nicht anders belegt – weitgehend dem dortigen Eintrag zu den Stichworten Schutzumschlag, S. 327–330, Broschur S. 65 f. und Einband S. 161.

10 Albert Kapr, Der Buchumschlag, in: derselbe, Buchgestaltung, Dresden 1963, S. 228–245, S. 228; Gertrud Fiege/Walter Scheffler, Zur Ausstellung, in: Bernhard Zeller (Hrsg.), Buchumschläge 1900–1950 / Aus der Sammlung Curt Tillman, Ausstellungskatalog, Marbach 1971, S. 11–15, S. 13.

11 Dies läßt sich auch bei den May-Ausgaben von Fehsenfeld nachweisen, vgl. Blau, a. a. O. (Anm. 5), S. 49. Selbst der KMV, Radebeul, bot noch Interimsbroschuren mit nicht gehefteten, unaufgeschnittenen Druckbögen an.

12 Walther (Hrsg.), a. a. O. (Anm. 9), S. 330. Kapr, a. a. O. (Anm. 10), S. 229.

13 Kapr, a. a. O. (Anm. 10), S. 228; Fiege/Scheffler, a. a. O. (Anm. 10) S. 13, nennen daneben – allerdings ohne Beleg – 1828, wo in Amerika erste Werbeumschläge verwendet worden sein sollen.

14 Fiege/Scheffler, a. a. O. (Anm. 10) S. 13.

15 Kapr, a. a. O. (Anm. 10), S. 229.

16 Walther (Hrsg.), a. a. O. (Anm. 9), S. 327–329; geradezu zum buchgestalterischen Postulat erhoben wurde diese Einteilung und das Zurücktreten des Schutzzwecks gegenüber der werblichen Funktion von Albert Kapr, Hundertundein Sätze zur

Buchgestaltung, 2. Auflage, Leipzig o. J.; S. 36: „Der Schutzumschlag hat weniger die Funktion des Schutzes, er ist vielmehr ein Werbemittel, ein dem Buch angepaßtes Kleinplakat. Er soll modern, attraktiv und wirksam sein, (...) Die Klappen des Schutzumschlages können für erklärende oder für werbende Texte verwendet werden (...)".

17 „Schutzumschlag" in: Brockhaus Enzyklopädie, 17. Auflage, Bd. 17, 1973, S. 89.

18 Vgl. zur Typologie Fiege/Scheffler, a. a. O. (Anm. 10) S. 12 f.

19 Fiege/Scheffler, a. a. O. (Anm. 10) S. 13. Ein „typischer" Umschlag unserer Tage ist z. B. jener der Reihe Bibliothek Suhrkamp des gleichnamigen Verlages, der auf illustrative Elemente völlig verzichtet; die einzelnen Bände unterscheiden sich nur durch die variierenden Farben oder Farbzusammenstellungen.

20 Zeller (Hrsg.), a. a. O. (Anm. 10), S. 150.

21 Vgl. z. B. die Umschläge von Mays *Geographische Predigten* (1916), Schmids „Lanze" (1918), Gurlitts „Gerechtigkeit..." (1919), der Karl-May-Jahrbücher (ab Jahrgang 1920 im KMV erscheinend), der Auswahlbändchen „Hadschi Halef Omar" (2 Bände, 1921 ?; Parallelausgabe bei Roller, Wien 1921) und von Guenthers „Von Kairo nach Bagdad und Stambul" (1930); einige hiervon abgebildet bei Gerhard Klußmeier/Hainer Plaul, Karl May / Biographie in Dokumenten und Bildern, 2. Auflage, Hildesheim u. a. 1992, Abbildungen 695, 697, 700.

22 Zeller (Hrsg.), a. a. O. (Anm. 10), S. 52.

23 Vgl. Petr M. Sadecký, In memoriam Zdenek Burian (1905–1981), in: Magazin für Abenteuer-, Reise- und Unterhaltungsliteratur 33, I/1982, S. 46–60, S. 48. Die Umschlagvorderseite der tschechischen Ausgabe von „Vánoce" (*Weihnacht*), 1934, ist ebendort abgedruckt auf S. 52 und – farbig – als Umschlagbild von Heft 40, IV/1983 desselben Periodikums sowie in M-KMG 74, S. 10. Ein weiterer Umschlag dieser Edition – für den Titel „Vinnetou mezi Beduiny" (*Satan und Ischariot II*), 1935 – ist abgebildet bei Johanna Wächtler, Die Reiseerzählungen in fremden Sprachen, in: 25 Jahre Schaffen am Werke Karl May's, Radebeul 1938, S. 33 f., S. 33 (auf der Abbildung oben rechts).

24 Klußmeier/Plaul, a. a. O. (Anm. 21), S. 290, Abb. 717.

25 Vgl. die Abbildungen zweier Schutzumschlagvorderseiten in: 50 Jahre Verlagsarbeit für Karl May und sein Werk, Bamberg 1963, S. 31.

26 R. Lorenz, a. a. O. (Anm. 5), S. 137.

27 Abbildung bei Plaul a. a. O. (Anm. 4), S. 418, DB 124a.

28 Kapr, a. a. O. (Anm. 10), S. 233: „Verlagssignete (...) mit denen (...) Verlage ihre Umschläge dekorieren".

29 Zeller (Hrsg.), a. a. O. (Anm. 10), S. 49.

30 Euchar Albrecht Schmid, Eine Lanze für Karl May, Radebeul 1918; Ludwig Gurlitt, Gerechtigkeit für Karl May, Radebeul 1919.

„Eine karrierte Weste, ein karrierter Rock, karrierte Beinkleider"

Anmerkungen zur Familie Lindsay

Nordöstlich von Edinburgh (knapp 50 km nördlich von Dundee), unweit von Brechin an der schottischen B 996 liegt Edzell Castle, eine idyllische Ruine. Touristen machen hier häufig halt, handelt es sich doch um einen der sehenswertesten Landschaftsgärten der britischen Insel. Angelegt wurde diese Sehenswürdigkeit schon im Jahre 1604, vom damaligen Schloßherren Sir David Lindsay.
Tatsächlich, es gab die Lindsays als großes Adelshaus, über Jahrhunderte Chefs eines der einflußreichsten schottischen Clans. Das Geschlecht der Lindsays war ursprünglich von anglo-normannischer Herkunft, die erste Erwähnung in den Quellen Südschottlands findet sich etwa 1180. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit spielten diverse Vertreter der Familie als Lords und Dukes einen herausragenden Part in der unruhigen Geschichte Schottlands. Ihr Clan-Motto lautete nicht von ungefähr: „Endure Fort" (etwa: Standhaft und stark).
Ein erster überlieferter Sir David war Ende des 14. Jahrhunderts ein gefeierter Kriegsheld. Theodor Fontane z.B. nennt ihn mehrfach in seinen "Schottischen Wanderungen". Hundert Jahre später wurde ein Namensvetter geboren, der als erster bedeutender Dramatiker Schottlands in die Annalen einging und als Erzieher von zwei Königen wirkte. Schauen wir nun in das 19. Jahrhundert, so finden wir jedenfalls drei interessante Angehörige der Familie:

- William S. Lindsay (1816-1877) begründete und leitete einen der größten Schiffskonzerne der damaligen Welt.
- William L. Lindsay (1829-1880) war ein vielseitiger Wissenschaftler, der für seine botanischen Studien ausgezeichnet wurde.
- David Lindsay (1856-1922) erforschte den seinerzeit noch unbekannten Kontinent Australien. Auf ihn hatte sich schon das Interesse von Franz Kandolf gerichtet, denn Karl May hatte in „Freuden und Leiden eines Vielgelesenen" sowie in Briefen entsprechende Hinweise gegeben. Eine Verbindung zum britischen Hochadel hatte Kandolf freilich vermeint.

Karl May hat seinen Lord liebevoll und einprägsam als spleenig, steinreich, tapfer und unternehmungslustig beschrieben. In der oben skizzierten Familie dürfte die Maysche Schöpfung gut aufgehoben sein. Im Gedächtnis wohl jeden Lesers haften geblieben sind auf jeden Fall die typischen Karos seiner Kleidung, die bei einem schottischen Lord realitätsnah sind. Jeder schottische Clan trägt bis heute stolz seine Farben im je spezifischen Karomuster (sog. Tartans). Je nach Geschmack und Anlaß werden sie tatsächlich von Kopf bis Fuß getragen. Blaue, rote und weiße Glockenblumen sind übrigens auf den Erdwällen der eingangs erwähnten Burg so arrangiert, daß sie die Farben der Lindsays im Karo präsentieren.

Malte Ristau, Berlin

KARL-MAY-GESELLSCHAFT. **Jahrbuch 1996:** Main-Echo (Aschaffenburg)/Bote vom Untermain (Miltenberg) 25. 5. 98. **Arbeitstagung** (27.-29. 3. 98) in Gartow: »Gast vor 100 Jahren« Elbe-Jeetzel-Ztg. 27. 3. 98; »Was Karl May Pikantes in Gartow erlebte« Lüchow-Dannenberger General-Anz. 25. 3. 98; »Erlebnisse eines Romanciers« Elbe-Jeetzel-Ztg. 30. 3. 98; »Karl May, ein Hotel in Gartow und die Ortspolizei« Allgem. Ztg. (Uelzen) 24. 3. 98; »Karl May floh aus der Altmark« Jeetzel-Kurier (Salzwedel) 24. 3. 98.

KARL-MAY-VERLAG BAMBERG/RADEBEUL feierte am 1. 7. 1998 sein 85jähriges Bestehen.

MAY-AUSGABEN. Bd. 79 KMV/Bamberg: Abendztg. (München) 22. 12. 97; »Vinnetu/Tomus tertius« von Carolus May, KMV Bamberg (»Winnetou III« in Latein, Übersetzer: Johannes Linnartz): Leipziger Volksztg./Dresdner Neueste Nachr. 8. 5. 98, Abendztg. (München) 18. 4. 98.

PRESSE. »Karl May darf nicht sterben«, Waldenburger Heimatbote 1. 7. 1961, mit Mays Gedicht »An mein liebes Schlesien« (Bad Salzbrunn 30. 6. 1907). -- »Irreführende Werbung für ein Winnetou-Buch von Karl May«: Neue Juristische Wochenschrift Heft 19/1998 S. 1412 f. Der Nymphenburger Verlag (München) versuchte es zur Zweitauflage »Winnetou und der Scout« zum zweiten Mal mit danebengegangener Werbung und unterlag in der Berufungsverhandlung gegen den KMV (siehe dazu KGM-Nachrichten 114, S. 55 f). -- »Karl Mays Schneider« (Sascha Schneider und KM): Express Köln 6. 3. 98. -- »Lubbock in any language« von Dr. Meredith McClain, Texas Highways April 98 (2 S.). -- Rezension: Claus Roxins »Karl May, das Strafrecht und die Literatur«, Tübingen 1997, von Prof. Dr. H. Sendler, Präsident des BVerwG a.D: Neue Juristische Wochenschrift 19/98 S. 1378. -- »Starrummel vor 100 Jahren. Karl May in München: Fans blockierten die Sonnenstraße« Süddeutsche Ztg. (München) 4. 7. 97. -- Karl Mays 85. Todestag: Bleckeder Ztg. 3. 4. 98; General-Anz. (Bonn) 4. 4. 98. -- »Bunte Welt im Hause Old Shatterhands«. Plauderei von Wermer Legère in Karl May & Co 72/Mai 98 (5 S.). -- »Der Sänger des bunten Abenteuers«. Zum 100. Geburtstag Karl Mays. Werner Legère in »Soldat im Westen«, Paris 25. 2. 1942. Desgl. »Karl May in Frankreich« (»Napoleon und Robert Surcouf«) von Fritz Prüfer. Nachdruck in »Karl May in Leipzig« 33/98. -- Wolfgang Hammer, »Das Rätsel der Old-Surehand-Trilogie«, in »Karl May in Leipzig«, Juni 98. -- Rose Thein, »What is?« Erlebnisse um die Sendung Jürgen von der Lippes. Karl May & Co 72/Mai 98. -- »Der Streit ums Karl-May-Erbe geht weiter: Wurde Verlagschef erpreßt?«; Bild (Hamburg) 18. 3. 98. -- »Und er war doch in Amerika!« R-L-Ztg. 11. 12. 97. -- »Die Kurden. Das betrogene Volk« von Günther Deschner, Ullstein 1991, mit zahlreichen positiven Rückgriffen auf Mays-Kurdistan-Band. - »KM wird gern genommen«. Versteigerung bei Bassenge in Berlin: Zwanzig Bände der »Illustrierten Reiseerzählungen«, die von 1500 auf 3700 Mark stiegen. Frankfurter Allgem. Ztg. 11. 4. 98. -- »Smarter Betrüger mit viel Phantasie«. In Thomas Fröhlings salopper Darstellung (Schaumburg-Lippische Landesztg., (Bückeburg), 2. 5. 98) stimmt einiges nicht: »Karl May schrieb seine ersten Bücher im Gefängnis«, wurde in Ernstthal »nahe Meißen« geboren, fand in der Strafanstalt »Waldeck« zu seinen »Reisebeschreibungen«. -- »Ein echter Indianer mitten in Franken« (Silkirtis Nichols): Bild (Nürnberg) 29. 6. 1998.

AUSSTELLUNGEN. »Eros und Pathos« (um Sascha Schneider) in der Galerie ON, Köln (20. 3.-16. 4. 98), Kölner Stadt-Anzeiger 20. 3. 98. -- »60 Jahre KM-Spiele in Rathen« (4. 4.-7. 6. 98). Hartmut Schmidt (KMG) in Dresdner Neueste Nachr. 4. 5. 98: »Winnetou und Old Shatterhand im Elbsandsteingebirge«; 8. 5. 98: »1939, Wiederholung in fast gleicher Besetzung«; 18. 5. 98: »1940, Sarrasani

veranstaltet 'Wildwest-Spiele'«. -- Plakate von Klaus Dill: Filmmuseum Frankfurt/M. 21. 5.-12. 7. 98. Fan-Magazin 15. 5. 98.

Bücher um Karl May. Rezension von Hermann Wohlgschafts May-Biographie in Trierer Bistumsblatt, 25. 5. 97.

Veranstaltungen. Karl-May-Fest Radebeul, 23./24. 5. 98: Sächs. Ztg. 15. 5. 98; Aachener Nachr. 23. 5. 98 (oder 23. 6. 98? Fehldruck); Schwarzwälder Bote (Oberndorf) 25. 5. 98; Straubinger Tagblatt/Dingolfinger Anz./Bogener Ztg./Allgem. Laber-Ztg./Trierischer Volksfreund 25. 5. 98; Saarbrücker Ztg. 25. 5. 98; Karl May & Co 72/98, Neue Ruhr-Ztg. 2. 5. 98, Karl-May-Fest Radebeul, 6.-9. 8. 98 im Steigenberger Parkhotel. Bild und Funk 19/98; Gong 19/98. Dr. Jan Koten (KMG), tschechischer May-Übersetzer, präsentierte am 23. 4. 98 im Landgasthaus »Zur Sonne« in Cottbus eine Auswahl bibliophiler Kostbarkeiten: »Zu den schönsten illustrierten Karl-May-Ausgaben der Gegenwart zählen die tschechischen Bücher«. Lausitzer Rundschau (Cottbus) 21. 4. 98. -- Stadtbibliothek Markneukirchen: Buchlesung Karl May. Vogtland-Anz. (Oelsnitz) 6. 5. 98. -- »Karl May und Österreich«: Über das 1. österr. KM-Treffen (3.-5. 4. 98 in Großenzersdorf bei Wien): Karl May & Co 72/Mai 98 (Chr. Hünseler), 3 S. -- Indianer und Liebe am Silbersee, mit Dr. Chr. Heermann: Talkrunde am 2. 7. 98 im Café Moritz, Lößnig. Lößnig-Journal Juni 98. -- Dietmar Mues rezitierte aus »Winnetous Tod« am 6. 4. 98 in Lohbrügge. Bergedorfer Ztg. 17. 3. 98. -- Mitwirkung des KM-Hauses Hohenstein-Ernstthal am Umzug zur Feier »100 Jahre Stadtvereinigung Hohenstein und Ernstthal«. Sachsenring-Blick (H.-E.) 22. 4. 98. -- Karl-May-Reiter um die Norderstedter Journalistin Renate Kleucker: Ritt im Mai 97 Bamberg-Thale, im August 97 Thale-Bad Segeberg. Heimatspiegel-Extra (Norderstedt) 24. 5. 97. -- KM-Rezitationen während der WortKomm: Bücher auf Tonträgern. Kölner Stadtanz. 23. 4. 98. -- Abenteuerausflüge »auf Winnetous Spuren« im Familienferiendorf Fieberbrunn (Tirol): Donau-Kurier (Ingolstadt) 27. 3. 98.

Karl May in Büchern. »Karl May, Ein deutsches Phänomen« von Rudolf Schlichter in »Die Verteidigung des Panoptikums«, Edition Hentrich, Berlin 1995, S. 181-186. -- Winnetou in »Freunde fürs Leben - Von Asterix bis Zorro«, Hrg. Holger Jenrich, Fischer TB 13975 (Oktober 98).

Rundfunk. BR I »Welt am Mittag - Kultur aktuell«, 1. 7. 98: 85 Jahre Karl-May-Verlag. -- SWF I am 19. 5. 98: Wahlkommentar. Schäuble: »Die SPD macht es wie die Indianer - das habe ich bei Karl May gelesen - sie schleicht sich an, wenn sie aber merken, daß sie nicht weiterkommen, ziehen sie sich unter Verwischung ihrer Spuren wieder zurück«.

Museen. Hohenstein-Ernstthal, Karl-May-Haus: Nach Schließung wegen dringender Sanierungsarbeiten seit 25. 2. 98 wieder geöffnet. Freie Presse 9. 10./21. 10. 97; Fränkischer Tag 26. 2. 98; Märkische Allgem. 4. 3. 98; Sachsenring-Blick (H.-E.) 4. 3. 98; Leipziger Volksztg. 27. 2. 98; Thür. Allgem. 28. 2. 98; allgemein: Blatt der Gemeinden Grüna und Mittelbach 27/98 mit »KM-Verwandtschaftstreffen im Hotel Drei Schwanen« (19. 6. 98) und »KM-Fest auf dem Neumarkt« (20. 6. 98); Dr. Chr. Heermann in Leipziger Volksztg. 21. 3. 98: »Am 25. 2. 1932, zum 90. Geburtstag Karl Mays, gab es im Hotel »Drei Schwanen« . . . eine »Winnetou-Aufführung« nach Werner Legère. -- »Essen à la May-carte im 'Schwan'«: Sachsenring-Blick (H.-E.) 18. 2. 98. -- Rhein-Lahn-Ztg. 7. 5. 98; Freie Presse (H.-E.) 18. 2. 98; Sachsenring-Blick (H.-E.) 6. 5. 98. -- **Radebeul:** »70 Jahre Karl-May-Museum Radebeul«: René Wagner in Karl May & Co 72/Mai 98; Vorwärts Special (Bonn) März 98.

Bühnen. »60 Jahre Karl-May-Spiele in **Rathen**«: Karl May & Co 72/Mai 98 (4 S. von Neumann/Arentz); **Bad Segeberg:** Segeberger Ztg. 21. 2./22. 4./9. 5. 98; Segeberger Nachr. 4. 3./16. 3./23. 3. 98;

Norddeutsche Rundschau 30. 3. 98; Hamburger Abendblatt 27. 2. 98; Gong (Nürnberg) 20/98; Goslarsche Ztg. 9. 2. 98; Wetzlarer Neue Ztg. 27. 4. 98; Saarbrücker Ztg. 20. 6. 98; die tagesztg. (Berlin) 24. 6./2. 7. 98; Norderstedter Ztg. 17. 9./10. 11. 97/4. 3./22. 4./14. 5./21. 5./2. 7./9. 7. 98; Heimatspiegel (Norderstedt) 3. 9. 77; 28. 5./18. 6./9. 7. 97/24. 6. 98; taz (Hamburg) 11. 9. 97/20. 5. 98; Lübecker Nachr. 1. 4. 98; Hör zu 26/98 S. 102; Frankfurter Allgem. Ztg. 24. 6. 98; **Elspe:** Hamburger Abendblatt 2. 5. 98; Ruhrnachr. 26. 2. 98; Westfalenpost 26. 2. 98; Bayerische Rundschau (Kulmbach) 21. 5. 98; die tagesztg. (Berlin) 23. 5. 97/6. 6. 97; Saarbrücker Ztg. 18. 6. 98; **Mörschied:** (Hunsrück) Rhein-Ztg. (Koblenz) 16. 5. 98; Öffentl. Anz. (Bad Kreuznach) 20. 4. 98; **Winzendorf:** eisenbahn-kurier (Freiburg) 7/98 S. 35; **Berlin:** Kultursenator Peter Radunkski holt das Segeberger Ensemble für Herbst 98 (Pariser Platz). B. Z. (Berlin) 1. 4. 98; **Hohenstein-Ernstthal:** Es wird immer noch nichts aus der geplanten Bühne am Stausee Oberwald. Sachsenring-Blick (H.-E.) 1. 4. 98; bereits 1937 waren Planungen zu einer Freilichtbühne am Serpentinitsteinbruch im Gange; am 25. 2. 1932: W. Legères »Winnetou« im »Drei Schwanen«; »Winnetou« auch in den 40er Jahren in der Ernstthaler Turnhalle (Karl May & Co 72/Mai 98). **Weitensfeld/Gurktal:** Kärntner Woche (Klagenfurt) 13/8. 4. 98 und 17/13. 5. 98.

Karl-May-Land in der Oberlausitz. (Hoyerswerda): Sächs. Ztg. (Dresden) 26. 3./2. 4./16. 4./12. 5. 98; Freie Presse (Chemnitz) 3. 4. 98; Düsseldorfer Nachr. 25. 4. 98; Hamburger Abendblatt 23. 5. 98; Frankfurter Allgem. Ztg. 25. 6. 98.

Film. Lex Barker: Ingman Berg, »Nackte Liebesspiele vor der Kamera«, Becker-Versand KG Nürnberg 1969. -- Mario Adorf: Zeitung zum Sonntag (Freiburg) 15. 2. 98.

Fernsehen. KM-Film mit Peter Sodann nach dem »Swallow«-Roman von Erich Loest: Leipziger Volksztg. 9. 5. 98; Mitteldeutsche Ztg. (Halle) 30. 4. 98; Lausitzer Rundschau (Cottbus) 7. 4. 98; Morgenpost 26. 5. 98. -- ZDF, 11. 5. 98, »Die Metzger«, TV-Film von Mechthild Heckmann und Rosemarie Motzko. Da sagt ein Metzgergeselle zu einem jungen Asyl-Kurden: »Hast du nie etwas von Karl May gehört, von 'Stambul', 'Balkan', 'Skipetaren' und 'Durchs wilde Kurdistan'?«. -- Sendungen im mdr: 23. 4. 98: Freizeitpark Hoyerswerda: 23./24. 5. 98: Festtage Radebeul; 19. 6. 98: Ahnentreffen, Karl Mays Urenkel in Hohenstein-Ernstthal; 28. 6. 98: »Tipi, Totem, Tomahawk - Indianer hierzulande«. Über Karl May und Schauspieler Gojko Mitic. -- Kinofilme: »Das Vermächtnis des Inka« SAT 1 1. 5. 98; »Winnetou und Shatterhand im Tal der Toten« RTL 21. 5. 98; »Im Reiche des Silbernen Löwen« RTL 20. 6. 98.

Erwähnungen. »Der Charmeur im Duxer Ruhestand« (Casanova zum 200. Todestag) von Manfred Hecker, Prager Volksztg. 5. 6. 98; Karl Mays Todestag: Wiener Ztg. 29. 3. 98; »prominenz von gestern« (Napoleon) von Franziska Augstein, FAZ 20. 4. 98; Karl May hieß in Wirklichkeit Karl Hohental: Abendztg. (München) 2. 5. 98; Karl May soll 1899 in die Radebeuler Gaststätte »Goldene Weintraube« eingestiegen sein, um die gut gefüllte Kasse zu stehlen: Thür. Landesztg. (Weimar) 11. 4. 98; »Brief einer Hausfrau« in Kronen-Ztg. (Wien) 4. 5. 98, Zitat: »Auch wenn das die Jugend nicht glauben will: Karl May war noch in der ersten Hälfte der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts des zweiten Jahrtausends aktuell! Wurde gelesen! Wird selbst anno 1998 noch gerne aus der Leihbibliothek geholt!«; der Weltbild-Verlag Augsburg verramscht die Ausgabe des Verlags Neues Leben: »Ardistan und Dschinnistan« I-II je DM 6,60 und ein nicht näher bezeichnetes »Karl-May-Überraschungsbuch« für DM 5,-; Salgari, »italienischer Karl May«: Kölner Stadtanz. 11. 4. 98; ferner: Saarbrücker Ztg. 12. 3./12. 5. 98; Villacher 5/98 S. 20-21; Gießener Allgem. 7. 3. 98; Norddeutsche Rundschau 16. 5. 98; Frankfurter Allgem. Ztg. 29. 1./20. 4./5. 6. 98; General-Anz. (Bonn) 20. 3. 98; Die Rheinpfalz (Pirmasens) 27. 4. 98; Öffentl. Anz. (Bad Kreuznach) 2. 5. 98; Rhein-Ztg. (Mayen-Andernach) 9. 4. 98; Erlanger Nachr. 29. 6. 98; Abendztg. (Nürnberg) 2. 5. 98; Abendztg. (München) 2. 5./29. 5. 98; Schwarzwälder Bote

15. 4. 98; Morgenpost 4. 2. 98; Stuttgarter Nachr. 21. 2. 98; Chamer Ztg. 20. 12. 97; Kölner Stadtanz. 11. 4. 98; Nürnberger Nachr. 13. 6. 98; Rüsselsheimer Echo 29. 4. 98; Kölnische Rundschau 2. 5. 98.

PERSÖNLICHE KMG-NACHRICHTEN. Karl-May-Verleger Lothar Schmid 75 Jahre alt: Ausführliches Porträt in Schach 6/98, S. 38-50; ZEIT-Magazin 20/7. 5. 98. -- Förderstipendium der Karl-May-Stiftung für Dr. Andreas Graf (KMG): Karl May & Co 72/Mai 98; Magdeburger Volksstimme 5. 3. 98; Nordkurier Neubrandenburg 5. 3. 98; Hamburger Abendblatt 5. 3. 98; Südthür. Ztg. (Bad Salzum) 5. 3. 98; Kölnische Rundschau 25. 2. 98. (Siehe auch M-KMG 116).

Unterlagen (bitte Quellen angeben, Zeitungsnamen nicht abkürzen!) und einseitig beschriebene Meldungen zu dieser Rubrik senden Sie (auch kommentarlos) bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestraße 28
81247 München

Unser Spendendank

Sehr verehrte Mitglieder!

Es ist kaum zu glauben: Die Spendensumme hat im zweiten Quartal erstmals DM 10.000,- überschritten (1997: DM 7.703,53), so daß wir einen neuen Zweitquartalsrekord erzielt haben! Wir können aber mit DM 34.816,52 auch die mit Abstand größte bisher erzielte Halbjahresspendensumme melden (1997: 30.592,78) und haben nun in den letzten drei Quartalen jeweils »Allzeitrekorde« verbuchen können, was ebenfalls in der Geschichte der KMG einmalig ist! Wir danken Ihnen bewegten Herzens und können aufgrund Ihres Vertrauens und Engagements der Entwicklung der KMG in den nächsten Jahren mit Freude entgegen sehen. Den wichtigen Winnetou-IV-Reprint werden Sie inzwischen erhalten haben. Das neue Jahrbuch liegt Mitte Juli im Umbruch komplett vor (421 S.) und enthält außerordentlich viel Neues und Spannendes . . . Das Interesse und die Hilfe unserer Mitglieder entbinden immer neue Forschungsenergien, so daß nun Ihre weitere Unterstützung auch künftig unentbehrlich bleibt.

Mit großem Dank wünscht Ihnen in steter Verbundenheit einen schönen Sommerausklang

Ihr Vorstand:

Claus Roxin, Hans Wollschläger, Helmut Schmiedt,
Erwin Müller, Erich Heinemann, Ulrike Müller-Haarmann, Uwe Richter

UNSER SPENDENDANK

vom 1. April bis 30. Juni 1998

19 kleine Spenden bis 19,99	147,75
R. Aigner, München	50,-
B. Arlinghaus, Dortmund	26,-
S. Augustin, München	50,-
K. Bade, Stolberg	100,-
L. H. Baumm, Hamburg	50,-
M. Biele, Bautzen	25,-
K. Böhmer, Köln	25,-
W. Borgwardt, Berlin	50,-
E. Botschen, Detmold	150,-
P. Brachmann, Hamm	50,-
A. Broch, Köln	50,-
E. Brundiers, Karlsruhe	50,-
F. Chudoba, Wien (A)	20,-
K. Dewald, Mörlenbach	50,-
N. Diener, Kiel	50,-
M. Dreger, Herzberg	30,-
I. Ebert, Berlin	30,-
K. Eckardt, Benningen	50,-
R. Elkner, Wien (A)	100,-
R. A. Engelhardt, Kernen	25,-
D. Fehler, Karlsruhe	50,-
K. Fischer, Schöneck	50,-
H. Fritzges, Dittelsheim-Heßloch	50,-
D. Fuchs, Berlin	50,-
W. Geilsdörfer, Stuttgart	100,-
W. Glocker, München	50,-
W. Goldmann, Köln	50,-
D. Gräfe, Tuchenbach	210,-
G. Greiner, Ludwigsburg	100,-
H.-J. Gremm, Bochum	20,-
K.-H. Häusler, Hamburg	25,-
I. Harden, Oldenburg	100,-
N. Haseloff, Wittenberg	50,-
G. Hasenbein, Berlin	50,-
D. Hauschild, Dresden	60,-
J. Helfricht, Radebeul	50,-
C. Hennicke, Remscheid	20,-
W. Höppner, Hoyerswerda	20,-
F. Hofmann, Halle	50,-
T. Keller, Wuppertal	20,-
H. Knerr, Saarbrücken	30,-
E. Kolb, Wien (A)	50,-
F. Kray, Nordhausen	20,-
P. Krumbiegel, Döbeln	50,-
B. Kull, Denkendorf	40,-
H. Kurhofer, Taichung (Taiwan)	50,-
K.-H. Laaser, Bad Schwartau	50,-
G. Lempelius, Hamburg	20,-
P. Lesko, Wiesbaden	30,-
H. Lieblang, Marienheide	100,-
P. M. Mähn, Maulbronn	25,-
G. Marquardt, Berlin	75,-
K. Martini, Niederwiesa	20,-
T. Math, Danville (USA)	50,97
G. Mühlbrant, Plauen	25,02
G. Mühlenkamp, Salzgitter	25,-
J. Müller, Neutraubling	50,-
U. Müller-Haarmann, Bonn	66,55
F. Munzel, Dortmund	30,-
P. Nest, Saarbrücken	100,-
J. Nichte, Bergisch Gladbach	20,-
H. P. Nitz, Ulm	50,-
H. Obendiek, Oberhausen	50,-
J. Opelka, Ostfildern	25,-
A. Paschinger, Wien (A)	120,-
A. Patz, Kerpen	25,-
M. Peipe, Steinheim	45,-
B. Petereit, Stutensee	20,-
U. Roxin, Wedel	150,-
J. Rüsen, Bochum	20,-
B. Ruhnau, Reichelsheim	50,-
R. Schäffler, München	50,-
W. Schild, Bielefeld	50,-
W. Schlüter, Hannover	50,-
W. Schmied, München	100,-
A. Schmiede, Berlin	50,-
V. Schmitz-Kirschberg, Haltern	100,-
G. Schneeberger, München	50,-
D. Schober, München	69,44
T. Schramke, Cottbus	30,-
W. Schreblowski, Wohltorf	150,-
R. Schreckenbach, Radebeul	20,-
R. Schrieck, Menden	50,-
S. Seltmann, Berlin	100,-
K. Serden, Ubstadt-Weiher	27,-
C. Siemon, Nassereith (A)	20,-
R. Sollfrank, Kemnath	50,-
E. Stange, Gütersloh	50,-
H. D. Stodolkowitz, Celle	50,-
Verlag Neues Leben, Berlin	50,-
U. Wardenga, Hannover	50,-
G. Weber, Perchtoldsdorf (A)	30,-
J. Wegerer, Kötz	25,-
H.-G. Westermann, Dortmund	26,09
H. Wieser, München	40,-
J. Wolframm, Erkerode	30,-
G. Wunderlich, Berlin	20,-
NN Inland	4456,25
NN Ausland	450,-
Spenden im II. Quartal	10.080,07
I. und II. Quartal insgesamt	34.816,52

INHALT

J. Hahn	Die Kelchallegorie aus »Ardistan und Dschinnistan« II	3
R. Wolff	Gedenktafel für Richard Plöhn und Wilhelmine Beibler	12
W. Kittstein	Zu W. Ilmers Kritiken an »Der Geist des Llano estakado«	19
B. Banach	Das Denkmal für die Indianer	23
H. Friedrich	Die Hochkultur Nordamerikas	28
R. Schappach	Der alte Dessauer	32
Marlies Rathje, N. Diener	Die Kurden bluten immer noch	36
R. Schweikert	Mays Verwendung von Erzähltopoi I	41
Ch. Blau	Gestaltung der Schutzumschläge I	46
M. Ristau	Anmerkungen zur Familie Lindsay	58
H. Wieser	Neues um Karl May	59
	Miszellen	27, 31, 40
C. Roxin, U. Müller-Haarmann	Spendendank und Spendenliste	62

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt!

Redaktionsschluß: 15. Juli 1998

HERAUSGEBER UND VERLAG

Karl-May-Gesellschaft e.V.

Geschäftsstelle der Karl-May-Gesellschaft	Erwin Müller, Eitzenbachstr. 22, 54343 Föhren
Bankverbindungen:	Bayerische Vereinsbank Amberg (BLZ 752 200 70), Konto-Nr. 1 995 480 Postgiroamt Hamburg (BLZ 200 100 20), Konto-Nr. 11 16 94-207
Geschäftsführender Herausgeber:	Hansotto Hatzig Max-Planck-Straße 8, 68723 Oftersheim
Redaktionskollegium:	Joachim Biermann, Rainer Jeglin, Gudrun Keindorf, Martin Lowsky, Rudi Schweikert, Karl Serden
Reinschriften:	Gudrun Keindorf, Wolfgang Häussel
Druck und Versand:	Husum-Druck, Husum

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.